

Peter Kühn

Interkulturelle Semantik



Interkulturelle Bibliothek

Peter Kühn

—

Interkulturelle Semantik

Interkulturelle Bibliothek

INTERKULTURELLE BIBLIOTHEK

Herausgegeben von

Hamid Reza Yousefi, Klaus Fischer,
Ram Adhar Mall, Jan D. Reinhardt und Ina Braun

Band 38

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Constantin von Barloewen

Prof. Dr. Claudia Bickmann

Prof. Dr. Horst Dräger

Prof. Dr. Hans-Jürgen Findeis

Prof. Dr. Richard Friedli

Prof. Dr. Raúl Fornet-Betancourt

Prof. Dr. Wolfgang Gantke

Prof. Dipl.-Ing. Peter Gerdson

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinz Kimmerle

Prof. Dr. Wolfgang Kloöß

Prof. Dr. Peter Kühn

Prof. Dr. María Xesús Vázquez Lobeiras

Prof. Dr. Karl-Wilhelm Merks

Prof. Dr. Jürgen Mohn

Prof. Dr. Dr. h.c. Dieter Senghaas

Prof. Dr. Alois Wierlacher

Interkulturelle Semantik

von
Peter Kühn

Traugott Bautz
Nordhausen 2006

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagsentwurf von Susanne Nakaten und Ina Braun

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2006
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig
und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und
Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-209-6
www.bautz.de
www.bautz.de/interkulturell.shtml

Inhaltsübersicht

1. Interkulturelle Kommunikation	7
1. 1. <i>Jeans</i> – blaue Hose aus festem Baumwollstoff?	7
1. 2. <i>Interkulturell</i> – ein Regenbogenwort!	10
1. 3. Interkulturelle Kommunikation unter sprachpragmatischer Perspektive	15
2. Interkulturelle Semantik: <i>Hotwords</i> in <i>Critical-Incident-Situationen</i>	28
2. 1. Multikulturalität, Interkulturalität und Transkulturalität ..	30
2. 2. Warum Begrüßungen schon problematisch sein können....	38
2. 3. <i>Hotwords</i> oder kulturspezifische Bedeutungen	51
2. 4. Zur Didaktik von <i>Critical-Incident-Situationen</i>	64
3. Kultursensitivität in Wörterbüchern des Deutschen	70
3. 1. Interkulturelle Gespräche über Bedeutungen.....	70
3. 2. Kultursensitive Erläuterungen in Wörterbüchern	74
3. 3. Kulturtypische Lexik in deutschen Wörterbüchern.....	92
3. 4. Ansätze einer kontrastiven Semantik	96
3. 5. Anregungen zur kultursensitiven Semantik.....	107
4. Plädoyer für eine interkulturelle Semantik	115
4. 1. <i>Toleranz</i> und Toleranzkultur	115
4. 2. Zur Semantik eines kulturell brisanten Begriffs	118
4. 3. <i>Toleranz</i> im Wörterbuch.....	125
4. 4. Ausblick: Ein Kopftuch ist mehr als ein Stück Stoff.....	147
Der Autor und das Buch	151

1. Interkulturelle Kommunikation

1. 1. *Jeans* – blaue Hose aus festem Baumwollstoff?

1972 wurde am Deutschen Theater in Ost-Berlin das Stück *Die neuen Leiden des jungen W* von Ulrich Plenzdorf aufgeführt. Die Schauspieler trugen Jeans. Das Stück brachte die Sehnsucht einer ganzen Generation nach diesem Kleidungsstück zum Ausdruck. In der viel gespielten Inszenierung philosophiert der junge Held Edgar Wibeau in einem langen Monolog ausgiebig über das begehrte Statussymbol: »Jeans sind die edelsten Hosen der Welt. Dafür verzichte ich doch auf die ganzen synthetischen Lappen aus der Jumo, die ewig tiffig aussehen«¹ – und dann sagt Wibeau den legendären Satz: »Jeans sind eine Einstellung und keine Hose!« Damit sprach die 17jährige Hauptfigur vielen DDR-Jugendlichen aus der Seele. Die Freizeithose galt jahrelang als Symbol des amerikanischen Klassenfeindes. Im offiziellen Diskurs der DDR war die Jeans das Symbol der Popkultur und wurde als dekadent und sogar faschistisch verdammt, sie war Zeichen einer »Unkultur«: Die Jeans war Anlaß für Schulverweise, Lokalverbote und politische Grundsatzdiskussionen. Für die rebellischen Jugendlichen war die Jeans dagegen Kult, Erkennungs- und Identifikationsmerkmal, sie war Ausdruck für selbstbewußte Körperlichkeit, Unangepaßtheit und Sehnsucht nach Individualität und Freiheit. Die Partei nahm den ideologischen Kampf auf und stellte den *Jeans* die 1968 aus Ungarn importierten *Cottinohosen* und später die in der DDR hergestellten *Doppelkappnahthosen* (1974) oder *Nietenhosen* gegenüber – ein vergeblicher Kampf, den die amerikanische Marke Levi Strauss

¹ Plenzdorf, Ulrich: *Die neuen Leiden des jungen W*. Rostock 1979, S. 26f. »Jumo« ist das Kürzel für »Jugendmode«-Läden.

Weihnachten 1978 gewann: in einer Sonderverkaufaktion wurden über eine Million dieser original amerikanischen Jeans in die DDR importiert und verkauft.² Die Sehnsucht nach den »echten Jeans« blieb unstillbar – bis zur textilen Wende.

Die Kulturgeschichte der Jeans illustriert, »dass Menschen nicht einfach passiv Kultur als Ware konsumieren, sondern Bedeutungen, die ihnen in Warenform über Kulturprodukte angeboten werden, aktiv umarbeiten und daraus ihre eigenen Konstruktionen von sozialer Identität bilden.«³ Eine Jeans ist folglich mehr als eine »blaue Hose aus festem Baumwollstoff.«⁴ Wörterbücher des Deutschen beschreiben den Wortschatz nicht kultursensitiv. Mit dem Wortgebrauch werden aber häufig soziokulturell eingespielte Einstellungen, Wertungen, Stereotypen, Ideologien usw. transportiert. Im vorliegenden Büchlein werden solche kulturspezifischen semantischen Probleme unter dem Begriff »interkulturelle Semantik« zusammengefaßt und diskutiert.

Das Beispiel *Jeans* illustriert die gesellschafts- und kulturpolitische Brisanz von Wortbedeutungen. Dabei scheut man sich oft nicht, sprachideologisch in den Sprachgebrauch einzugreifen indem man versucht, Wortbedeutungen zu verändern oder ideologische Wortneuschöpfungen zu lan-

² Vgl. zur Kulturgeschichte der Jeans Schober, Anna: *Blue Jeans. Vom Leben in Stoffen und Bildern*. Frankfurt/M. 2001; Menzel, Rebecca: *Jeans in der DDR. Vom tieferen Sinn einer Freizeithose*. Berlin 2004; Schmidt, Doris: *Jeans. Karriere eines Kleidungsstückes*. Hohengehren 2004.

³ Lutter, Christina, Markus Reisenleitner, Stefan Erdei: Vorwort, in: John Fiske: *Lesarten des Populären*. Wien 2000, S. 7.

⁴ *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Das neue einsprachige Wörterbuch für Deutschlernende. Hrsg. von Dieter Götz, Günther Haensch, Hans Wellmann. 4. Auflage. Berlin 2003, S. 549.

cieren. Die unterschiedlichen Gebrauchsweisen von *Jeans* zeigen, daß semantische Konflikte immer dann auftreten können, wenn die Kommunikationsbeteiligten auf der Basis unterschiedlicher soziokulturell geprägter Bedeutungskonventionen miteinander interagieren. Bedeutungsdivergenzen können dabei intra- und interkulturell bedingt sein. In *den neuen Leiden des jungen W.* ist Edgar Wibeaus Wertschätzung der Jeans vor allem Ausdruck des jugendlichen Protests gegen die spießige und angepaßte Welt der Erwachsenen. Die unterschiedliche Semantik von *Jeans* ist Ausdruck des Generationenkonflikts zwischen Erwachsenen- und Jugendkultur der damaligen Zeit. In Schlagzeilen wie »Zwischen Jeans und Koran«, »Moslem-Jeans«⁵, »Blue Jeans: Zeichen für die Amerikanisierung der Welt?« oder »Die Jeans, das Kopftuch und die Bürgerrechte« wird dagegen versucht, semantische Konflikte auf kulturkontrastive Unterschiede zurückzuführen: Hier scheinen sich Gemeinschaften, Kulturen oder Kulturkreise gegenüberzustehen, die territorial-geographisch, soziokulturell oder religiös determiniert sind. Dabei kann durchaus unterstellt werden, daß solche Kulturkontraste, -abgrenzungen und -vergleiche in den Schlagzeilen als bewußt konstruiert angesehen werden müssen. Solche kommunikativen Beziehungen und Probleme zwischen Angehörigen unterschiedlicher Kulturen werden derzeit unter den Schlagwörtern »Interkulturalität« und »interkulturelle Kommunikation« in Wissenschaft und Öffentlichkeit diskutiert.

Die folgenden Ausführungen zur interkulturellen Semantik beziehen sich demzufolge auf einen Ausschnitt interkultureller Kommunikationsvorgänge: Es geht um die Beschreibung kulturspezifischer Wortbedeutungen im Kontext interkultureller Kommunikation sowie um die Verstehens-

⁵ Vgl. die Meldung vom 19. April 2006: <http://www.welt.de/data/2006/04/19/875415.html>

probleme und -konflikte, die hiermit verbunden sein können.

Zur Einordnung in die derzeitige Diskussion werden im ersten Kapitel des Buches einige Forschungsansätze aus der Germanistik referiert und kommentiert (Kapitel 1.). Dabei geht es darum, die interkulturelle Semantik in den Kontext eines interaktionistischen Konzepts bei der Analyse interkultureller Interaktionssituationen zu stellen. Im anschließenden Kapitel wird das Konzept einer interkulturellen Semantik skizziert (Kapitel 2.). Dabei geht es insbesondere um die Analyse kulturspezifischer *Hotwords* in konfliktären *Critical-Incident-Situationen*. Diese Analyse erfolgt an Hand eines Textes aus der Kinder- und Jugendliteratur, in dem zahlreiche und unterschiedliche interkulturell bedingte Mißverständnisse thematisiert werden. Wörterbücher gehören zu denjenigen Nachschlagewerken, in deren Mittelpunkt die Beschreibung der Wortbedeutungen steht. Aus diesem Grunde wird in einem weiteren Kapitel die Kultursensitivität der gängigen Wörterbücher des Deutschen untersucht (Kapitel 3.). Die Analyse bezieht sich dabei sowohl auf die Kodifikation des kulturspezifischen Wortschatzes als auch auf die kultursensitive Beschreibung der verzeichneten Wörter. Aus dieser Wörterbuchkritik werden Folgerungen für eine interkulturell ausgerichtete Semantik abgeleitet (Kapitel 4.). Hier wird am Beispiel von *Toleranz* gezeigt, wie sich das Konzept der interkulturellen Semantik konkretisieren und in die Praxis der Wörterbuchschreibung umsetzen läßt.

1. 2. Interkulturell – ein Regenbogenwort!

»Interkulturell« ist heute in Alltag, Politik und Gesellschaft aber auch in den Wissenschaften ein Regenbogenwort, denn mit seinem Gebrauch werden vielfarbige Hoffnungen, Wünsche und Konzepte evoziert, die insbesondere mit der Andersartigkeit, Unbekanntheit, Fremdheit oder Exotik spielen. Im absoluten Trend liegen – auch in der Germanistik – augenblicklich Konzepte zur »interkulturellen Kommunikation«, denn im Zeitalter der multikulturellen Gesellschaft und der zunehmenden Globalisierung zählen gerade interkulturelle Kompetenzen zu den Schlüsselqualifikationen in

Wirtschaft, Gesellschaft und Schulalltag. Der Begriff selbst wird unterschiedlich weit gefaßt,⁶ Von »interkultureller Kommunikation« wird in der Regel dann gesprochen, wenn die Kommunikationspartner »verschiedenen Kulturen angehören und wenn sich die Partner der Tatsache bewusst sind, dass der jeweils andere ›anders‹ ist, wenn man sich also gegenseitig als ›fremd‹ erlebt.«⁷ Dementsprechend wird die »interkulturelle Kompetenz« verstanden als »Fähigkeit, mit Mitgliedern anderer Kulturen ebenso erfolgreich Verständigung zu erreichen wie mit denen der eigenen und dabei kulturbedingte Missverständnisse zu vermeiden«⁸ »Interkulturelle Kompetenzen« gehören auch zu den Zielsetzungen einer »interkulturellen Sprachdidaktik« – ein ebenfalls schillernder Begriff, der sich häufig mit dem der interkulturellen Kommunikation deckt. Im engeren Sinne beschreibt die interkulturelle Sprachdidaktik verschiedene Facetten der Beziehung zwischen Sprache und Kultur beim Spracherwerb und Sprachunterricht,⁹ in einem weiteren Sinne geht es um interkulturelle Lernprozesse in unterschiedlichen Institutionen.¹⁰

⁶ Vgl. die Hinweise bei Lüsebrink, Hans-Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation*. Stuttgart 2005, S. 7ff.

⁷ Maletzke, Gerhard: *Interkulturelle Kommunikation*. Zur Interaktion zwischen Menschen verschiedener Kulturen. Opladen 1996, S. 37.

⁸ Knapp, Annelie: Interkulturelle Kompetenz: eine sprachwissenschaftliche Perspektive, in: Georg Auernheimer (Hrsg.). *Interkulturelle Kompetenz und pädagogische Professionalität*. Opladen 2002, S. 64.

⁹ Vgl. z.B. Roche, Jörg: *Interkulturelle Sprachdidaktik*. Eine Einführung. Tübingen 2001.

¹⁰ In diesem weiten Sinne definiert Thomas das interkulturelle Lernen: »Interkulturelles Lernen findet statt, wenn eine Person bestrebt ist, um Umgang mit fremden Menschen einer anderen Kultur deren spezifisches Orientierungssystem der Wahrneh-

Umstritten ist nach wie vor, ob es sich bei diesen Forschungsfeldern um ein eigenes Fach oder eine Forschungsrichtung im Rahmen bestimmter Disziplinen handelt. Auf Letzteres deuten die Forschungsschwerpunkte und einschlägigen Publikationen in den verschiedenen Disziplinen, wenn beispielsweise die Rede ist von interkultureller Germanistik, Romanistik, Hispanistik, Slavistik, Japanologie usw., von interkulturelle Linguistik, Literaturwissenschaft, Wirtschaftskommunikation, Wissenschaftskommunikation usw. oder von interkultureller Grammatik, Semantik, Lexikographie, Pragmatik, Textlinguistik, Stilistik usw. Wem gehört eigentlich die interkulturelle Kommunikation? Trotz zahlreicher Publikationen scheint man nach wie vor auf der Stelle zu treten, noch immer gilt Volker Hinnenkamps Grundsatzkritik von 1994:¹¹ »Enttäuscht ist man als Linguist mit einem sozialen Verständnis von Sprache, wenn es keine hard facts aus der Kommunikation selbst gibt, sondern Anekdoten, Stereotypen und Mythen als Belege dienen; wenn Schlüsse gezogen werden, die aus Teilnehmerperspektive keinesfalls nachvollziehbar sind, sondern bestenfalls Beobachterinferenzen, schlechtestenfalls reine Spekulationen

mung, des Denkens, Wertens und Handelns zu verstehen, in das eigenkulturelle Orientierungssystem zu integrieren und auf ihr Denken und Handeln im fremdkulturellen Handlungsfeld anzuwenden. [...] Interkulturelles Lernen ist erfolgreich, wenn eine handlungswirksame Synthese zwischen kulturdivergenten Orientierungssystemen erreicht ist, die erfolgreiches Handeln in der eigenen und in der fremden Kultur erlaubt.« Thomas, Alexander: Psychologische Grundlagen interkultureller Kommunikation und interkulturellen Lernens im Zusammenhang mit Jugendaustausch, in: Ingrid Gogolin, Sjaak Kroon, Marianne Krüger-Potratz, Ton Vallen (Hrsg.): *Kultur- und Sprachenvielfalt in Europa*. Münster 1991, S. 188-202.

¹¹ Hinnenkamp, Volker: *Interkulturelle Kommunikation*. Heidelberg 1994.

sind; wenn Interkulturelle Kommunikation gar zu einem neuen Paradigma erklärt wird, ohne an die theoretischen und methodologischen Prämissen zu gehen; wenn Phänomene flugs zu (inter)kulturellen erklärt werden, die auch anderen Gründen geschuldet sein können; wenn interkulturelles Kommunizieren als apriori konfliktuös gilt; wenn schließlich alte Themen aus konjunkturellem Opportunismus zu interkulturellen umbenannt werden.« Es gibt zum einen Publikationen, in denen lediglich traditionelle Kategorien bemüht und immer wieder die gleichen Begriffe repetiert (z.B. Kommunikation und Kommunikationsmodelle, Zeichentheorien und Sprache, Sprache und Kultur) und/oder ausschließlich amerikanische Konzepte referiert werden (z.B. *Critical Incident Technique*¹² oder *Cultur Assimilator*¹³) – und dies oft selektiv und reichlich garniert mit Namedropping. Zum anderen ist man bemüht, möglichst viele Aspekte interkultureller Kommunikation anzusprechen und systematisch darzustellen – eine Sisyphusarbeit, angesichts der Tatsache, daß bislang selbst in den kulturwissenschaftlichen Forschungen kein unumstrittenes und konsistentes Kulturkonzept vorgelegt werden kann.¹⁴ Besonders problematisch ist dabei, dass viele Autorinnen und Autoren sich über die interkulturelle Kommunikation so äußern, als habe es nie eine linguistische Gesprächs- und Konversationsanalyse, nie eine Semantik, Pragmatik oder Textlinguistik oder eine Verstehenstheorie gegeben.

¹² Flanagan, John C.: The Critical Incident Technique, in: *Psychological Bulletin* 51, 4/1954, S. 327-359.

¹³ Triandis, Harry C.: Culture Training, Cognitive Complexity and Interpersonal Attitudes, in: Richard Brislin, Stephen Bochner, Walter J. Lonner (Hrsg.): *Cross Cultural Perspectives on Learning*. New York, S. 39-77.

¹⁴ In diesem Sinne positiv ist die Einführung von Lüsebrink 2005 zu bewerten.

Die Darstellungen über den Problembereich der interkulturellen Kommunikation sind daher insgesamt disparat und von unterschiedlicher Informativität. Bei der Lektüre fühlt man sich umgarnt und verloren im Irrgarten der Interkulturalität. Allen Darstellungen gemeinsam ist lediglich das Grundproblem der interkulturellen Kommunikation: die Komplexität ihres Gegenstands, die in der Komplexität kultureller Zusammenhänge begründet ist.

Es ist wohl gerade der Eklektizismus vieler germanistischer Arbeiten zur Interkulturalität, die jüngst dazu verleitet haben, die verstreuten und unterschiedlichen Ansätze in einem Konzept der »interkulturellen Linguistik« zu vereinen. »Vereinfachend« geht es in der »interkulturellen Linguistik« darum, »die ›Kulturenbedingtheit‹ (germanistisch-) linguistischer Betätigung verstärkt zu reflektieren und die Beschäftigung mit dem Kulturphänomen (deutsche) Sprache im Hinblick auf System, Verwendung und Funktion aus einer ›eigen-‹ und ›fremdkulturellen‹ Perspektive vorzunehmen sowie die Vielfalt ihrer Wechselbeziehungen als Bereicherung zu identifizieren.«¹⁵ Die Diskussion kreist dabei einerseits um Versuche, den Gegenstandsbereich näher zu bestimmen¹⁶ und andererseits darum, den Status einer »interkulturellen Linguistik« abzustecken: In Anlehnung an die Diskussionen in der interkulturellen Philosophie und der interkulturellen Germanistik versucht Peter Raster den Objektbereich einer »interkulturellen Linguistik«

¹⁵ Földes, Csaba: *Interkulturelle Linguistik*. Wien 2003, S. 36.

¹⁶ So z.B. Götz, Lutz: Die Leitbegriffe ›Kultur‹ und ›Interkulturalität‹ aus der Sicht der Linguistik, in: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.): *Konzepte der Interkulturellen Kommunikation*. Theorieansätze und Praxisbezüge in interdisziplinärer Perspektive. St. Ingbert 2004, 33-43. Götz sieht vor allem im Bereich der Textlinguistik, der Konversations- und Gesprächsanalyse sowie im Fach Deutsch als Fremdsprache linguistische Ansätze für eine Beschäftigung mit Fragen der Kulturalität und Interkulturalität.

zu umreißen¹⁷. Er unterscheidet einerseits eine »Linguistik der Interkulturalität« und eine »Interkulturalität der Linguistik«: erstere ist auf die Interkulturalität der Sprache und ihrer Verwendung bezogen ist, letztere wird als eine Forschungsrichtung verstanden, die auf die Interkulturalität der Sprachwissenschaft selbst bezogen ist, d.h. auf die Tatsache, daß die Sprachwissenschaft selbst in verschiedenen Kulturen auf verschiedene Weise existiert. Beide Forschungsrichtungen lassen sich aus der »Innenperspektive« und aus der »Außenperspektive« betreiben. Raster konkretisiert seinen Ansatz, indem er besonders im Bereich der Grammatik Vergleiche zwischen der deutschen und indischen Sprachwissenschaft anstellt. Insgesamt wird die »interkulturelle Linguistik« euphorisch als »Hyperparadigma« angesehen, wiewohl ihr fragmentarischer Charakter eingeräumt wird – geht es in der Diskussion doch lediglich darum »die Topographie des Themas zu umreißen, ›weiße Flecken‹ aufzuzeigen und aufschlussreiche bzw. diskussionswürdige Knotenpunkte aufzuspüren, um so einen Beitrag zur Architektur einer interkulturellen Linguistik zu leisten.«¹⁸

1. 3. Interkulturelle Kommunikation unter sprachpragmatischer Perspektive

Die Kritik an dem bisherigen bunt schillernden Interkulturalitätsangebot ist – zumindest im Bereich der Germanistik – eher verhalten und hat erst mit Zeitverzögerung eingesetzt. Interkulturalität und Interkulturalitätskonzepte – besonders diejenigen, die auf unmittelbare Anwendung zielen (Inter-

¹⁷ Vgl. Raster, Peter: *Perspektiven einer interkulturellen Linguistik. Von der Verschiedenheit der Sprachen zur Verschiedenheit der Sprachwissenschaften*. Frankfurt 2002; Raster, Peter: *Grundpositionen interkultureller Linguistik*. Nordhausen 2006.

¹⁸ Földes 2003, S. 55.

kulturalitätstraining), – scheinen zu faszinierend. Tendenziell geht es in der bisherigen Forschung eher um eine Augmentierung der Aspekte als um eine kritische Fundierung der Konzepte. Nur gelegentlich wird Kritik geübt:

(1) Kulturpolitisch wird gegen den Ansatz der interkulturellen Germanistik (z.B. Wierlacher) ins Feld geführt, daß dieser »ursprünglich u.a. als Beitrag zur kulturellen Entwicklungshilfe gedacht war« und »im Kontext einer neokonservativen Neubestimmung der Geisteswissenschaften zu Akzeptanz- und Kompensationswissenschaften entwickelt« wurde, »die dem weltweiten Modernisierungs- und Industrialisierungsprozeß durch programmatische Berücksichtigung kultureller Vielfalt und ›Alterität‹ die nötige Flexibilität verschaffen« sollte.¹⁹

(2) Aus methodologischer Sicht wird am Konzept der interkulturellen Hermeneutik und der interkulturellen Germanistik kritisiert, daß sie – wie jede andere Hermeneutik – »an die grundsätzlichen Bedingungen des Fremdverstehens gebunden bleibt, die durch die Polarität von Fremdheit und Vertrautheit gesetzt sind. Vorurteilsfreies Verstehen des Fremden läßt sich nicht erreichen; und wo es versucht wird, führt das nur dazu, dass Vorurteile sich unreflektiert hinter dem Rücken der Subjekte durchsetzen.«²⁰ Methodisch kann dieser hermeneutische Zirkel nur durch die ständige Reflexion durchbrochen werden: »Eine interkulturelle Hermeneutik, die es ernst meint mit ihren Zielvorstellungen, muß sich in diesem Sinne als Kritik, und nicht als Praxis, verstehen. Ihre Aufgabe kann es nur sein, auf die Vorurteilsstruk-

¹⁹ Zimmermann, Peter: Einführung, in: Peter Zimmermann (Hrsg.): *Interkulturelle Germanistik. Dialog der Kulturen auf Deutsch?* 2. Aufl. Frankfurt/M. 1991, S. 8.

²⁰ Brenner, Peter J.: Interkulturelle Hermeneutik. Probleme einer Theorie kulturellen Fremdverstehens, in: Zimmermann (Hrsg.) 1991, S. 51.

tur, die den transzendentalen Rahmen des interkulturellen Verstehens bestimmt, zu reflektieren und sie in fortschreitenden Aufklärungs- und Reflexionsprozessen bewußt zu machen.²¹

(3) Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive kritisiert Bernd Müller-Jacquier die kulturkontrastiven Ansätze (*cross culture*), insbesondere aus der interkulturellen Psychologie: Kulturkontrastive Ansätze beschreiben und fixieren grundlegende kommunikative Verhaltensweisen, Kulturstandards und Kommunikationsstile, die in der interkulturellen Kommunikation zu Irritationen, Mißverständnissen oder Konflikten führen. Solche Ansätze vernachlässigten nach Müller-Jacquier²² unterschiedlichen Beziehungen zwischen den Kommunikationspartnern, den kommunikativen Verlauf sowie die interaktive Dynamik von Kommunikation. Daher lautet sein Hauptkritikpunkt: Statt einer linguistischen Interaktionsanalyse »beschäftigen sich über 90% der empirischen Arbeiten unter dem Titel *Interkulturelle Kommunikation* mit vergleichenden Einstellungsuntersuchungen zu kulturspezifischen Wertorientierungen, die als *Dimensionen* (Hofstede), als *Kulturstandards* (Thomas) in verschiedene Maßnahmen der Auslandsvorbereitung eingehen.«²³ Favorisiert wird ein »linguistisch-interaktionistischer Analyseansatz«, mit dessen Hilfe die »interkulturelle Interaktionssituation«

²¹ Brenner 1991, S. 52. Vgl. hierzu auch besonders Bredella, Lothar, Franz-Josef Meißner, Ansgar Nünning, Dietmar Rösler: Grundzüge einer Theorie und Didaktik des Fremdverstehens beim Lehren und Lernen fremder Sprachen, in: Lothar Bredella, Franz-Josef Meißner, Ansgar Nünning, Dietmar Rösler (Hrsg.): *Wie ist Fremdverstehen lehr- und lernbar?* Tübingen 2000, S. IX-LII.

²² Müller-Jacquier, Bernd: »Cross culture« versus Interkulturelle Kommunikation. Methodische Probleme der Beschreibung von Inter-Aktion, in: Lüsebrink (Hrsg.) 2004, S. 69-113.

²³ Müller-Jacquier 2004, S. 106.

beschrieben werden soll.²⁴ Die Handlungsbeteiligten einer solchen interkulturellen Interaktionssituation »greifen aufgrund ihres Vorwissens bzw. vorgeprägter Vorstellungsmuster von der Kultur des Gegenübers (die auch sehr stereotyp sein können) nicht nur auf modifizierte sprachliche und non-verbale Verhaltensmuster zurück, sondern gleichen diese in der Kommunikationssituation selbst aufgrund der beobachteten Reaktionen der Interaktionspartner auch beständig an.«²⁵ Während die psychologisch-vergleichenden Konzepte vor allem die Interaktionsvoraussetzungen als Grund interkultureller Kommunikationsprobleme begreifen und diese gewissermaßen präventiv auszuschalten suchen (z.B. durch Trainings), werden interkulturell Kommunikationsprobleme unter linguistischer Perspektive konsequent pragmatisch analysiert.

Für die Analyse interkulturell bestimmte Kommunikationssituationen gelten damit die gleichen pragmatischen Analysekatoren wie für diejenigen, die zur Beschreibung eigenkulturelle Interaktionssituationen herangezogen werden – allerdings unterliegen Kommunikationssituation, in denen Personen aus unterschiedlichen Kulturen miteinander kommunizieren, besonderen Bedingungen:

1. Weniger problematisch, weil besonders auffällig sind genuin kulturspezifische Handlungen und Rituale, obwohl sich die Forschung zur interkulturellen Kommunikation besonders am Anfang mit solchen ritualisierten Handlungen beschäftigt hat. Eine Zusammenstellung solcher kulturspezifischer Besonderheiten und Rituale findet man in jedem interkulturellen Handbuch für Geschäftsreisende oder in jedem guten Reiseführer. Eine eher amüsante und fein-

²⁴ Lüsebrink 2005, S. 45.

²⁵ Lüsebrink 2005, S. 45.

sinnige Darstellung gibt Maxim Gorski²⁶ »für den pfleglichen Umgang mit den Deutschen – nützlich für jeden Fremden, unentbehrlich für den Einheimischen« in seiner Gebrauchsanweisungen für Deutschland.« Auffällig für ihn ist beispielsweise das deutsche Begrüßungsritual:²⁷

»Begrüßt werden Sie vom Gastgeber unweigerlich mir Handschlag. Warum auch sollten an der Haustür andere Umgangsformen gelten als am Arbeitsplatz, auf der Straße oder an anderen öffentlichen Plätzen? Die Deutschen sind Händeschüttler mit Leib und Seele. Geschüttelt wird ordentlich der Reihe nach: Mann mit Mann, Frau mit Frau, Mann eins mit Frau zwei, Mann zwei mit Frau eins. Schon bei zwei Ehepaaren gibt es zahlreiche reizvolle Kombinationen, vor allem wenn Sie wissen, dass es unheilbeschwörend ist, sich über Kreuz die Hände zu reichen. Sie können sich dem Ritual nur durch einen Gipsverband oder den rasch vorgebrachten Hinweis entziehen, sie litten unter einem hoch ansteckenden Hautausschlag. Wenn Sie Ihre Rechte nicht freiwillig und schnell vorstrecken, wird man sie sogleich ergreifen und erbarmungslos aus dem Ärmel ziehen. [...] Als Faustregel gilt: Je fester der Händedruck, desto aufrechter und ehrlicher der Mann. Wer sein Händchen hingegen wie ein welkes Blatt darreicht, gilt gemeinhin als charakterschwache Memme. Drücken Sie also so fest Sie können zu, selbst wenn Sie Ihre Hand in einem Schraubstock für immer zu verlieren glauben. Bei längerer Bekanntschaft mit Ihrem Gastgeber ersparen Sie sich zumindest einen Teil der Händedrücke. Denn in den letzten Jahren hat sich der auf die Wange gehauchte Kuß als Begrüßungsritual durchgesetzt. Beachten Sie dabei bitte meine Formulierung: auf die Wange gehaucht. Die bei uns üblichen, bärenartigen Umarmungen würden bei Ihren deutschen Freunden vermutlich Befremden auslösen. Zudem dürfen Sie ohnehin nur die Gastgeberin und andere allfällig anwesenden Damen küssen. Denn der deutsche Mann küsst keinen anderen Mann, es sei denn, er wäre schwul, und dafür gelten andere Benimmregeln.«

Das Beispiel illustriert die Kulturspezifität nichtsprachlicher Rituale bei Begrüßungen. Selbstverständlich existieren parallel dazu auch sprachliche Routinen, die in der Linguistik

²⁶ Gorski, Maxim: *Gebrauchsanweisung für Deutschland*. München 1996.

²⁷ Gorski 1996, S. 47ff.

als Routineformeln bezeichnet werden. So gibt es in verschiedenen Kulturbereichen unterschiedliche Routineformeln bei der Begrüßung am Telefon:

»Bei uns sagt man: ›Hallo, hier spricht Huber!‹, in Spanien heißt es ›¡Dígame!‹ oder ›¡Diga!‹, in Italien ›Sono Bianchi!‹. Das erklärt die Geschichte von dem italienischen Professor in Österreich, der diese Ausdrucksweise beibehalten hatte; das heißt, er hatte sie eigentlich ins Deutsche übertragen und meldete sich regelmäßig mit: ›Ich bin Bianchi!‹ – worauf einmal ein Professoren-Kollege geantwortet haben soll: ›Das bezweifle ich nicht, Herr Kollege...!‹.«²⁸

Das Beispiel zeigt, dass es beim Gebrauch solcher Sprachrituale zu Überraschungen kommen kann, ob die Nichtbeachtung fremder Sprachroutinen allerdings zu massiven Mißverständnisse oder Kommunikationsstörungen führt, scheint eher fraglich. So werden die Kommunikationsprobleme, die beim Gebrauch von Routineformeln auftreten können, häufig damit begründet, dass man solche Sprachformeln in ihrer literalen Bedeutung missverstehen und gebrauchen würde:

Das Grüßen. »Ni hao« oder »Nin hao«, »Du gut« oder »Sie gut« entspricht dem bei uns geläufigen »Guten Tag.« Sozusagen der Allerweltsgruß in China, der jedoch bereits den Unterschied zu unserem zwischenmenschlichen, kommunikativen Umgang deutlich macht: Chinesen grüßen, indem sie, feststellend oder fragend, Interesse an der momentanen Befindlichkeit des anderen ausdrücken. Der Gruß des Chinesen bezieht sich weder auf Tag noch Tageszeit, sondern auf den Menschen, der begrüßt wird. Deshalb können sich auch die Grußformeln, die im Fernsehen zu hören sind, »Zaoshang hao« und »Wanshang hao« im alltäglichen Umgang erst allmählich durchsetzen. Es handelt sich dabei um wörtliche Übersetzungen des englischen »Good Morning« und »Good Evening«.

Spezielle Varianten des Grüßens gibt es allerdings auch. Der Gruß »Wo hin gehst Du?« wird verwendet, wenn man sich auf der Straße oder in einem Gebäude begegnet. Wer so begrüßt wird, muß nicht stehenbleiben

²⁸ Lavric, Eva: Interlinguale und interkulturelle Missverständnisse, in: <http://64.233.183.104/search?q=cache:U5xxlbaU7PEJ:sietarcongress.wu-wien.ac.at/docs/Lavric.pdf+Lavric+Interlinguale&hl=de&gl=de&ct=clnk&cd=1> [30.4.2006]

und Auskunft über das Wohin geben, da der Grüßende das auch gar nicht erwartet. Die Frage hat rhetorischen Charakter. Es genügt, den Gruß mit »Ich gehe dorthin« zu erwidern und dazu mit Kopf oder Hand vage eine Richtung anzuzeigen.

Eine für uns Westler zunächst ganz und gar erstaunliche, zur Mittags- und Abendzeit häufig gebrauchte Grußformel ist die Frage »Chi le ma?« was heißt »Hast Du gegessen?«. Es wäre falsch, diese Begrüßung als Einladung zu bewerten. Und würde man den Gruß mit einem, vielleicht wahrheitsgemäßen »Nein, ich habe noch nicht gegessen« erwidern, könnte das als brüsk unhöflich ausgelegt werde. Solche Antwort auf ein höfliches »Chi le ma?« signalisiert, daß man keine Zeit für den anderen hat, sollte er tatsächlich an einem Gespräch interessiert sein, was er fast immer sowieso nicht ist. Eigentlich bedeutet man ihm: Mit dir möchte ich nicht reden! Die normale, freundliche Antwort auf »Hast Du schon gegessen?« lautet: »Ja, ich habe schon gegessen.«

Als Gruß gestellte Fragen, beispielsweise »Bist Du schon reich geworden?« oder »Du gehst spazieren?« oder »Du schreibst einen Brief an die Familie?« sind von Interesse zeugende, jedoch niemals konkrete Antwort verlangende Begrüßung. Treffen sich gute Bekannte oder Freunde, werden Begrüßungsfloskeln ausgetauscht, die sich für unsere Begriffe schockierend anhören können: »Du bist noch nicht tot?« oder »Lebst Du noch immer?« – dazu klopf man sich auf die Schulter, faßt sich bei der Hand. Anerkennend ist es gemeint, begrüßt man einen Freund mit »Alter, du bist aber dick geworden«. Alt ist immer ehrenhaft und dick sein ist löblich! Umarmungen oder gar Wangenküsse unterläßt man allerdings: Chinesen umarmen und küssen sich weder bei Begrüßung noch beim Verabschieden. Händeschütteln hingegen ist mittlerweile weit verbreitet, während die traditionelle chinesische Grußgeste dafür immer seltener zu sehen ist. Dabei machen die sich Begrüßenden eine leichte Verbeugung und schütteln die eigenen Hände, ungefähr in Brusthöhe umschließt die linke Hand die rechte Hand.

Ich begrüße meinen Schwager oder Schwiegervater mit: »Ni shang wang le ma?« »Hast Du schon geinternetet?«²⁹

Die hier geschilderten Kommunikationsprobleme sind aus phraseologischer Perspektive sekundär. Die Bedeutung von Routineformeln ergibt sich gerade nicht aus ihrer wörtlichen

²⁹ Aus: http://www.chinapur.de/html/body_kommunikation.html [2.5.2006]

Bedeutung (*Grüß Gott, Hals und Beinbruch, Nicht wahr?*), es handelt sich vielmehr um de-semantisierte Wortverbindungen mit einer bestimmten kommunikativen Funktion. Mit ihrer Hilfe bewältigen wir immer wiederkehrende kommunikative Handlungen, die man als »kommunikative Routinen« bezeichnet. Sie müssen primär sprachpragmatisch beschrieben werden.³⁰

Sprachliche Routineformeln weisen daher einen hohen Grad an Erwartbarkeit auf, so dass die geschilderten interkulturellen Kommunikationsprobleme, die auf der Literalisierung von Routineformeln basieren, als konstruiert bezeichnet werden müssen. Helga Kotthoff³¹ hat am Beispiel georgischer Trinksprüche gezeigt, daß ein als nicht gelungen einzuschätzender Versuch eines Deutschen, einen georgischen Trinkspruch anzubringen, mit Zeichen von hoher Akzeptanz aufgenommen wurde.

Die Bedeutung von Routineformeln läßt sich nicht an der Summe ihrer einzelnen Bestandteile ablesen, sie ergibt sich vielmehr aus ihrer Verwendung in typischen, immer wiederkehrenden Kommunikationssituationen. Nützlicher als eine Literalisierung der Routineformeln scheint daher die Herausarbeitung von Regeln über ihren adressatenspezifi-

³⁰ Vgl. hierzu: Kühn, Peter: Pragmatische und lexikographische Beschreibung phraseologischer Einheiten: Phraseologismen und Routineformeln, in: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV*. Hildesheim 1984, S. 175-235; Stein, Stephan: *Formelhafte Sprache*. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt/M. 1995.

³¹ Kotthoff, Helga: Rituelle Trinksprüche beim georgischen Gastmahl: Zur kommunikativen Konstruktion von Vertrautheit und Fremdheit, in: Annelie Knapp-Potthoff, Martina Liedtke (Hrsg.): *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München 1997, S. 65-91.

schen, intentionsgerechten und situationsadäquaten Gebrauch.³²

2. Grundlage jeglicher pragmatischer Analyse interkultureller Kommunikation sollten authentische Texte sein. Fürs Deutsche existieren bislang erst wenige linguistische Arbeiten, die grundsätzlich von authentischen Texten ausgehen oder textsortenspezifisch angelegt sind. Für den Bereich des Mündlichen sei auf drei größere Abhandlungen verwiesen: Helga Kotthoff³³ hat die unterschiedliche Argumentation von Amerikanern und Deutschen untersucht, Susanne Günthner³⁴ die Diskursstrategie in deutsch-chinesischen Gesprächen und Hiltraud Casper-Hehne³⁵ die Beziehungsarbeit in der deutsch-amerikanischen Alltagskommunikation. In dieser interkulturell angelegten linguistischen Gesprächsanalyse geht es um Diskursverlauf, Gesprächsstrategien, Sprechakte, Sprechaktsequenzen, Themensteuerung und Themenwechsel, Sprecherwechsel, Redezeiten, Gesprächseröffnung und -beendigungen, aber auch um Image- und Beziehungsarbeit. Gerade bei der Beziehungsarbeit in Gesprächen spielen Aspekte wie Direktheit/Indirektheit bzw. Höflichkeit oder Tabus³⁶ eine besondere Rolle. Zur

³² Vgl. hierzu beispielsweise die Arbeit von Lüger, Heinz-Helmut: *Sprachliche Routinen und Rituale*. Frankfurt/M. 1992.

³³ Kotthoff, Helga: *Pro und Contra in der Fremdsprache*. Pragmatische Defizite in interkulturellen Kommunikationen. Frankfurt/M. 1989.

³⁴ Günthner, Susanne: *Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation*. Analysen deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen 1993.

³⁵ Casper-Hehne, Hiltraud: *Deutsch-amerikanische Alltagskommunikation*. Zur Beziehungsarbeit in interkulturellen Gesprächen. Tübingen 2006.

³⁶ Vgl. hierzu beispielsweise Luchtenberg, Sigrid: Interkulturelle Wortschatzarbeit, in: Peter Kühn (Hrsg.): *Wortschatzarbeit in der Diskussion*. Hildesheim 2000, S. 223-248.

textsortenspezifischen Analyse gehören schließlich auch paraverbale (Lautstärke, Intonation, Tonhöhe und Tonfall, Sprechpausen, Rhythmus, Sprechtempo) sowie non-verbale Faktoren (Gestik, Mimik, Proxemik), die ebenfalls kulturspezifisch geprägt sein können. Arbeiten zu monologischen Texten und Textsorten beziehen sich vor allem auf die interkulturelle Textsortenspezifik³⁷ oder aber auf spezifische Register und Varianten wie beispielsweise auf Texte der Wirtschaftskommunikation oder auf Wissenschaftstexte.³⁸

Die text(sorten)spezifische Analyse ist auch für interkulturelle Fragestellungen grundlegend.³⁹

³⁷ Vgl. z.B. Fix, Ulla, Stephan Habscheid, Josef Klein (Hrsg.): *Zur Kulturspezifik von Textsorten*. Tübingen 2001; Adamzik, Kirsten, Wolf-Dieter Krause (Hrsg.): *Text-Arbeiten*. Textsorten im fremd- und muttersprachlichen Unterricht an Schule und Hochschule. Tübingen 2005.

³⁸ Vgl. z.B. Müller, Bernd-Dietrich (Hrsg.): *Interkulturelle Wirtschaftskommunikation*. München 1993; Clyne, Michael: Zu kulturellen Unterschieden in der Produktion und Wahrnehmung englischer und deutscher wissenschaftlicher Texte, in: *Information Deutsch als Fremdsprache* 18, 1991, 376-383; Schröder, Hartmut: Der Stil wissenschaftlichen Schreibens zwischen Disziplin, Kultur und Paradigma – Methodologische Anmerkungen zur interkulturellen Stilforschung, in Gerhard Stickel (Hrsg.): *Stilfragen*. Berlin 1995, S. 150-180; Eßer, Ruth: »*Etwas ist mir geheim geblieben am deutschen Referat*«: kulturelle Geprägtheit wissenschaftlicher Textproduktion und ihre Konsequenzen für den universitären Unterricht von Deutsch als Fremdsprache. München 1977; Liang, Yong: Zu soziokulturellen und textstrukturellen Besonderheiten wissenschaftlicher Rezensionen. Eine kontrastive Fachtextanalyse Deutsch/Chinesisch, in: *Deutsche Sprache* 4, 1991, S. 289-311; Gnutzmann, Claus: Abstracts und Zusammenfassungen im deutsch-englischen Vergleich, in: Müller-Jacquier (Hrsg.) 1993, S. 363-378.

³⁹ Vgl. nachfolgend besonders Knapp 2002, S. 67ff.

- Die eigene Imagearbeit (z.B. Selbstdarstellung als witzig, charmant, klug, zurückhaltend usw.) sowie der Ausdruck sozialer Beziehungen zwischen den Kommunikationspartnern (z.B. Distanz, Nähe, Wertschätzung, Höflichkeit usw.) wird in unterschiedlichen Sprachen und Kulturen unterschiedlich realisiert und verstanden. Erschwert wird die Kommunikation solcher sozialer Beziehungen dann, wenn ein oder mehrere Kommunikationspartner auf eine Lernersprache angewiesen sind.
- Die Kommunikationsbeteiligten bringen kulturspezifisch unterschiedliche Formen und Konventionen des Kommunizierens in die Interaktion ein. Diese Interaktionskonventionen variieren interkulturell. Hierdurch ergibt sich ein enormes Mißverständnispotential. Den meisten Kommunikationsteilnehmern ist dabei nicht bewußt, daß sie bei ihrer Art zu kommunizieren »Konventionen folgen, die sie während ihrer Sozialisation in einem spezifischen kulturellen Kontext erlernt haben.«⁴⁰

3. Schließlich kann es in der interkulturellen Kommunikation auch zu semantisch bedingten Kommunikationsproblemen kommen: »Die Deutung von nicht explizit Gesagtem ist in der Kommunikation mit Angehörigen einer fremden Kultur schwieriger als in der Kommunikation mit Angehörigen der eigenen Kultur.«⁴¹ Interkulturell bedingte Verstehensprobleme und Mißverständnisse können in zweifacher Hinsicht auftreten:

- Im Prozeß der Kommunikation müssen die Kommunikationsbeteiligten oft zwischen den Zeilen lesen. Ob eine Äußerung als Befehl, Aufforderung oder Bitte zu verstehen ist oder ob etwas als höflich oder direkt oder ernst oder ironisch gemeint ist, wird selten explizit ausgedrückt.
- Wenn in einer interkulturellen Kommunikation – auch wenn sie in einer Verkehrssprache abläuft – unterschiedliche Begriffssysteme aufeinander treffen, kommt es nach Müller-Jacquier unweigerlich zu Verstehensschwierigkeiten: »Kommunikationsteilnehmer verbinden mit gleichen Wörtern nicht immer gleiche Inhalte, sondern manchmal nur ähnliche oder

⁴⁰ Knapp 2002, S. 70.

⁴¹ Knapp 2002, S. 68.

auch sehr verschiedene.«⁴² Als Beispiel nennt er das deutsche *Familie* und das französische *famille*: Während *Familie* im Deutschen eine Kleinfamilie bezeichnet, ist im Französischen mit *famille* vor allem die Großfamilie gemeint, die Großeltern und nähere Verwandtschaft einschließt. Zudem werden mit *Familie* und *famille* unterschiedliche Anschauungen verbunden: »Die Franzosen sehen die Familie etwas häufiger als ihren Lebensmittelpunkt, heiraten mehr, haben mehr Kinder, feiern mehr Familienfeste, halten im Alltag mehr Kontakt mit der Familie, aus der sie kommen. Für die Deutschen hingegen hat die familiäre Intimsphäre, die Familie als Ort der Gefühlsbindung, als emotionaler Halte- und Ruhepunkt eine besonders große Bedeutung.«⁴³

Im Bereich der Semantik ergibt sich also auch dadurch ein Mißverständnispotential, weil die Kommunikationspartner in einer interkulturellen Kommunikationssituation die Wörter so gebrauchen, wie sie diese im Laufe ihrer Sozialisation in einem spezifischen kulturellen Kontext erlernt haben. Dieser Wortgebrauch wird auch jeweils wechselseitig beim Kommunikationspartner unterstellt. Kulturelle Differenzen werden insbesondere dadurch nicht bemerkt, weil unterstellt wird, daß man – bei differierenden Sprachen – mit unterschiedlichen Ausdruckseinheiten auf den gleichen Sachverhalt referiert. In der Terminologie der traditionellen Linguistik würde man formulieren: *Familie* und *famille* haben die gleiche denotative Bedeutung, unterscheiden sich jedoch hinsichtlich ihrer Konnotationen. Die Probleme verschärfen sich, wenn die Kommunikationspartner ein und dieselbe Lernaltersprache benutzen.

⁴² Müller-Jacquier, Bernd-Dietrich: *Wortschatzarbeit und Bedeutungsvermittlung*. Berlin 1994, S. 25.

⁴³ Kaelble, Hartmut: *Famille/Familie*, in: Robert Picht, Vincent Hoffmann-Martinot, René Lasserre, Peter Theiner (Hrsg.): *Fremde Freunde*. Deutsche und Franzosen vor dem 21. Jahrhundert. München 1997, S. 88.

Probleme einer interkulturellen Semantik beziehen sich folglich auf den kulturspezifischen Wortgebrauch. Dabei muß jedoch differenziert werden:

1. Kultursemantisch auffällig ist zunächst einmal derjenige Wortschatz, der nicht durch eine einfache Wortäquivalenz in anderen Sprachen wiedergegeben werden kann. Zu dieser kulturspezifischen oder -typischen Lexik gehören beispielsweise

- institutionenspezifische Wörter aus dem Bereich von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft (z.B. *Bundestag, Hammelsprung, BAT, Flensburger Verkehrssünderkartei, Mitbestimmung, Seniorenheim*),
- kulturelle Schlüsselwörter, die oft im Zentrum semantischer Netze stehen und zu Typisierungen und Stereotypisierungen verwendet werden (z.B. *Heimat, Ordnung, Arbeit, Umwelt*),
- Eigennamen von Personen oder geographische Bezeichnungen mit besonderem Symbolwert (z.B. *Goethe-Institut, Preußen, Hanse, Kohlenpott, Alm, Tünnes und Schäl, Steinhäger, Frankfurter*),
- nuancierende Wörter, mit deren Hilfe bestimmte Wortschatzbereiche stark ausdifferenziert werden (»lexikalische Elaboration«)⁴⁴, z.B. im Malaisischen die lexikalische Differenzierung von Reis in *padie* (»ungeschälter Reis«), *beras* (»ungekochter, ungeschälter Reis«), *nasi* (»gekochter Reis«),
- traditionsspezifische Wörter, die typisch sind für deutsche Sitten und Gebräuche, Lebensformen, Gewohnheiten, Gepflogenheiten usw. (z.B. *Oktoberfest, siezen, frühstücken, Gastarbeiter, langer Samstag, Osterhase, Frühschoppen, Schützenfest, Gartenzwerg, Dirndl, Nikolaus, Fasching, Bescherung, Spätzle, Spätlese, Heimat*);

2. Kultursemantisch brisant ist derjenige Wortschatz, der im interlingualen Vergleich auf der Ebene der Signifikanten direkt übersetzbar ist, der sich jedoch semantisch interkulturell unterscheidet. Man könnte von interkultureller Polysemie sprechen. Interkulturell polysem sind beispielsweise die

⁴⁴ Goddard, Chris, Anna Wierzbicka: Sprache, Kultur und Bedeutung: Kulturvergleichende Semantik, in: Ralf Pörings, Ulrich Schmitz (Hrsg.): *Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung*. Tübingen 1999, S. 144.

erwähnten *Familie* bzw. *famille*, deren Bedeutungen sich kulturspezifisch unterscheiden und mit deren Gebrauch die Kommunikationsbeteiligten auch unterschiedliche Einstellungen, Wertungen, Haltungen usw. zum Ausdruck bringen.

Für Müller-Jacquier⁴⁵ sind solche kulturspezifischen Bedeutungen von großem Wert, insbesondere für die interkulturelle Spracharbeit: Der Fremdsprachenunterricht hat dabei die Aufgabe, solche kulturspezifischen Bedeutungen »präventiv oder in authentischer Auseinandersetzung mit einer anderen Kultur transparent zu machen und sie produktiv in eine (selbst)reflektierte Lernstrategie zur Erfahrung von Anderem zu überführen.«

Im folgenden geht es nun darum, interkulturelle Mißverständnisse und Konflikte, die durch einen kulturspezifischen Wortgebrauch verursacht sind, näher zu beschreiben. Grundlage ist dabei ein Textauszug aus einem Kinder- und Jugendbuch: zum einen lassen sich somit die kulturspezifischen Gebrauchsweisen von Wörtern aus dem Kontext ermitteln, zum anderen wird zumindest indirekt auch deutlich, welchen Beitrag die Wortschatzarbeit zum Aufbau einer interkulturellen Sprachkompetenz zu leisten vermag.

2. Interkulturelle Semantik:

Hotwords in Critical-Incident-Situationen

Interkulturelle Mißverständnisse und Konflikte sind das Thema im Kinder- und Jugendbuch *Spatzenmilch und Teufelsdreck* des palästinensischen Autors Ghazi Abdel-Qadir:⁴⁶ Inszeniert wird eine humorvolle Familiengeschichte – er-

⁴⁵ Müller-Jacquier, Bernd: Zur Logik interkultureller Verstehensprobleme, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 6, 1980, S. 119.

⁴⁶ Abdel-Qadir, Ghazi: *Spatzenmilch und Teufelsdreck*. München 1999.

zählt aus der Perspektive des 11jährigen Michael. Michael lebt in einer arabisch-deutschen Familie: Zur Familie gehören seine Mutter Margret und seine Oma sowie Margrets jordanischer Lebensgefährte Karim mit seiner Tochter Fatima. An Fatima ist nur der Name arabisch, und als ihr Opa aus Jordanien zu Besuch kommt, ist sie genauso froh wie Michaels Familie, daß der Opa Deutsch gelernt hat. Trotzdem kommt es zu zahlreichen Verwicklungen und Mißverständnissen, die zum einen durch Opa Tanturis Kräuterapotheke und zum anderen durch seine Frömmigkeit ausgelöst werden. Die Dramaturgie des Geschehens ist wie in vielen Großväter-Geschichten, in denen die Großväter meistens ihren Willen durchsetzen – liebevoll, sympathisch, schlitzohrig – häufig verbündet mit den Enkelkindern. Ghazi Abdel-Qadir schildert in seinem Buch den turbulenten Alltag einer multikulturellen Familie in Deutschland.

Am Beispiel ausgewählte Buchauszüge werden im folgenden aktuelle Konzepte und Positionen der interkulturellen Kommunikation skizziert. Dabei geht es einerseits darum, exemplarisch einige für die interkulturelle Kommunikation typische Mißverständnissituationen zu beschreiben. Solche Situationen werden in der Forschung als *Critical-Incident* bezeichnet: *Critical-Incident*-Situationen sind aus interkultureller Perspektive kritische, konfliktbeladene und strittige Situationen, in der Kommunikationspartner unterschiedlicher kultureller Herkunft miteinander kommunizieren. Andererseits soll gezeigt werden, daß Mißverständnisse in solchen *Critical-Incident*-Situationen häufig semantisch motiviert sind. Dies ist nicht verwunderlich, denn Mißverständnisse entstehen besonders dann, wenn bei interkulturellen Kontakten unterschiedliche Begriffssysteme aufeinandertreffen, deren Semantik kulturspezifisch geprägt ist. Konkret zeigt sich eine solche interkulturelle Semantik an sogenannten *Hotwords* wie *Heimat*, *Kopftuch*, *Moschee* oder

erwachsen sein, deren Bedeutungen kulturspezifisch, komplex, strittig oder auch identitätsbildend sein können.

2. 1. Multikulturalität, Interkulturalität und Transkulturalität

Spatzenmilch und Teufelsdreck ist auf den ersten Blick schon allein deshalb interkulturell interessant, weil es von einem fremdkulturellen Autor geschrieben wurde. Zwar ist Ghazi Abdel-Qadir 1948 in Palästina geboren, hat in Kuwait als Hotelboy, Bauchladenverkäufer, Briefschreiber vor der Post, Kellner und Restaurantbesitzer gearbeitet und in Jordanien sein Abitur abgelegt, studiert hat er jedoch in Deutschland: Germanistik, Anglistik, evangelische Theologie und Islamwissenschaft in Bonn und Siegen. Seit 1988 lebt er in Wilnsdorf als freier Schriftsteller und verfasst seine Bücher in deutscher Sprache. Man müsste Ghazi Abdel-Qadir sicherlich als Autor »zwischen den Kulturen« bezeichnen und ihn somit als typischen Vertreter mit einer »hybriden« Identität ansehen. Als Palästinenser ist Abdel-Qadir tief verwurzelt in der arabischen Kultur, aber er vermag die Probleme seines Landes aufgrund seines Lebens in fremden Ländern, besonders aufgrund seines Lebens in Deutschland, auch von außen zu beurteilen.

Interkulturell anregend ist das Buch jedoch auch deshalb, weil nicht nur sein Verfasser, sondern auch ein Protagonist der Geschichte eine solch hybride Identität besitzt. In der Geschichte kommen zudem »Deutsche« (Großmutter, Margaret, Michael) und »Fremde« (Großvater Tanturi, Fatima) vor, die sich aber vor allem zwischen den Kulturen bewegen. Die schillerndste Figur dabei ist sicherlich Karim:

1. Karim trägt einen arabischen Namen (›großzügig‹) und ist in Jordanien groß geworden ist, er lebt und arbeitet aber schon lange in Deutschland;
2. er spricht sowohl Arabisch als auch Deutsch;

3. Karim folgt einerseits muslimischen Vorschriften und Gesetzen, andererseits hat er jedoch auch westliche Lebensformen angenommen: so rührt er zwar keinen Alkohol an (»Das liegt an seiner islamischen Erziehung«),⁴⁷ lebt aber in einer nicht legalisierten Lebensgemeinschaft mit einer Deutschen. Er ist Muslim, besucht aber keine Moschee, weil er lieber arbeitet.⁴⁸

Wie steht es mit Fatima? Sie trägt ebenfalls einen arabischen Namen (Fatima war die jüngste Tochter Mohammeds) und ist in Deutschland geboren und aufgewachsen: »Außer ihrem Namen ist an Fatima nichts Arabisches. Wahrscheinlich hat sie das Aussehen von ihrer deutschen Mutter geerbt. Wenn Fatima Katrin oder Sabine hieße, würde niemand auf die Idee kommen, dass sie etwas mit Arabien zu tun hat.«⁴⁹ Auch die »deutsche« Oma hat fremde Vorfahren: ihr Vater heißt »Björnstjerne«, da ihr Großvater aus Norwegen stammte.

Bei der Beschreibung der Figurenkonstellation ist aber nicht allein die Tatsache bedeutsam, welchen Kulturen oder Kulturkreisen die Personen zugeordnet werden können, sondern wie sie auf der Basis individueller Voraussetzungen und sozialer Vernetzungen miteinander interagieren und dabei ihre eigen- und fremdkulturellen Perspektiven in die Kommunikation einbringen. Wichtig ist dabei, daß die Protagonisten nicht immer eindeutig einer Kultur zugeordnet werden können und daß sie nicht stereotyp, sondern differenziert geschildert werden.

Spatzenmilch und Teufelsdreck ist schließlich deshalb auch ein interessantes Buch, weil es interkulturelle Begegnungen thematisiert, die sich teilweise zu Kulturkonflikten entwickeln. Der Besuch des jordanischen Großvaters mit seinen fremden Verhaltensweisen stiftet in der deutsch-arabischen

⁴⁷ Abdel-Qadir 1999, S. 16.

⁴⁸ Abdel-Qadir 1999, S. 93.

⁴⁹ Abdel-Qadir 1999, S. 8.

Familie viel Verwirrung. Es scheinen sich Kulturen gegenüberzustehen und unversöhnlich aufeinander zu prallen:

- so führt Großvater beispielsweise in einer Raststätte rituelle Waschhandlungen durch und gibt keiner Frau nach dieser Reinigungszeremonie die Hand;
- Opa Tanturi kann es kaum erwarten, bis die Sonne untergegangen ist und betet auf einem Teppich gen Mekka gewandt;
- er nutzt die Abwesenheit von Karim und Margret und verpaßt seiner elfjährigen Enkelin Fatima ein Kopftuch;
- er fastet, weil er einen Schwur gebrochen hat.

All dies können die übrigen Familienmitglieder – mit Ausnahme Karims – nicht verstehen. Sie finden solche Verhaltensweisen

- komisch: *»Dann krempelt er seine Hemdärmel hoch und geht zum Kinderwaschbecken. Ich muss ein Lachen unterdrücken. »Warte mal, Opa«, rufe ich. »Wir sind doch gleich zu Hause und da haben wir eine Badewanne und eine Dusche«;*⁵⁰
- unverständlich und rätselhaft: *»Wir sind starr vor Schreck. Ich weiß überhaupt nicht, was wir so Furchtbares getan haben sollen, dass Opa Ja Haram, O Sünde, ruft«;*⁵¹
- befremdend: *»Doch Mama antwortet nicht. Wer weiß auch schon den genauen Zeitpunkt des Sonnenuntergangs. Wir sind doch keine Sternwarte!«;*⁵²
- empörend: *»Oma gilt nämlich nur als Halber Zeuge.« Oma gibt einen empörten Schnaufer von sich;*
- sogar teilweise beschämend und lehnen sie ab: *So äußert sich die Oma zum Verhalten des Großvaters: »Was sollen denn die Nachbarn von uns denken!« [...] »Bist du verrückt?«;*⁵³

Sind diese Konflikte auf Kulturstandards zurückzuführen? Das Beispiel widerlegt die in im Rahmen der interkulturellen Kommunikation häufig vertretene These von »Kultur-

⁵⁰ Abdel-Qadir 1999, S. 22.

⁵¹ Abdel-Qadir 1999, S. 108.

⁵² Abdel-Qadir 1999, S. 25.

⁵³ Abdel-Qadir 1999, S. 109.

standards«⁵⁴ »Kulturdimensionen«⁵⁵ oder »Kulturemen«⁵⁶ die die Vielfalt der Kulturen übersichtlicher machen wollen und elementare Standards (z.B. Gesichtswahrung bei Chinesen) bzw. Dimensionen (z.B. hohe Machtdistanz in arabischen Ländern) einzelner Kulturen bestimmen und diesen mehr oder weniger eindeutig zuordnen. Unter Kulturstandards »werden alle Arten des Wahrnehmens, Denkens, Wertens und Handelns verstanden, die von der Mehrzahl der Mitglieder einer bestimmten Kultur für sich persönlich und andere als normal, selbstverständlich, typisch und verbindlich angesehen werden. Eigenes und fremdes Verhalten wird auf der Grundlage dieser Standards beurteilt und reguliert.«⁵⁷ In der einschlägigen Literatur werden solche Ansätze mittlerweile kritisiert:⁵⁸ Die vorgestellten Theorien müssen als kulturkontrastive Ansätze (*cross culture*) bewertet werden, die letztlich stereotype Wahrnehmungen und Urteile zementieren. Zudem ergeben sich methodische Fragen, wie die Forscher von Einzelbeobachtungen zu diesen kulturspezifischen Generalisierungen gelangt sind und in-

⁵⁴ Vgl. Thomas, Alexander: *Grundriß der Sozialpsychologie*. Band 1. Grundlegende Begriffe und Prozesse. Göttingen 1991; Thomas, Alexander: *Grundlagen der interkulturellen Psychologie*. Nordhausen 2005.

⁵⁵ Vgl. Hofstede, Geert: *Culture's Consequences*. Comparing Values, Behaviors, Institutions, and Organizations Across Nations. 2. Auflage. London 2001.

⁵⁶ Oksaar, Els: Sprach- und Kulturkontakt als Problembereich in interkultureller Kommunikation. Modellzentrierte und empirische Betrachtungen, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 24, 1998, S. 13-45.

⁵⁷ Thomas, Alexander: *Kulturvergleichende Psychologie*. Eine Einführung. Göttingen 1993, S. 382.

⁵⁸ Vgl. z.B. Heringer, Hans Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation*. Grundlagen und Konzepte 2004, S. 181ff.

wiefern der Homogenitätsgedanke solcher Kulturstandards überhaupt gerechtfertigt ist.

In der Forschung zur interkulturellen Kommunikation wird daher zu Recht auf die Besonderheit und Dynamik des Kulturbegriffs verwiesen:⁵⁹

- Kultur- und Nationenbegriff dürfen – nicht zuletzt wegen der ständigen Migrationsbewegungen – nicht gleichgesetzt werden.
- Kulturen sind nicht homogen und stehen sich hermetisch gegenüber. Es gibt nicht »die deutsche«, »die französische« oder »die arabische« Kultur. Zudem muß von erheblichen sozialen, regionalen, generationalen, individuellen usw. Unterschieden innerhalb einer Kultur ausgegangen werden.
- Es muß davon berücksichtigt werden, daß sich – über Kultur- grenzen hinweg – »themen-, interessen- und aufgabenbezogene Kommunikationsnetzwerke« etablieren,⁶⁰ die »Kultur«-Charakter haben (z.B. ein deutscher und ein französischer Apotheker agieren auf einer engeren Kommunikationsbasis als der deutsche Apotheker mit seiner deutschen Enkeltochter).
- Es sind nicht die Kulturen die miteinander interagieren, sondern Menschen, »die sehr individuelle kulturelle Mischungsprofile aufweisen können.«⁶¹ *Cross-culture*-Ansätze wie die Kulturstandardtheorie erwecken den Eindruck, »kulturell determinierte ›Blöcke« von Institutionen, Wertorientierungen, historischen Erfahrungen, Alltagspraktiken – je nach Kulturbegriff – begegneten sich schockartig in unkontrollierbarer, entpersonalisierter Form mit wenig vorhersehbaren Resultaten.«⁶² Kultur läßt sich folglich nur interaktiv erfassen.
- Im Kontakt und in der Interaktion zwischen den multikulturell geprägten Individuen entstehen »neue Kulturen«: Kulturvarianten, Zwischenkulturen, Kulturmischungen – eben Interkulturen. Kulturen unterliegen folglich einem Entwicklungsprozeß, sie sind ein »brodelndes Gemisch aus Hete-

⁵⁹ Vgl. z.B. Knapp 2002, Müller-Jacquier 2004.

⁶⁰ Knapp 2002, S. 66.

⁶¹ Knapp 2002, S. 65.

⁶² Müller-Jacquier 2004, S. 74.

rogenem.«⁶³ Somit ist nicht mehr die Kulturalität als Normalfall anzusehen, sondern die Transkulturalität. In diesem Sinne ist letztendlich auch der Begriff der Interkulturalität zu einem strittigen Konzept geworden. Da sich in der Regel keine eigenständigen Kulturen gegenüberstehen, wird neuerdings das Epitheton »interkulturell« durch »transkulturell« ersetzt, durch das die Hybridität und Durchlässigkeit der Kulturen und die interdependenten Verstehensprozesse hervorgehoben werden soll. Wenn im folgenden dennoch von »Interkulturalität«, »interkulturell« oder »interkultureller Kommunikation« die Rede ist, so ist der Begriff der Transkulturalität impliziert.

Es liegt auf der Hand, daß solche konfliktären Kommunikationssituationen komplexer und brisanter sind als andere. Es ist daher fraglich, die Konflikte in *Spatzenmilch und Teufelsdreck* vereinfachend auf Kulturkontraste zurückführen zu wollen, denn bei der Analyse spielen nicht nur die kulturelle Zugehörigkeit, sondern auch die unterschiedlichen Beziehungen und Rollenmuster, die Geschlechter oder das Alter eine wichtige Rolle:

1. Zum einen ist der Großvater nicht der einzige Repräsentant »der arabischen« Kultur, die »der deutschen« scheinbar hermetisch und homogen gegenübersteht. Sein Sohn Karim lebt nämlich gleichzeitig in zwei Kulturen. Dies zeigt sich darin, daß er wissentlich mit Margret in einer Verbindung lebt, die weder von »der arabischen« Kultur noch von »der deutschen« Kultur akzeptiert wird (»Aber Oma reagiert gar nicht. Sie ist bestimmt genauso froh wie Opa, dass es nun endlich ›ernst wird‹ zwischen Mama und Karim, denn für sie ist ein Zusammenleben ohne Heirat auch eine Sünde«);⁶⁴ Karim ist zudem in den Augen seines Vaters kein guter

⁶³ Honnef-Becker, Irmgard, Peter Kühn: Interkulturalität und Hybridität in der Literatur in Luxemburg, in: Irmgard Honnef-Becker, Peter Kühn (Hrsg.): *Über Grenzen. Literaturen in Luxemburg*. Esch/Alzette 2004, S. 12.

⁶⁴ Abdel-Qadir 1999, S. 141.

Muslim, da er nicht regelmäßig zum Freitagsgebet in die Moschee geht.⁶⁵

2. Zum anderen möchte sich der Großvater auch an seine neue Umgebung anpassen: Er will z.B. unbedingt von Anfang an Deutsch sprechen (»Nicht *Kef halak*, *Sidi*, sondern: Wie du gehen, Opa?«, sagt der. »Ich jetzt in Deutschland. Hier Deutsch reden«).⁶⁶ Schließlich relativiert er in der Auseinandersetzung mit seinem Sohn Karim im »Kopftuchstreit« sein eigenes Kulturverständnis. Er verzichtet in einer argumentativen Auseinandersetzung mit Karim darauf, daß Fatima ein Kopftuch tragen soll:⁶⁷

Aber Karim kommt jetzt in Fahrt. »Und ein guter Muslimmann? Was trägt der?«, fragt er. »Muss der etwa keine muslimischen Kleider tragen?«

»Muslimmann muss tragen gut Muslimkleider«, bestätigt Opa. »Aber nicht brauchen Tuchkopf ... nein, Kopftuch. Frau müssen Kopftuch.«

»Gut, Vater. Aber wo sind denn deine Muslinkleider?«, fragt Karim. »Erst einmal musst du selbst ein gutes Vorbild sein, ehe du Fatima ein Kopftuch aufzwingst. Wo ist dein Gewand, lang bis auf die Waden? Wo ist dein Turban? Dein Bart? Hast du vergessen, dass der Prophet für alle Muslime ein Beispiel darstellt? Hat er etwa Anzug und Krawatte getragen? Oder hatte er einen Schnurrbart? Nein, einen richtig langen Bart hatte er, aber keinen Schnurrbart. Also, warum befolgst du das alles nicht? Warum bist du kein guter Muslim?«

»Ich gute Muslim!«, verteidigt sich Opa empört. »In Jordanien ich langes Gewand tragen und auch Kaffija auf Kopf. Aber jetzt ich in Deutschland. Hier ich wie Deutsch.«

»Richtig, Vater. Genau das ist es. Fatima ist auch hier in Deutschland. Warum soll sie sich dann so kleiden, als ob sie in Arabien wäre?«

Opa ist einen Augenblick still. »Ich glauben, du haben Recht, Karim«, sagt er dann. »Du wirklich Recht.«

Daß sich vereinfachend nicht ständig Kulturen unversöhnlich gegenüberstehen, zeigen auch die häufigen Relativierungen von Stereotypen, mit denen sich die einzelnen Pro-

⁶⁵ Abdel-Qadir 1999, S. 92f.

⁶⁶ Abdel-Qadir 1999, S. 21.

⁶⁷ Abdel-Qadir 1999, S. 115f.

tagonisten begegnen. So ist Michael, der Sohn Margrets, vollkommen überrascht, als er Opa Tanturi am Flughafen sieht:⁶⁸

Und dann sehe ich ihn als Erster. Das kann nur Opa Tanturi sein. Ein kleiner, rundlicher alter Mann mit dichtem weißen Haar und einem breiten Schnurrbart. Aber er trägt einen Anzug! Nach Fatimas Erzählungen habe ich ihn mir die ganze Zeit in so einem langen Gewand vorgestellt und mir insgeheim schon ausgemalt, was unsere Nachbarn dazu sagen würden. Opa Tanturi sieht aber richtig europäisch aus, wenn auch die Ärmel der Anzugsjacke ein wenig zu kurz geraten sind.

Michael ist auch überaus erstaunt, daß der Großvater Deutsch spricht (»Er spricht Deutsch! Ich glaube, ich spinne«,⁶⁹ das findet er »mutig von Opa. Wer lernt schon eine fremde Sprache nur wegen eines halben Jahres noch dazu in seinem Alter!«⁷⁰

Das Fremde und Andersartige ergibt sich für die Handlungsbeteiligten erst in der Interaktion, in der sich die festen kulturellen Grenzziehungen kultureller, multikultureller und interkultureller Konzepte aufheben. In einem solchen interaktiven und transkulturellen Ansatz gilt die Hybridität der Kulturen: Nach Wolfgang Welsch⁷¹ sind diese »intern durch eine Pluralisierung der Identitäten gekennzeichnet und weisen extern grenzüberschreitende Konturen auf.« Orientierungspunkt ist nicht mehr der Kulturvergleich, sondern die Interaktions- und Austauschprozesse zwischen den Kulturen, die sowohl das traditionelle »Freund-Feind-Schema« als auch die scheinbar stabilen Kategorien von Eigenheit und Fremdheit als überholt erscheinen lassen. Nicht das Verstehen des Anderen und Fremden ist wichtig,

⁶⁸ Abdel-Qadir 1999, S. 20.

⁶⁹ Abdel-Qadir 1999, S. 21.

⁷⁰ Abdel-Qadir 1999, S. 22.

⁷¹ Welsch, Wolfgang: Transkulturalität. Zur veränderten Verfasstheit heutiger Kulturen, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 1, 1995, S. 39-44.

sondern die Interaktion mit ihm – so lautet Wittgensteins Postulat. Gerade der Kopftuchstreit zwischen Karim und seinem Vater Tanturi illustriert, wie in der interkulturellen Kommunikation die konfrontative Gegenüberstellung von Eigenem und Fremdem aufgehoben werden kann. Die Unterscheidungen von Eigenem und Fremdem verschwimmen und heben sich damit gegenseitig auf: es kommt zu Kulturvermischungen. In einem transkulturellen Konzept dominieren keine Kulturgrenzen, sondern die mannigfaltigen Verflechtungen, Überschneidungen und Übergänge zwischen den Lebensformen.

Spatzenmilch und Teufelsdreck läßt sich unter dieser Perspektive deshalb als interessantes interkulturelles Buch bezeichnen, als die Leser des Buches die interkulturell verursachten Missverständnisse und die sich daraus ergebenden Konflikte parallel zu den Protagonisten der Geschichte nachempfinden oder aber – auf der Basis ihrer lezerspezifischen interkulturellen Perspektiven – von diesen abweichen oder aber darüber hinausgehen können. Interkulturelle Kommunikation muss folglich in ihrem Austausch- und Prozesscharakter beschrieben werden.

Im folgenden geht es nun genauer darum, einige *Critical-Incident*-Situationen aus dem Buch zu analysieren und zu zeigen, wie diese didaktisch aufbereitet werden können. Dabei wird deutlich, daß in solchen Situationen gerade *Hot-words* eine besondere Rolle spielen, da sich an ihnen kulturspezifische Verhaltensweisen, Einstellungen und Bewertungen besonders gut nachweisen und festmachen lassen.

2. 2. Warum Begrüßungen schon problematisch sein können

Spatzenmilch und Teufelsdreck beginnt mit einer für die interkulturelle Kommunikation klassischen Problemsituation: der Begrüßung. Karim, Michael und Fatima holen Opa Tanturi zur Begrüßung vom Flughafen ab. Zu Hause trifft Tan-

turi dann auf Margret und ihre Mutter. In der Geschichte werden die unterschiedlichen Begrüßungen ausführlich beschrieben. Begrüßungen werden in der Forschung zu den konflikträchtigen Kommunikationssituationen gezählt, da sich die Kommunikationsteilnehmer in unterschiedlichen Kulturen sowohl sprachlich als auch parasprachlich und gestisch ganz unterschiedlich verhalten. Interessant ist nun, wie die einzelnen Begrüßungsszenen ablaufen:

(1) Die Begrüßungen im Flughafengebäude erfolgen eher unspektakulär, aber dennoch sehr herzlich. Die Begrüßung zwischen Karim, Fatima und Michael und Opa Tanturi verläuft teils »gegen die Regel«, teils regelhaft sowie teilweise spontan, wobei es vor allem Opa ist, der die Begrüßungsrituale bestimmt:⁷²

»Sabah lcher, Sidi! Sabah lcher!«, ruft Fatima, wobei sie das arabische Spezial-H perfekt ausspricht. Trotzdem wird sie von zwei Arabern, die neben uns stehen, ausgelacht, und da kapiere auch ich. Fatima hat den Opa mit »Guten Morgen« begrüßt, obwohl es doch schon bald Abend ist! [...] Fatima wirft sich in seine Arme und will ihn gar nicht mehr loslassen. Dann umarmt Karim seinen Vater. Beide haben Tränen in den Augen, küssen sich immer wieder und klopfen sich gegenseitig auf die Schultern. Auch ich werde von dem Opa fest umarmt und kriege drei Küsse auf die linke und drei auf die rechte Wange.«

Fatima möchte ihren Großvater auf Arabisch begrüßen, gebraucht jedoch die falsche sprachliche Begrüßungsformel, trotzdem kommt es zu keinem Mißverständnis. Karim und sein Vater begrüßen sich nach arabischem Brauch, sie »küssen sich immer wieder und klopfen sich gegenseitig auf die Schultern« und Michael empfindet »drei Küsse auf die linke und drei auf die rechte Wange« zwar als ungewöhnlich, jedoch nicht als unangenehm: er interpretiert das Verhalten

⁷² Abdel-Qadir 1999, S. 20f.

des Großvaters ebenfalls als herzliche Begrüßung. Konfliktträchtiger sind dagegen die Begrüßungen zu Hause:

(2) Bevor der Großvater vom Flughafen abgeholt wird, wird Margret von Karim über die Begrüßung gebrieft: Margret und Karim wollen beim Großvater von Anfang an den Eindruck erwecken, daß sie als verheiratetes Paar zusammenleben und sie als Sohn und als Schwiegertochter dem Älteren gegenüber Ehrerbietung entgegenbringen. Karim »trainiert« mit Margret eine entsprechende Begrüßungszeremonie. Margret, Michael und Fatima finden die Zeremonie lächerlich und amüßant, lediglich Oma mahnt ebenfalls zu einer solchen Begrüßung im Sinne einer Benimmregel:⁷³

»Und, Margret«, sagt Karim jetzt zu Mama, »wenn du bei meinem Vater von vornherein gut angesehen sein willst, dann gib ihm drei Küsse auf den Handrücken. Komm, ich zeige dir, wie.« Und er ergreift ihre Hand, drückt einen Kuss darauf und legt dann die Hand an seine Stirn. Das macht er dreimal und Fatima lacht sich halb tot.

»Du spinnst wohl!«, empört sich Mama und zieht ihre Hand zurück.

»Nein, wirklich, ich meine es ernst, Das ist ein Zeichen der Ehrerbietung, das Jüngere den Älteren angedeihen lassen.«

Fatima prustet wieder los. »Angedeihen lassen! Pfff!«

[...]

»Ruhe!« Oma klopft auf die Garderobe. »Nun seid nicht albern Kinder, sondern hört gut zu, was Karim sagt. Es ist doch wichtig, dass ihr den Opa nicht gleich mit schlechtem Benehmen vergrault.«

»Also, Margret«, betont Karim noch einmal, »wenn du ihm die Hand küsst, hast du schon halb gewonnen.«

Mama schnaubt irgendetwas und zeigt Karim einen Vogel.

Trotz dieser ablehnenden Haltung begrüßt Margret später Opa Tanturi nach dem eintrainierten Muster. Das Simulationstraining zahlt sich auch aus: Der Großvater reagiert auf die arabische Begrüßung der vermeintlichen Schwiegertochter überschwänglich und überschüttet sie mit Lob:⁷⁴

⁷³ Abdel-Qadir 1999, S. 17f.

⁷⁴ Abdel-Qadir 1999, S. 24.

»Das ist Michaels Mutter«, sagt [Fatima].

Mama greift nach Opas Hand und gibt ihm doch die drei Küsse auf den Handrücken, obwohl sie sich vorher so gesträubt hat. Der Opa ist aber auch wirklich lieb, da macht das bisschen Ehrerbietung-Zeigen gar nichts aus, finde ich.

»Ah, Margret«, ruft er und zieht Mama in seine Arme. »Ich schon viel von dich hören. Viel Gut.« Und er schmatzt ihr drei Küsse auf jede Wange, wofür sich Mama sehr bücken muss.«

In der wissenschaftlichen Literatur werden solche Begrüßungssituationen als »Rich Points«⁷⁵ oder »Hotspots«⁷⁶ benannt. Es handelt sich um konfliktträchtige Punkte in Kommunikationssituationen, die durch unterschiedliche Hypothesen oder Kenntnisse der Kommunikationspartner über die jeweilige Fremdkultur hervorgerufen werden. Zu solchen »Rich Points« zählen neben Begrüßungen insbesondere Anreden und Namen, Vorstellung von Personen, persönliche Fragen, Einladungen, Rede- und Zuhörgewohnheiten oder Kritik. In solchen Situationen kann es zu »Critical Incidents«⁷⁷ zu interkulturellen Mißverständnissen, kommen. »Critical Incidents« »resultieren aus Fehlinterpretationen des sprachlichen oder non-verbalen Verhaltens und Handelns des Kommunikationspartners, die auf Unkenntnis oder fehlenden Erfahrungen beruhen können.«⁷⁸ Zur Bewältigung solcher konfliktärer Kommunikationssituationen und Mißverständnisse wurden für die Praxis in Wirtschaft, Wissenschaft und Alltag kulturspezifische Trainingsprogramme entwickelt (z.B. »Culture Assimilator« oder »Cultural Awareness Training«⁷⁹) mit dem Ziel, eine interkulturelle Handlungskompetenz zur Bewältigung von *Critical-Incidents*

⁷⁵ Agar, Michael: *Language Shock*. Understanding the Culture of Conversation. New York 1994, S. 100.

⁷⁶ Heringer 2004, S. 165.

⁷⁷ Flannagan 1954.

⁷⁸ Lüsebrink 2005, S. 32.

⁷⁹ Vgl. zu den unterschiedlichen Trainings Lüsebrink 2005, S. 75ff.

Situationen zu vermitteln. Es gilt, »den Teilhabern einer Kultur K1 beizubringen, wie sie in einer Kultur K2 oder mit Teilhabern dieser Kultur effektiv, empathisch, mit einem Minimum an Mißverständnissen und dem geringsten Verlust an Autonomie interagieren können.«⁸⁰

Überträgt man solche Differenzierungen auf die vorgestellten Begrüßungsszenen, so scheint dies zunächst einmal plausibel. Karim versucht einen möglichen *Critical Incident* (arabischer Großvater sollte mit der gebührenden Ehrerbietung begrüßt werden) dadurch auszuschalten, daß er mit Margret ein Kultursimulationsspiel durchführt. Margret eignet sich so ein Wissen an, daß sie in die Lage versetzt, die bevorstehende Begrüßungszeremonie mit dem Großvater problemlos zu händeln. Hinzu kommt, daß der Großvater ihr Grußverhalten nicht als gespielt und künstlich ansieht, sondern ernst nimmt und entsprechend positiv reagiert. Insoweit scheinen sich die in der interkulturellen Kommunikation propagierten Trainingsmethoden zu bewähren.

Daß Begrüßungen »zwischen den Kulturen« allerdings nicht immer nach routinierten, starren und vorgefertigten Regeln automatisiert ablaufen, deutet jedoch schon die Zeremonie im Flughafengebäude an. Michael und Fatima haben sich Wochen vor Ankunft ihres Großvaters die Begrüßungsformeln auf Arabisch antrainiert (»Wir pauken uns die wichtigsten Sätze ein, damit wir Fatimas Opa wenigstens begrüßen können«),⁸¹ bei der Begrüßung selbst wählt Fatima allerdings genau die falsche Routineformel (»*Sabah lcher, Sidi! Sabah lcher!*« *Guten Morgen* statt *Guten Abend*) – trotzdem gelingt die Begrüßung aufs Herzlichste. Michael wird von Fatimas Großvater auf Arabisch begrüßt: ehe er sich versieht, wird er von Opa fest umarmt und bekommt drei Küsse auf die linke und rechte Wange – Michael ist von

⁸⁰ Heringer 2004, S. 222.

⁸¹ Abdel-Qadir 1999, S. 7.

Fatimas Großvater rundherum begeistert. Michael hat nicht mit dieser Art von Begrüßung gerechnet, trotzdem akzeptiert er die Begrüßungszeremonie des Großvaters. Das Beispiel zeigt, daß vermeintliche *Critical Incidents* vielleicht gar nicht so konfliktär und so kompliziert sind, wie sie immer geschildert werden und daß antizipierte und vorgeformte Verhaltensstereotype oft nicht notwendig sind und auch von den Kommunikationspartnern nicht erwartet werden. So versucht Fatima noch unbedingt ihren dritten arabischen Satz loszuwerden (*»Kef balak, Sidi?«*), der Großvater kontert jedoch: *»Nicht Kef halak, Sidi, sondern: Wie du gehen, Opa? [...] »Ich jetzt in Deutschland. Hier Deutsch reden.«*⁸² Selbst für stereotypisierte Kommunikationssituationen wie beispielsweise für Begrüßungen scheint der Diskurs über die gegenseitigen Erwartungen wichtiger als das Platzieren vorgestanzter Verhaltensweisen.

(3) Als äußerst problematisch entwickelt sich die »Begrüßung« zwischen Opa Tanturi und Oma. Diese Begrüßung weitet sich zu einem schwerwiegenden, längeren Konflikt aus, in den alle Handlungsbeteiligten verwickelt werden:⁸³

»Das ist die Oma«, erklärt Fatima dann.

Oma streckt dem Opa die Hand zur Begrüßung hin, doch der beachtet das gar nicht, sondern sagt nur: »Guten Abend, Oma. Ich gleich Salat machen.«

Beleidigt lässt Oma ihre Hand wieder fallen und faucht: »Den Salat mach ich schon selbst!« Abrupt dreht sie sich um und geht in die Küche.

Ich finde Opas Verhalten auch sehr merkwürdig. Warum begrüßt er uns alle so herzlich, nur Oma nicht? [...]

Mama schnappt sich ihre und Omas Geschenke und geht in die Küche. Dort redet sie auf die aufgebrauchte Oma ein.

»Ich nehme keine Geschenke von einem an, der mir nicht einmal die Hand gibt«, höre ich Oma schimpfen. [...]

Zum Glück wird in dem Moment die Haustür aufgeschlossen und Karim kommt mit Opas Gepäck herein.

⁸² Abdel-Qadir 1999, S. 21.

⁸³ Abdel-Qadir 1999, S. 24 und S. 28ff.

Interkulturelle Semantik

»Uff!«, stöhnt er und lässt sich auf das Sofa fallen.

»Karim?« Mama platzt ins Zimmer. »Komm bitte mal her. Du musst jetzt Klarheit schaffen.«

»Gleich«, murrte Karim. »Erst mal ein bisschen ausruhen.«

»Nein, sofort!« Mamas Stimme ist sehr eindringlich.

Unter Ächzen steht Karim auf, geht ihr nach und wir hinterher.

»Hör mal«, beginnt Mama schon im Flur. »Oma ist auf Höchste erbost. Sie wollte dem Opa zur Begrüßung die Hand geben, aber er hat das gar nicht beachtet und nur gesagt: ›Guten Abend, Oma, ich gleich Salat machen.‹ Ich fand das ja irgendwie witzig, aber Oma natürlich nicht. Sie ist jetzt beleidigt. Einen Händedruck hätte er ihr wirklich gönnen können.«

»Was hat er gesagt?« Karim guckt Mama einen Augenblick an, dann prustet er los. Mann, so habe ich ihn noch nie lachen hören. Er kann sich kaum noch halten und klopft sich ständig auf die Oberschenkel.

»Na, so witzig ist es ja nun auch wieder nicht«, meint Mama etwas verschnupft.

»Doch«, japst Karim, »das ist absolut witzig, weil er es doch erklärt hat.«

»Erklärt?« Oma kommt aus der Küche. »Da brauchte er gar nichts zu erklären, das war sonnenklar. Bei Margret hat er sich nicht geziert. Sie hat er umarmt und ihre schmatzende Küsse gegeben, dass es von den Wänden wiederhallte. Aber das war ja auch junges Fleisch!« Oma platzt beinahe vor Empörung.

»Das habt ihr völlig falsch verstanden«, wirft Karim ein und sieht dabei so aus, als ob er jeden Augenblick wieder mit dem Lachen loslegen will.

»Das haben wir schon ganz richtig verstanden«, widerspricht Oma. »Es war ja offensichtlich. Junges Fleisch will er abknutschen, aber einem alten Knochen wie mir nicht einmal die Hand geben!«

Jetzt hätte ich beinahe auch herausgelacht. Oma ist nämlich in Wirklichkeit mehr Fleisch als Knochen! [...]

»Das hat der Opa wirklich nicht so gemeint«, beeilt sich Karim daher das Ganze zu erklären. »Für das Gebet muss man rein sein und deswegen hatte er sich bereits an einer Raststätte gründlich gewaschen. Diese Waschung ist eine rituelle Handlung. Bis er gebetet hat, darf er keiner Frau die Hand geben, sonst muss er die ganze Prozedur wiederholen. Nicht einmal meine Mutter hat er dann berühren dürfen [...].

»Und Margret ist wohl eine Ausnahme!«, braust Oma wieder auf.

»Ja, das ist sie«, sagt Karim ganz leise. »Ihr vergesst doch nicht, dass Margret und ich für den Opa verheiratet sind?« Wieder mit normaler

Lautstärke erklärt er: »Margret ist meine Ehefrau und daher für den Opa wie eine Tochter. Und seiner Tochter die Hand zu geben oder sie zu küssen beeinflusst die für das Gebet erforderliche Reinheit nicht.«

Puh, klingt das kompliziert!

»Also, kurz und gut«, fährt Karim fort, »wenn man sich für das Gebet gereinigt hat, darf man keine Frau berühren, es sei denn, sie zählt zu den nächsten Verwandten, die man nicht heiraten darf. Hält man sich nicht daran, dann muss die Waschung wiederholt werden. Das gilt auch für Frauen.«

»Als ob ich schmutzig wäre«, murmelt Oma noch. »Auf den Handschlag kann ich verzichten.«

Aber ich merke doch, dass sie besänftigt ist.

»Wieso hat er nicht gleich gesagt, dass es wegen des Gebets war?«, fragt Mama. »Dann wäre das Missverständnis gar nicht erst passiert.«

»Aber, das hat er doch«, erklärt Karim. »Nur wusste er das deutsche Wort für Gebet nicht. Gebet heißt auf Arabisch Salat.«

»Na, so was!« Oma schüttelt den Kopf.

Während sich Michaels Oma aus ihrer Perspektive zunächst vollkommen situationskonform verhält, scheint Opa Tanturi gegen alle Höflichkeitsregeln zu verstoßen. Auch die übrigen Kommunikationsbeteiligten können das Verhalten des Großvaters nicht einordnen. Es scheint äußerst widersprüchlich: Auf der einen Seite verstößt der Großvater gegen alle abendländischen Begrüßungsregeln (»Oma streckt dem Opa die Hand zur Begrüßung hin, doch der beachtet das gar nicht«),⁸⁴ auf der anderen Seite spricht er sie trotzdem an (»Guten Abend, Oma. Ich gleich Salat machen.«)⁸⁵ und scheint sie in besonderem Maße zu beschenken (»Er hebt eine große, schwere Tüte hoch und stellt sie auf den Tisch. »Das Oma.«)⁸⁶

Die Reaktion der Oma ist verständlich: sie ist »beleidigt«, »faucht«, »abrupt dreht sie sich um«, sie ist »aufgebracht«, »schimpft«, ihr Gesicht wird »dunkelrot vor Wut« und sie

⁸⁴ Abdel-Qadir 1999, S. 24.

⁸⁵ Abdel-Qadir 1999, S. 24.

⁸⁶ Abdel-Qadir 1999, S. 24.

»faucht wütend«: »Dieser Mann kommt mir nicht in die Küche! Wer so wenig Anstand und Höflichkeit besitzt, hat in meiner Küche nichts verloren«,⁸⁷ auch für Michael ist Opas Verhalten »merkwürdig«, Margret findet es vordergründig »irgendwie witzig« und ist »verschnupft«. ⁸⁸ Die Situation scheint zu eskalieren, als Karim erscheint und aufgefordert wird, Klarheit zu schaffen. Karim findet den Vorfall allerdings weniger problematisch, sondern eher belustigend. Dies bringt Oma endgültig auf die Palme: Sie wird »ernsthaft böse« und »platzt beinahe vor Empörung.«⁸⁹ Erst als Karim das Verhalten des Großvaters erklärt hat, »murmelt« Oma nur noch und scheint in den Augen Michaels »besänftigt«. Als Karim das sprachliche Mißverständnis auflöst (»Nur wusste er das deutsche Wort für Gebet nicht. Gebet heißt auf Arabisch *Salat*«), reagiert sie überrascht, scheint vollkommen perplex (»Na, so was!«) und »schüttelt den Kopf.«⁹⁰ Karims Erklärungen sind stimmig, denn nachdem der Opa sein Gebet beendet hat, rollt er seinen Teppich zusammen und steht auf. »Er schießt direkt auf Oma zu, nimmt ihre Hand und schüttelt sie kräftig. ›Wie du gehen, Oma?«, ruft er. ›Ich viel Gutes von dich hören. Du gut zu meine Sohn. Er haben viel Glück mit dich. Danke, danke schön.«⁹¹

Das Beispiel zeigt, wie *Critical-Incident*-Situationen aussehen, wie sich in ihnen die Kommunikationsbeteiligten verhalten und wie die Situationen kommunikativ bewältigt werden. Die Verhaltensweisen der Beteiligten entsprechen dabei gerade nicht denen in *Culture*-Trainings, die präventiv auf Konfliktvermeidung ausgerichtet sind. *Critical-Incident*-

⁸⁷ Abdel-Qadir 1999, S. 25ff.

⁸⁸ Abdel-Qadir 1999, S. 24 und S. 28f.

⁸⁹ Abdel-Qadir 1999, S. 29.

⁹⁰ Abdel-Qadir 1999, S. 31.

⁹¹ Abdel-Qadir 1999, S. 32.

Situationen entwickeln durch die Interaktion der Handlungsbeteiligten eine eigene Dynamik, die sich gerade nicht durch vorgeformte, statische und abgeschlossene Verhaltensmuster bewältigen lassen. Nicht das Verhindern von Konflikten sondern der Diskurs über Konflikte ist geeignet, gegenseitige Verstehensprozesse in Gang zu setzen. Es sind gerade die Verwunderungen, Ungleichartigkeiten, Zurückweisungen, Widersprüche, Zwiespältigkeiten, Mißverständnisse, die kleineren Zugeständnisse oder vorübergehenden Entgegenkommen usw., die für die interkulturelle Kommunikation konstitutiv sind und zur Lösung der Konflikte beitragen können. Ein *Culture-Training* bezieht sich dagegen auf eher starre Kulturstandards, zielt auf jegliche Konfliktvermeidung und verführt unter Umständen zu weiteren Stereotypisierungen. Die cursorische Analyse des Gesprächs zwischen Karim und Oma zeigt dagegen, wie es durch kommunikative Handlungen zu Annäherungen von konfliktären Positionen kommen kann:⁹²

Zunächst WEIST Karim die Meinung von Oma, Margret, Michael und Fatima MIT NACHDRUCK ZURÜCK, Opa sei unhöflich, ignoriere Oma und interessiere sich lediglich für junge Frauen («Das hat der Opa wirklich nicht so gemeint») und GIBT EINE LÄNGERE ERKLÄRUNG, daß Opa nach der rituellen Waschung vor dem Gebet keiner Frau die Hand geben könne, sonst müsse er die ganze Prozedur wiederholen. Dabei RÄUMT Karim EIN, daß diese Vorschrift auch für Opas Frau gegolten habe, SCHRÄNKT JEDOCH EIN: »Das betrifft nur diese Situation.«

Oma WIDERSPRICHT Karims Erklärung AUFS HEFTIGSTE («braust auf») und WEIST damit SEINE ERKLÄRUNG für Opas Verhalten ALS WIDERSPRÜCHLICH ZURÜCK («Und Margret ist wohl eine Ausnahme!«). Karim BESTÄTIGT die von Oma angesprochene AUSNAHMESTELLUNG von Margret, allerdings IN EINEM ANDEREN SINNE: Margret ist – jedenfalls ist Opa davon überzeugt – Karims Ehefrau und damit für Opa wie eine Tochter und »seiner Tochter

⁹² Abdel-Qadir 1999, S. 30f.

die Hand zu geben oder sie zu küssen beeinflusst die für das Gebet erforderliche Reinheit nicht.«

Hierauf ANTWORTET und WIDERSPRICHT Oma NICHT MEHR, stellvertretend RÄUMT Michael ÜBERRASCHT (»Puh«) EIN, daß die ganze Prozedur »kompliziert« klinge. Anschließend WIEDERHOLT und BEKRÄFTIGT Karim seine Erklärung und VERSUCHT somit erneut, VERSTÄNDNIS für Opas Verhalten ZU WECKEN. Oma SCHEINT nun ZURÜCKZUSTECKEN und Karims ERKLÄRUNG ZU AKZEPTIEREN. Sie »murmelt« nur noch und SUCHT NACH NEUEN ARGUMENTEN und THEMATISIERT DIE BEDEUTUNG DER RITUELLEN WASCHUNG (»Als ob ich schmutzig wäre«) – Michael ist jedenfalls überzeugt, »dass sie besänftigt ist.« Jetzt SCHIEBT Margret einen INDIREKTEN VORWURF an Opa NACH, »wieso hat er nicht gleich gesagt, dass es wegen des Gebets war? [...] Dann wäre das Missverständnis gar nicht erst passiert.« Karim WEIST DIESEN VORWURF ZURÜCK und KLÄRT DAS semantische motivierte MISSVERSTÄNDNIS AUF. Die Oma IST daraufhin ERSTAUNT (»Na, so was!«) und SCHÜTTELT VERWUNDERT DEN KOPF.

Interessant ist im vorliegenden Jugendbuch, daß Karim als Vermittler zwischen den Kulturen auftritt und potentielle *Critical Incidents* im Vorfeld kommunikativ ausräumt und tatsächliche im Nachhinein erklärt und repariert.

Die Gesprächsabfolge zeigt, daß interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Verstehen als Prozeß zu interpretieren ist, der spiralförmig verläuft und das Beharren auf eigenen Positionen ebenso umfaßt wie vorsichtige bzw. vorläufige Annäherungen an fremde Positionen aber auch die Thematisierung neuer Konfliktpunkte – Rückfälle sind eingeschlossen. Interkulturelle Kommunikation und interkulturelles Verstehen verlaufen demzufolge wahrscheinlich nicht kontinuierlich in Phasen und linear nach den Akzeptanzmodellen, wie sie in der interkulturellen Pädagogik⁹³

⁹³ Vgl. z.B. Auernheimer, Georg: *Einführung in die interkulturelle Pädagogik*. 4. Auflage. Darmstadt 2005, S. 125.

oder der philosophischen Toleranzforschung⁹⁴ postuliert werden.

Wird das Verhalten der Handlungsbeteiligten in solchen *Critical-Incident-Situationen* dagegen als antrainiert, gespielt oder unecht entlarvt, kann dies noch schwerwiegendere Konflikte nach sich ziehen. Dies bekommt gerade Margret zu spüren, als Opa Tanturi im weiteren Verlauf der Geschichte erfährt, daß sein Sohn Karim nicht mit Margret verheiratet ist und außer sich vor Wut gerät, weil beide ihn belogen haben. Er verachtet geradezu Margrets Begrüßungsritual:⁹⁵

»Mama hört Opas Ankunft als Erste. Sie eilt in den Flur und begrüßt ihn besonders lieb. Wahrscheinlich will sie retten, was noch zu retten ist. Da ist aber nichts mehr zu retten. Opa weicht vor ihr zurück, als wäre sie eine Klapperschlange. [zu Karim]. »Du nicht mehr Muslim? Und du Lüger! Lüger zu Vater! Ich denken, ihr heiraten. Und ich zu Margret wie Tochter. Ich sie küssen!!! Ja Haram!« Er schlägt die Hände überm Kopf zusammen.

Instruktiv wie erheiternd sind für die Leser des vorliegenden Büchleins gerade die semantisch bedingten Mißverständnisse, mit denen sich die Protagonisten immer wieder beschäftigen müssen. Bezeichnend für den Begrüßungskonflikt zwischen Opa und Oma sind beispielsweise die unterschiedlichen Gebrauchsweisen von *Salat*: Ghazi Abdel-Qadir spielt geradezu mit der Semantik der Wörter. Opa gebraucht aus seiner kulturellen Perspektive ganz selbstverständlich den Ausdruck »Ich gleich Salat machen« oder »Ich muss gleich meine Salat halten« in der Bedeutung »Ich muss gleich beten«. Mit *Salat* meint Opa Tanturi die offizielle islamische Gebetszeremonie, die fünfmal am Tag verrichtet

⁹⁴ Vgl. z.B. Forst, Rainer: Toleranz, Gerechtigkeit und Vernunft, in: Rainer Forst (Hrsg.): *Toleranz*. Philosophische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis einer umstrittenen Tugend. Frankfurt/M. 2000, S. 119-143.

⁹⁵ Abdel-Qadir 1999, S. 133.

werden muß. Diese Bedeutung bleibt sowohl den Protagonisten der Erzählung als auch den Lesern zunächst verborgen – ja Abdel-Qadir versucht immer wieder, »falsche« Fährten zu legen, die sowohl bei den Figuren als auch beim Leser zu Irritationen und Verwunderungen oder aber zu Mißverständnissen oder zur Komik führen:

(a) Schon auf der Fahrt vom Flughafen nach Hause wundert sich Michael darüber, daß Opa gleich Salat machen will – eine solche Handlung ist gerade am Anfang der Geschichte vollkommen unmotiviert:⁹⁶

Bei einer Raststätte hält Karim an, um zu tanken.

»Ich muss mal«, verkünde ich und steige aus.

»Ich auch raus«, sagt Opa und kommt mir zur Toilette.

Als ich fertig bin, steht er im Waschraum und hat seine Jacke ausgezogen.

»Du halten«, sagt er und drückt mir die Jacke in die Hand. Dann krepelt er seine Hemdärmel hoch und geht zum Kinderwaschbecken.

Ich muss ein Lachen unterdrücken. »Warte mal, Opa«, rufe ich. »Wir sind doch gleich zu Hause und da haben wir eine Badewanne und eine Dusche.«

»Nichts warten. Gleich ich müssen Salat machen.«

Salat machen?, wundere ich mich, sage aber nichts.

Und der Opa beginnt eine richtige Reinigungszeremonie. [...]

Jetzt ist mir klar, warum er sich das Kinderwaschbecken ausgesucht hat. Sonst hätte er ein Akrobat sein müssen, um die Füße in das Becken halten zu können. Aber dass er sich so gründlich wäscht, nur weil er gleich Salat machen will, finde ich ziemlich übertrieben.

(b) Auch bei der Begrüßung der Oma gebraucht Opa die Äußerung »Ich gleich Salat machen« für die übrigen Gesprächsteilnehmer vollkommen unverständlich (Oma faucht: »Den Salat mach ich schon selbst!«). Zu allem Überfluß bringt Opa als Geschenk auch noch ein »Salatbesteck aus Olivenholz« mit und Fatima entgegnet auf eine Frage Margrets, ob sie auch Suppe wolle, entschieden: »Ich will lieber mit Opa Salat essen« und will für Opa die Salat-

⁹⁶ Abdel-Qadir 1999, S. 22f.

zutaten in der Küche bereitstellen. Oma weiß dies allerdings zu verhindern: »Dieser Mann kommt mir nicht in die Küche!« Erst Karim löst für alle Handlungsbeteiligten und auch für die Leser die interkulturelle Homonymie von *Salat* auf, als er die Mißverständnisse der konfliktären Begrüßungszeremonie aufklärt.

(c) Abdel-Qadir konstruiert an mehreren Wörtern und Redensarten Mißverständnisse über semantische Sprachspiele, die im Fortgang der Geschichte von den Handlungsbeteiligten wie wohl auch von den Lesern zunehmend direkt verstanden werden.⁹⁷ Dies führt dazu, daß der Leser sich zunehmend über diese Art von Mißverständnissen amüsiert. Im Kapitel »Schwein gehabt« wird Opa beim Überqueren einer Straße beinahe von einem heranrasenden Auto überfahren. Oma ist erschrocken und ruft ihm erleichtert zu »Da hast du aber Schwein gehabt.« Opa Tanturi versteht dagegen nicht die idiomatische Verwendung von *Schwein* in der Redensart und interpretiert Omas Äußerung als Beschimpfung und Beleidigung: »Ich nicht haben Schwein. Du haben Schwein. Ich haben Glück. Ich nicht mehr mit dich gehen.«

Solche Sprachspielereien haben auch die Funktion der Selbstironie und zeigen eine Entwicklung von der Literatur der Betroffenheit zur Literatur der Interkulturalität.⁹⁸

2. 3. *Hotwords* oder kulturspezifische Bedeutungen

Daß interkulturelle Verstehensprobleme semantisch motiviert sind oder sein können, ist im vorliegenden Buch ein Grundanliegen. Rein äußerlich zeigt sich dies an einem kleinen Register »Wort- und Sacherklärungen«, das der eigent-

⁹⁷ Abdel-Qadir 1999, 152ff.

⁹⁸ Vgl. Esselborn, Karl: Interkulturelle Literatur- Entwicklungen und Tendenzen, in: Irmgard Honnef-Becker (Hrsg.): *Interkulturelle Literatur – Literatur interkulturell*. Zur Theorie und Praxis eines interkulturellen Literaturunterrichts. Hohengehren 2006.

lichen Erzählung am Ende des Buches beigefügt ist. Es enthält von A bis Z (*Ahleen*: Willkommen; Grußwort . . . *Zahr Burtuqal*: Orangenblüten) insgesamt 27 arabische Sprachformeln (z.B. *Kef Halak*, *Sidi*: Wie geht es dir, Großvater), Namen (*Amman*: Hauptstadt von Jordanien) und Wörter (*Kaffija*: Kopftuch für Männer und Frauen; Bestandteil der jordanischen Landestracht) mit ihren deutschen Übersetzungen. Dieser Anhang soll dem Leser Semantisierungshilfen für diejenigen Ausdrücke geben, »die nicht direkt im Text erklärt werden.«⁹⁹ Es handelt sich größtenteils um denjenigen Wortschatz, den man ohne größere Probleme ausdrucks- wie inhaltsseitig als kulturspezifisch einordnen würde – wie beispielsweise *Imam*, *Kaffija*, *Moschee*, *Ramadan* oder *Salat* aus dem angesprochenen Register. Ob die dabei angeführten Bedeutungserläuterungen für den kindlichen und jugendlichen Leser allerdings das Kulturspezifische in ausreichendem Maße wiedergeben, muß jedoch bezweifelt werden. So wird *Moschee* als »Gebetshaus der Muslime« semantisiert. Solche Bedeutungserklärungen ähneln zwar sehr denjenigen in gängigen Wörterbüchern, aus ihnen lassen sich jedoch kaum kulturspezifische Informationen ableiten:¹⁰⁰

⁹⁹ Abdel-Qadir 1999, S. 10.

¹⁰⁰ Wörterbuchausschnitte aus: *Duden. Deutsch als Fremdsprache*. Standardwörterbuch. Das Wörterbuch für alle, die Deutsch als Fremdsprache lernen. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim 2002 (l.o.); *Duden. Deutsches Universalwörterbuch*. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartsprache mit rund 140000 Wörtern und Wendungen. 4. Auflage. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim 2001 (r.o.); *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2003 (l.u.); *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Von Günter Kempcke. Berlin 2000 (r.u.).

Moischee [mɔ'ʃe:], die; -, Mo-
scheen [mɔ'ʃe:ən]; islamisches
Gotteshaus.

Mo-schee die; -, -n [-'ʃe:ən]; ein Gebäude, in dem
die Mohammedaner Gott verehren: *Vor dem Betre-
ten e-r M. muss man die Schuhe ausziehen*

Moischee, die; -, -n [frz. mosquée < ital. moschea
< span. mezquita < arab. masjid]; islamisches
Gotteshaus.

Moschee [mɔ'ʃe:], die; ~ -n [-'ʃe:ən] 'Gebäude, in
dem sich Mohammedaner zum gemeinsamen Ge-
bet versammeln': *eine ~ mit Kuppel und Minarett*

Ist die Moschee ein Gotteshaus oder eher ein Gebäude, in dem die Mohammedaner Gott verehren oder sich zum gemeinsamen Gebet versammeln? Ist dieses Gotteshaus mit unseren Gotteshäusern vergleichbar? Wo liegen die Unterschiede? Was machen die Muslime in einer Moschee? Wie verehren sie Gott? Wie beten sie? Es ist schon erstaunlich, daß selbst derjenige Wortschatz, für den eine kultursensitive Bedeutungserläuterung auf der Hand liegt, so gut wie keine kulturspezifischen Erläuterungen enthält; lediglich in einigen Beispielsätzen der Wörterbücher sind kulturelle Besonderheiten versteckt (z.B. *Vor dem Betreten e-r M. muss man die Schuhe ausziehen; eine M. mit Kuppel und Minarett*). Die Bedeutungserklärungen in den Wörterbüchern sind insgesamt also kulturspezifisch wenig informativ – dies ist ein großes Defizit der Wörterbuchschreibung des Deutschen.¹⁰¹ Bemerkenswert in der Erzählung *Spatzenmilch und Teufelsdreck* sind allerdings die im Text verstreuten indirekten Semantisie-

¹⁰¹ Vgl. dazu Kühn, Peter: »BLUME: ist Kind von Wiese«: Bedeutungserläuterungen in der Lernerlexikographie, in: Andrea Lehr, Matthias Kammerer, Klaus-Peter Konerding, Angelika Storrer, Caja Thimm, Werner Wolski (Hrsg.): *Sprache im Alltag*. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Berlin 2001, S. 547-561; Kühn, Peter: »Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache« und die deutschen Wörterbücher, in: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Perspektiven der pädagogischen Lexikographie*. Tübingen 1998, S. 44ff.; Kühn, Peter: Kulturgebundene Lexik und kultursensitive Bedeutungserläuterungen im »De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache«, in: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Perspektiven der pädagogischen Lexikographie II*. Tübingen 2002, S. 161-200.

rungen, aus denen die Protagonisten wie auch die Leser einzelne kulturspezifische Informationen erfahren, die für das Verständnis der Geschichte wichtig sind.¹⁰²

Nach dem Abendessen verabschiedet sich der Mann von uns und sagt zu Opa: »Dann sehen wir uns ja vielleicht in der Moschee beim Freitagsgebet.«

»Was du sagen? Moschee? Freitagsgebet?« Opa wird ganz aufgeregt und brüllt: »Karim!!! Karim, du schnell kommen!« [...]

»Warum du nicht sagen, hier geben Moschee?«, fragt Opa ihn vorwurfsvoll. »Warum? Du verrückt? Ich zwei Monat nicht Moschee gehen und du wissen, das Sünd! Große Sünd!«

Der Mann und Karim wollen etwas sagen, aber Opa lässt sie nicht zu Wort kommen. Er schimpft weiter: »Wenn nicht in Moschee beten, ich nicht gute Muslim. Aber ich gute Muslim! Warum du nicht sagen Moschee hier?« Opa fuchtelt aufgeregt mit den Händen herum und es sieht fast so aus, als wolle er Karim schlagen.

»Aber Hadschi Tanturi«, will der Mann beschwichtigen, »die Moschee ist neu, neu!«

»Neu, alt, egal!«, ruft Opa.

Nachdem der Mann aber etwas auf Arabisch erklärt hat, sagt Opa kleinlaut: »Ich nicht böse. Ich manchmal dumme Esel. Nicht verstehen, Moschee erst zwei Wochen. Ich denken, Moschee immer hier.« Und dann strahlt er, legt Karim einen Arm um die Schultern und sagt: »Du gute Sohn! Du prima Sohn!« Und zu dem Mann: »Vielen Dank! Freitag ich kommen in Moschee, wenn Allah will. Mit meine Sohn.«

Karim löst sich hastig aus der Umarmung, murmelt etwas von »arbeiten« und verzieht sich schnell.« [...]

Als Mama wieder auftaucht, sieht sie umwerfend aus. Der Vater des Muskeljungen aber sagt: »Mit diesem Kleid lässt euch der Imam nicht in die Moschee.

»Warum nicht?, protestiert Mama. »So tief ausgeschnitten ist es doch gar nicht. Was meinst du, Karim?«

»Na ja, ich finde es zwar auch nicht zu freizügig, aber für die Moschee ist es wohl trotzdem unpassend.«

Und er geht Mama bei der Kleiderauswahl beraten. Schließlich muss sie ihr ältestes Winterkleid anziehen, weil das ihr einziges langärmeliges,

¹⁰² Abdel-Qadir 1999, S. 92f. und S. 136.

hochgeschlossenes und bis auf die Waden reichendes Kleid ist. Die Wolle juckt wohl, denn Mama kratzt sich ständig, als ob sie Flöhe hätte.«

Allein aus diesen Textstellen lassen sich mehr kulturspezifische Informationen zu *Moschee* herauslesen, als aus den Wörterbucherklärungen:

- die Muslime treffen sich regelmäßig zum Freitaggebet in der Moschee,
- das Freitagsgebet in der Moschee ist religiöse Pflicht,
- es gibt nicht so viele Moscheen in Deutschland, es werden aber neue gebaut,
- für den Besuch einer Moschee gelten bestimmte Kleiderordnungen (langärmeliges, hochgeschlossenes und bis auf die Waden reichendes Kleid bei Frauen).

Interkulturelle Texte bieten in idealer Weise den notwendigen Semantisierungskontext, um über kulturspezifische Bedeutungen reflektieren zu können.

Die Bewußtmachung kulturspezifischer Semantisierungen spielt in der interkulturellen Kommunikation und bei der interkulturellen Textarbeit eine essentielle Rolle, da die Wörter in soziokulturellen Zusammenhängen gebraucht werden und mit ihnen daher – bewußt oder unbewußt – in der Kommunikation kulturspezifische Bedeutungen transportiert werden. Das Beispiel *Moschee* bestätigt, daß Verstehensprobleme immer dann entstehen oder entstehen können, wenn in der interkulturellen Kommunikation oder in interkulturellen Texten unterschiedliche Begriffssysteme aufeinandertreffen – gerade auch dann, wenn die Kommunikation in ein und derselben Sprache abläuft. Die Arbeit an der kulturspezifischen Semantik zählt daher zu den Hauptaufgaben einer interkulturellen Textarbeit (»Linguistic Awareness of Culture«¹⁰³).

¹⁰³ Vgl. Müller-Jacquier, Bernd (2000): »Linguistic Awareness of Cultures.« Grundlagen eines Trainingsmoduls, in: Jürgen Bolten (Hrsg.): *Studien zur internationalen Unternehmenskommunikation*. Leipzig 2000, S. 20-49.

Nun könnte man annehmen, daß sich die Arbeit an der kulturspezifischen Semantik auf diesen genuin kulturspezifischen Wortschatz beschränkt. Dies könnte vordergründig zur Annahme verführen, interkulturelle Texte sollten vornehmlich dazu dienen, den deutschen Lesern die Fremdperspektive anderer Länder und Kulturen näher zu bringen. Eine solche Ausrichtung des interkulturellen Sprach- und Literaturunterrichts wäre jedoch aus mehreren Gründen zu reduktionistisch:

(1) Ein solcher Ansatz ist zu einseitig auf Informationsvermittlung ausgerichtet und impliziert einen statischen Kulturbegriff, der letztendlich ethnozentristische Positionen zementiert. Interkulturelle Semantik darf nicht darauf beschränkt werden, das Fremde kennenzulernen und zu rezipieren, es kommt vielmehr darauf an, das Fremde mit dem Eigenen in Beziehung zu bringen.

(2) Ein solch einseitiges Semantisierungskonzept ignoriert die semantischen Auseinandersetzungen, die um Wortbedeutungen geführt werden. Mit Wörtern werden standpunktbezogene Einstellungen, Wertungen oder Programme transportiert, denken Sie beispielsweise an die gesellschaftspolitischen Auseinandersetzungen über *Heimat*, *Toleranz*, *Kopftuch* oder *Moschee*. Hans Jürgen Heringer nennt solche inter- und intrakulturell brisanten Wörter daher auch »Hotwords«: *Hotwords* sind Wörter, »deren Bedeutung im Wörterbuch nachzuschlagen, wenig Sinn macht. Wörterbücher sind zu karg. [...] Hotwords sind zu verstehen und zu erklären, sie sind nicht eindeutig bestimmbar. Es sind Wörter, die in der Geschichte, im gesellschaftlichen Leben eine besondere Rolle spielen, Wörter, an denen Argumentationen und Emotionen hängen, positiver oder negativer Art. Natürlich geht es bei der Analyse eines Hotwords nicht um das

Äußere des Worts, sondern vor allem um seinen Gebrauch, um seine Bedeutung im weitesten Sinne.«¹⁰⁴

(3) Im Rahmen von Semantisierungskonzepten geht es nicht vornehmlich um die Darstellung und Vermittlung abgesicherter Wissensbestände, sondern darum, die kultur- und gesellschaftlichen Konzepte, die mit dem Wortgebrauch verknüpft sind, aufzudecken und zu beschreiben, um so eine tolerantere Einstellung dem Fremden gegenüber und einer kritischen Einstellung der eigenen Kultur gegenüber zu erreichen. Unter den Rubra »konfrontative Semantik«¹⁰⁵ und »interkulturelle Wortschatzarbeit«¹⁰⁶ werden Vorschläge unterbreitet, Wortbedeutungen im eigenen und fremdkulturellen Kontext zu reflektieren. Dies gilt für den Bereich der gesellschaftspolitisch brisanten Wörter ebenso wie auch für den des Alltagswortschatzes, denn die Bedeutungen von *Wald*, *Fahrrad* oder *Teppich* sind ebenso gruppen- und kulturspezifisch zu erläutern wie die genuin kulturspezifischen Wörter wie *Weihnachten*, *Freitagsgebet* oder *Moschee*.

Kulturspezifisch brisanter sind oft diejenigen Wörter, deren Bedeutungen zwar ebenfalls interkulturell determiniert sind, die jedoch auf den ersten Blick nicht als solche erkennbar sind bzw. erkannt werden. Sie können erst recht interkulturelle Mißverständnisse hervorrufen.¹⁰⁷ Es handelt sich gewissermaßen um kulturspezifische Homonymien oder Polysemien, deren kulturspezifische Bedeutungen erst aus dem Kontext erschließbar werden. Zu diesem Wortschatz

¹⁰⁴ Heringer 2004, S. 174.

¹⁰⁵ Müller[-Jacquier], Bernd-Dietrich (Hrsg.): *Konfrontative Semantik*. Zur Kritik am Fremdsprachenunterricht aus grundlagentheoretischer Sicht kritischer Psychologie und sozialwissenschaftlicher Linguistik. Weil der Stadt 1981; Müller[-Jacquier] 1994.

¹⁰⁶ Luchtenberg 2000.

¹⁰⁷ Vgl. auch die Hinweise bei Lüsebrink 2005, S. 47ff.

gehören in der vorliegenden Erzählung beispielsweise die Wörter *sich begrüßen, waschen, Gebet, beten, Sonnenuntergang, Teppich, Frühstück, Kräuter, Hochzeit* usw. Gerade zu Beginn der Geschichte gelingt es Ghazi Abdel-Qadir, seine Leser für die Kulturspezifik solcher Wortbedeutungen zu sensibilisieren und sie mit kulturspezifischen Bedeutungen vertraut zu machen. Dabei bedient er sich des interkulturellen Vergleichs, der allerdings unauffällig und eher en passant eingeführt wird: Opa Tanturi soll einen Empfang bekommen, »der einem Familienoberhaupt gebührt«;¹⁰⁸ hierzu wird das Haus auf Hochglanz gebracht. Im Kontext dieser Empfangsvorbereitungen läßt Abdel-Qadir den Erzähler Michael sinnieren: »Schade, dass wir keinen roten Teppich besitzen, den wir für Opa Tanturi ausrollen könnten, wie das bei Empfängen von Staatsoberhäuptern und sonstigen wichtigen Personen gemacht wird.«¹⁰⁹ Seiten später – Opa ist in der Wohnung angekommen – wird *Teppich* vollkommen anders semantisiert:

Opa öffnet das Fenster, streckt den Kopf hinaus und sagt dann in zufriedenen Ton: »Jetzt aber Sonne unter.« Er nimmt aus seiner Tasche einen kleinen Teppich und fragt Fatima: »Wo Mekka?«

»Hm, vielleicht da?« Sie zeigt in Richtung Südosten.

»Nicht vielleicht, genau«, tadelt Opa und holt einen kleinen Kompass aus seiner Westentasche. »Da Mekka, nicht da«, korrigiert er, weist dabei aber fast in dieselbe Richtung wie vorher Fatima. Er schiebt Omas Ohrensessel zur Seite und legt den Teppich nach Südosten ausgerichtet auf unseren großen Wohnzimmerteppich.¹¹⁰ [...]

Jetzt bückt sich der Opa, murmelt etwas, richtet sich wieder auf, ruft laut: »Allahu Akbar!« und kniet nieder. Er beugt sich vor, bis seine Stirn den Teppich berührt, nimmt den Oberkörper zurück und setzt sich auf die Fersen, beugt sich wieder vor, steht auf und fängt von vorne an.¹¹¹ [...]

¹⁰⁸ Abdel-Qadir 1993, S. 10.

¹⁰⁹ Abdel-Qadir 1993, S. 11.

¹¹⁰ Abdel-Qadir 1999, S. 26.

¹¹¹ Abdel-Qadir 1999, S. 26f.

*Mittlerweile ist Opa mit dem Hauptgebet fertig und sitzt im Schneidersitz auf dem Teppich.*¹¹² [...]

*Schließlich aber ist es so weit. Der Opa rollt seinen Teppich zusammen und steht auf.*¹¹³

Protagonisten wie Leser werden angehalten, *Teppich* sowohl intrakulturell (›roter Teppich‹, ›Wohnzimmerteppich‹) als auch interkulturell (›Gebetsteppich‹) zu semantisieren, wobei die Rezipienten die Bedeutung von *Gebetsteppich* aus verschiedenen Kontextstellen zusammensetzen müssen: Dieser Teppich wird immer mitgenommen, er ist kein Schmuckstück, man geht auch nicht über diesen Teppich; er ist kleiner als der Wohnzimmerteppich; er wird möglichst exakt nach Südosten Richtung Mekka ausgelegt, eine falsche Ausrichtung scheint nachteilig zu sein; er dient als Unterlage beim Gebet, d.h. beim Beten berührt die Stirn den Teppich; dieser kleinere Teppich wird zusammengerollt, wieder weggesteckt und bei Bedarf wieder hervorgenommen; er muß zu bestimmten Zeiten verfügbar sein. Beklagenswert ist dagegen auch hier ein Blick in die gängigen Wörterbücher des Deutschen: In den meisten Wörterbüchern fehlt das Stichwort *Gebetsteppich* (z.B. im *Duden. Deutsch als Fremdsprache*¹¹⁴ oder *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*¹¹⁵), unter *Teppich* findet sich weder eine entsprechende Bedeutungsvariante, noch existieren entsprechende Beispielangaben (z.B. auf dem Teppich niederknien, beten); unter den Wortbildungen sind aus ethnozentrischer Perspektive *Orientteppich*, *Perserteppich* oder *Veloursteppich* aufgelistet, aber auch hier fehlt der Gebetsteppich. Solche Prak-

¹¹² Abdel-Qadir 1999, S. 31.

¹¹³ Abdel-Qadir 1999, S. 32.

¹¹⁴ *Duden. Deutsch als Fremdsprache* 2002.

¹¹⁵ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

tiken zeugen von der Dominanzkultur, die in den *Postcolonial Studies* kritisiert werden.¹¹⁶

Der semantisch problematische Fall liegt allerdings dann vor, wenn die kulturspezifischen Bedeutungen in der Kommunikationssituation selbst thematisiert und ausgehandelt werden. Es handelt sich um diejenigen Wörter, deren Semantik nicht so einfach anzugeben ist und aus der jeweiligen Fremdperspektive nicht immer problemlos akzeptiert wird.

Auch hierzu findet sich in der Erzählung *Spatzenmilch und Teufelsdreck* ein instruktives Beispiel: Als der bekennende Muslim Tanturi im Verlaufe seines Besuches erfährt, daß sein Sohn Karim nicht mit Margret verheiratet ist, gerät er außer sich vor Zorn und verlangt von den beiden, daß sie sich sofort von einem Imam trauen lassen. Auf der Fahrt zur Moschee diskutiert die Familie die Frage, wer denn bei der Zeremonie als Trauzeugen fungieren soll. Karim schlägt seinen Vater Tanturi vor, Margret ihre Mutter. Das könnte allerdings Probleme geben:¹¹⁷

»Tja, so einfach ist das nicht«, wendet Karim ein.

»Oma gilt nämlich nur als halber Zeuge.«

Oma gibt einen empörten Schnaufer von sich.

»Entweder nimmst du einen Mann oder du mußt außer Oma noch eine Frau nehmen.«

»Wo soll ich eine Frau herkriegen?«, regt sich Mama auf. »Und überhaupt, was ist das für eine merkwürdige Regelung?«

»Nimm doch Fatima«, schlage ich vor.

»Klug, Michael, das geht«, stimmt Karim zu.

Dann sind wir da. Wir gehen aber nicht in die Moschee, wie ich dachte, sondern werden in ein Zimmer nebenan geführt.

¹¹⁶ Vgl. Uerlings, Herbert: Kolonialer Diskurs und deutsche Literatur. Perspektiven und Probleme, in: Axel Duncker (Hrsg.): *(Post-)Kolonialismus und deutsche Literatur*. Impulse der anglo-amerikanischen Literatur- und Kulturtheorie. Bielefeld 2005, S. 17-44.

¹¹⁷ Abdel-Qadir 1999, S. 138f.

Karim flüstert Fatima schnell noch zu: »Wenn der Imam dich fragt, ob du schon deine Regel hast, dann sag Ja.«

Was geht das den Imam an?, denke ich. [...]

»Wer sind die Zeugen?«, fragt der Imam dann.

»Ich«, sagt Opa, steht auf und gibt seine Personalien an.

Als er fertig ist, fragt der Imam »Der zweite Zeuge.«

»Ich«, ruft Oma. Sie braucht ihre Namensliste nicht noch einmal anzugeben, weil der Imam sie nur von Mamas abschreiben muss.

»Und die zweite Zeugin?«

»Ich«, ruft Fatima und steht auf.

Der Imam mustert sie von oben bis unten und von unten bis oben. »Du bist die zweite Zeugin?«

»Ja.«

»Bist du denn schon erwachsen?«

»Nö«, antwortet Fatima.

»Ja, verehrter Imam, sie ist erwachsen«, fällt Karim ihr ins Wort.

Fatima und erwachsen, dass ich nicht lache. Dann bin ich Urgroßvater!

Der Imam glaubt Karim anscheinend auch nicht.

»Weißt du, was erwachsen bedeutet?«, fragt er Fatima.

»Natürlich weiß ich das«, entgegnet sie. »Wenn man achtzehn ist und den Führerschein machen darf.«

Karim stöhnt leise auf und der Imam sagt kopfschüttelnd: »Nein, so geht das nicht. Ihr braucht einen anderen Zeugen. Auch Frau Petersen gilt dann nicht als Zeuge, weil die andere Hälfte fehlt. Nehmt doch Herrn Dabbur.« Und er zeigt auf den Vater des Muskeljungen.

Mama guckt auffällig zu Oma hin, als wolle sie sie zum Protest auffordern. Aber Oma reagiert gar nicht. Sie ist bestimmt genauso froh wie Opa, dass es nun endlich »ernst wird« zwischen Mama und Karim, denn für sie ist ein Zusammenleben ohne Heirat auch eine Sünde.

[Als der Imam für einige Minuten den Raum wieder verlässt, rüffelt Karim seine Tochter Fatima:]

»Ich habe dir doch gesagt, dass du Ja sagen sollst, wenn er dich fragt, ob du schon erwachsen bist«, zischt Karim Fatima zu.

»Das hast du nicht«, verteidigt sie sich. »Ich sollte nur auf die Frage nach der Regel mit Ja antworten.«

»Das ist doch dasselbe! Das bedeutet, dass du erwachsen bist«, entgegnet Karim ungeduldig.

»Woher soll ich das wissen?«, meint Fatima verschnupft.

»Ja, lass das Kind in Ruhe«, verteidigt Oma ihr Küken.

Jetzt zanken sie sich an diesem heiligen Ort!

Ausgangspunkt der vorliegenden Szene ist ein potentieller *Critical Incident*, denn es ist Margret, ihrer Mutter, Michael und Fatima nicht bekannt, daß Frauen bei der arabischen Heiratszeremonie lediglich als »halbe Zeugen« gelten. Karim informiert sie über diese kulturelle Besonderheit und schaltet gewissermaßen im Vorfeld diesen *Critical Incident* aus. Oma kommentiert den kulturellen Unterschied mit einem »empörten Schnaufer«, ihre Tochter Margret findet die Regelung »merkwürdig«. Trotzdem tolerieren alle Kommunikationsbeteiligten das als fremd empfundene Verfahren und verzichten auf eine weitere Auseinandersetzung – wohlwissend, daß ansonsten die Durchführung der Heirat nicht zustande kommen würde. Nun kommt es aber in der vorliegenden Heiratszeremonie trotz Abklärung des *Critical Incidents* zu mehreren Mißverständnissen.

Der Gesprächsausschnitt zeigt, daß es in der interkulturellen Kommunikation durchaus Probleme geben kann, die nicht durch Verhaltensdispositionen hervorgerufen werden, die auf der Folie von Kulturkontrasten den Kommunikationspartnern jeweils fremd und andersartig erscheinen. Die dargestellten Verstehensprobleme sind vielmehr semantisch verursacht: Die Gesprächspartner benutzen Wörter, mit denen – je nach Benutzer – unterschiedliche soziokulturelle Bedeutungen impliziert sind, ohne daß dies allen Kommunikationsbeteiligten immer bewußt ist. Für den Imam und für Karim, der mit der muslimischen Heiratszeremonie vertraut ist, sind mit dem Gebrauch von *erwachsen sein* Implikationen verbunden, die religiös-kulturell motiviert sind, Fatima gebraucht den gleichen sprachlichen Ausdruck auf dem Hintergrund des deutschen Rechts (Volljährigkeit mit 18 Jahren gemäß § 2 BGB) sowie auf der Folie, als Jugendliche durch den Führerschein endlich mobil, unabhängig, erwachsen und »in« zu sein. Die Verstehensprobleme entwickeln sich im vorliegenden Gesprächsausschnitt dadurch, daß Fatima im Gespräch mit dem Imam und Karim *erwach-*

sen sein allein auf der Basis ihres semantischen Verständnisses gebraucht und unterstellt, daß auch die beiden *erwachsen sein* genauso verstehen und gebrauchen. Karim und der Imam verwenden in ihren Interaktionen *erwachsen sein* im Sinne des religiös-kulturellen Gebrauchs. Karim versucht in einer Andeutung, Fatima diese Semantik von *erwachsenen sein* prophylaktisch zu signalisieren (»Wenn der Imam dich fragt, ob du schon deine Regel hast, dann sag Ja.«), Fatima gelingt es jedoch nicht, dieses Signal entsprechend zu deuten. Der Imam hat auf Grund seiner Situationseinschätzung Zweifel daran, ob Fatima *erwachsen sein* im religiös-kulturellen Sinne gebraucht bzw. versteht und vergewissert sich metakommunikativ (»Weißt du, was erwachsen bedeutet?«). Fatimas Antwort bestätigt seine Zweifel. Es kann davon ausgegangen werden, daß Fatima dem Imam mit Sicherheit eine andere Bedeutungserläuterung präsentiert hätte, wenn sie dadurch als Zeugin akzeptiert worden wäre – sie und ihre Familie hatten sich ja auf sie als Zeugin geeinigt, um den *Critical Incident* bei der Heiratszeremonie (Notwendigkeit von zwei weiblichen Zeuginnen) auszusprechen.

Die Episode geht letztendlich dann doch gut aus: Margret und Karim werden vom Imam getraut, weil dieser eine fremde, ältere Frau als »die fehlende Hälfte« beibringt. Über die Heirat ist natürlich Opa Tanturi sehr glücklich und schließt seine neue Schwiegertochter ins Herz: »Jetzt du dürfen Opa küssen und armen.«¹¹⁸

Insgesamt enthält das Buch *Spatzenmilch und Teufelsdreck* eine Reihe von *Hotwords*, die kulturelle Brennpunkte implizieren und deren unterschiedliche kulturspezifische Bedeutungen aus dem Kontext herausgearbeitet werden müssen, z.B. *Frühstück, Gebet, Kopftuch, Heirat, Namen, begrüßen, waschen, fasten, heilen, schwören, Zeuge, Kräuter* oder *rein*.

¹¹⁸ Abdel-Qadir 1999, S. 138.

2. 4. Zur Didaktik von *Critical-Incident-Situationen*

Das Fremde und Andersartige ergibt sich für die Handlungsbeteiligten erst aus der Interaktion, aus der Beobachtung und Bewertung fremder Handlungen auf der Basis eigener Perspektiven. Dies führt aber nicht zu Konfrontationen und Abschottungen, sondern über kommunikative Weiterverarbeitungen zu Perspektivenübernahmen und -erweiterungen und letztlich zu Kulturmischungen. Solche Prozesse entwickeln sich oft jedoch sehr kleinschrittig: So beobachtet Michael die Begrüßungszeremonie beim Termin mit dem Imam äußerst genau:¹¹⁹

Opa umarmt den Imam. Karim, der Vater des Muskeljungen und der Muskeljunge selbst küssen ihm erst ehrerbietig die Hand, bevor sie ihn umarmen. Ich mache das Gleiche, obwohl ich mir ein bisschen sonderbar dabei vorkomme. Der Imam duftet nach Rosenwasser wie Opa auch oft.

Die Frauen werden von ihm nur mit einem »Guten Tag. Wie geht es Ihnen?« begrüßt. Wahrscheinlich, weil er sich schon für das Gebet vorbereitet hat.

Michael beobachtet zunächst das Verhalten der übrigen Kommunikationsteilnehmer bei der Begrüßung des Imam und vergleicht die unterschiedlichen Begrüßungszeremonien. Dabei stellt er graduelle Unterschiede fest, die wohl vor allem durch das Alter der Beteiligten bedingt sind: Opa und der Imam umarmen sich, während die anderen den Imam ehrerbietig mit Handkuß begrüßen. Michael verhält sich konform, obwohl er sich »ein bisschen sonderbar dabei vorkommt.« Die Tatsache, daß der Imam die Frauen nur mit einem »Guten Tag. Wie geht es Ihnen?« begrüßt, findet Michael dagegen nicht mehr »merkwürdig« – wie noch zu Beginn der Geschichte, als Opa Tanturi der Oma ebenfalls keine Hand anbietet.¹²⁰ Michael wechselt die Perspektive: für ihn ist einsichtig, warum der Imam sich gegenüber den

¹¹⁹ Abdel-Qadir 1999, S. 138f.

¹²⁰ Vgl. Abdel-Qadir 1999, S. 24.

Frauen so verhält (»Wahrscheinlich, weil er sich schon für das Gebet vorbereitet hat«). Bei keinem der Handlungsbeteiligten kommt es mehr zu einem Mißverständnis. Vergleiche und Perspektivenwechsel sind damit die zentralen Methoden interkultureller Analyse. Auch der »Kopftuchstreit« zwischen Karim und seinem Vater Tanturi illustriert, wie über Vergleiche und Perspektivenwechsel in der interkulturellen Kommunikation die Dichotomie von Eigenem und Fremdem aufgehoben werden kann.

Wie soll nun didaktisch mit *Critical-Incident-Situationen* und *Hotwords* umgegangen werden? Grundsätzlich muß gefordert werden, daß interkulturelle Differenzen, Mißverständnisse oder Konflikte bewußt gemacht werden müssen. Hierzu müssen die Schüler in die Lage versetzt werden, authentische Situationen und Texte zu analysieren. Hilfreich sind dabei besonders auch interkulturell angelegte literarische Texte, durch die die Schüler angeregt werden können, »das eigene Verhalten, Denken und Fühlen zu reflektieren, deren Kulturbedingtheit zu erkennen und die eigene Realität neben anderen begreifen zu lernen.«¹²¹ Methodisch lassen sich diese Zielsetzungen vor allem über Vergleiche und Perspektivenwechsel festmachen. *Spatzenmilch und Teufelsdreck* von Ghazi Abdel-Qadir bietet sich für solche reflexiven Analysen insofern besonders an, als in diesem Buch interkulturell angelegte Mißverständnisse und Konflikte unter den Interaktanten der Geschichte ausgehandelt, besprochen und bewertet werden. Somit können die Leser des Buches die interkulturell verursachten Mißverständnisse und die sich daraus ergebenden Konflikte parallel zu den Protagonisten der Geschichte nachempfinden oder aber – auf der Basis ihrer leserindividuellen interkulturellen Perspektiven – von diesen abweichen oder aber darüber hinausgehen.

¹²¹ Honnef-Becker, Irmgard: *Interkulturalität als neue Perspektive der Deutschdidaktik*. Nordhausen 2006, S. 132.

Wichtig bleibt dabei, daß fremde Positionen immer wieder auch mit den eigenen in Verbindung gesetzt werden.

Im Folgenden wird – wiederum auf die Lektüre von *Spatzenmilch und Teufelsdreck* – kurz skizziert, wie solche interkulturellen Konzeptpunkte konkret im Unterricht umgesetzt werden könnten:

(1) Ausgangspunkt jeglicher Analyse sollten authentische Texte bzw. Textauszüge sein. Die Arbeit an konstruierten Beispielen (*Critical-Incidents* oder *Hotwords*), wie sie auch für interkulturelle Trainings üblich sind, bieten keine Differenzierungsmöglichkeiten und verführen zu Stereotypisierungen. Im Buch werden die Personen mit ihren subjektiven Eigenschaften, Einstellung und in ihrem Beziehungsnetz (Sozialrollen, Geschlechterrollen, Alter) und nicht ausschließlich als Repräsentanten ihrer jeweiligen Kultur gesehen und geschildert.

(2) Im Sinne einer konstruktivistischen Textwissenschaft sollten vor den eigentlichen Analysen Antizipations- und Hypothesenaufgaben gestellt werden. Nur so kann das kulturelle Vor- und Hintergrundwissen – einschließlich seiner stereotypisierten Vorstellungen – für die anschließenden Analysen aktiviert und bewußt gemacht werden.

(3) In einem ersten Analysedurchgang muß die Grundkonstellation herausgearbeitet werden: Wer sind die Handlungsbeteiligten? In welchen Beziehungen stehen sie zueinander? Worüber wird gesprochen? Wie wird darüber gesprochen? Welche Positionen nehmen die Protagonisten ein? Wie präsentieren sich die Protagonisten? Warum? In welchen Perspektiven zeichnet der Autor/Erzähler Personen und Handlungen? Welche Einstellungen habe ich als Leser gegenüber den Personen und Handlungen? Was ist mir an diesen als Leser fremd oder bekannt? Was ist verständlich oder unverständlich? Was finde ich gut oder schlecht? Welche Begründungen kann ich angeben? Bei der Bearbeitung solcher Fragen geht es besonders um differen-

zierte Einschätzungen, stereotypisierte Einordnungen sollten vermieden werden. Zu solchen lesedidaktischen Konzepten gibt es hilfreiche Anregungen.¹²²

Die Beantwortung dieser Fragen zeigt, daß die interkulturellen Situationen komplizierter sind, als dies die Trainingsprogramme zur Bewältigung solcher Situationen suggerieren. Kulturelle Besonderheiten dürfen nicht isoliert betrachtet und als solche herausgestellt werden, die Handlungsbeteiligten sind in ihren interpersonalen Bezügen und im kommunikativen Handeln nicht ausschließlich und allein durch Kulturspezifisches geprägt, ihr Verhalten und ihr Handeln ist durch das Gesamt der Kommunikationssituation – einschließlich von Lebensformmischungen – beeinflusst.

(4) Generell eignen sich all diejenigen Texte zur Förderung interkultureller Kompetenz, die Fremdes thematisieren. Fremdkulturelle Themen implizieren die Reflexion mit eigenkulturellen Unterschieden. Nützlich sind natürlich solche Texte, die in der Fremde spielen oder in denen interkulturelle Begegnungen geschildert werden. Die Lektüre solcher Texte fördert über das empathische Lesen die Auseinandersetzung mit interkulturellen Frage- und Problemstellungen: Die Brisanz und Besonderheiten interkultureller Kommunikation lassen sich natürlich besonders effektiv an solchen Texten thematisieren, in denen *Critical-Incident-Situationen* vorkommen. Welche Kommunikationssituationen sind besonders konflikträftig? Warum? Worüber streiten sich die Kommunikationspartner? Wie mit welchen Einstellungen und Erwartungen begegnen sich die Kommunikationspartner? Wo gibt es Gemeinsamkeiten, wo gibt es Unterschiede? Was wissen sie voneinander? Was kommt ihnen fremd, merkwürdig, abwegig oder inakzeptabel vor? Warum? Wie und mit welchem Ergebnis enden die interkulturellen Diskurse? Wie beurteile ich als Leser/Kom-

¹²² Honnef-Becker 2006, S. 113ff.

munikationsbeteiligter die Einstellungen und das Verhalten der Kommunikationsbeteiligten? Wie würde ich als Leser/Kommunikationspartner reagieren? Warum? Lässt sich der Konflikt an bestimmten Wörtern festmachen?

(5) Zur interkulturellen Spracharbeit gehört auch die Auswahl und Semantisierung von *Hotwords*: Dabei geht es nicht allein um die Reflexion genuin kulturspezifischer Wörter (z.B. *Moschee, Kopftuch, Heirat*), sondern auch um geläufige Wörter der Alltagskommunikation wie *begrüßen, Teppich* oder *erwachsen sein*. Gerade die interkulturelle Semantisierung des Alltagswortschatzes scheint besonders wichtig, da Kommunikationspartner wie Leser in diesem Bereich wenig Kulturspezifisches unterstellen. Hier impliziert die fremdkulturelle semantische Reflexion eigenkulturelle Unterschiede. Dabei sollten solche semantischen Reflexionen vom eigenen Vorwissen, von Hypothesen oder von stereotypen Vorurteilen ausgehen. Die Gültigkeit und Akzeptanz dieser ersten Semantisierungen sollten diskutiert und ausgehandelt werden (Wer gebraucht die Wörter in dieser Bedeutung? In welchen Situationen und Kontexten werden die Wörter in dieser Bedeutung verwendet? Von wem und wie werden solche Wörter bewertet? Hat das Wort in bestimmten Situationen auch noch andere Bedeutungen?) Schließlich müssen diese ersten Semantisierungen mit den Bedeutungszuschreibungen der Kommunikanten in den *Critical-Incident*-Situationen kontrastiert werden. Häufig müssen Kommunikationsbeteiligte bzw. Leser die Bedeutungsschattierungen, -differenzierungen oder -unterschiede aus dem Kontext inferieren oder aus dem Kontext bzw. Text zusammentragen. Gerade *Spatzenmilch und Teufelsdreck* eröffnet viele Möglichkeiten, die interkulturellen Bedeutungen bzw. Bedeutungsmerkmale von *Hotwords* nicht isoliert, sondern aus dem Textzusammenhang zusammenzustellen (Was versteht der Kommunikationspartner X unter dem Wort Y? Was versteht der Kommunikationspartner Z unter dem

Wort Y? Wie wird das Wort im Wörterbuch erklärt? Welche Einstellungen und Bewertungen drücken die Kommunikationspartner mit dem Gebrauch von Y aus? Gibt es Gemeinsamkeiten, gibt es Unterschiede? Mit welchen anderen Wörtern wird das Wort Y noch gebraucht?). Ziel solcher semantischer Reflexionen sind nicht etwa scheinbar objektive Bedeutungen im Sinne denotativer Bedeutungserklärungen, sondern möglichst differenziert Bedeutungsbeschreibungen, aus denen ersichtlich werden sollte, wer diese Wörter mit welchen Einstellungen und Bewertungen gebraucht. Methodisch konkretisieren ließe sich diese interkulturelle Wortschatzarbeit als interkulturelles Wörterbuch, in dem der kulturspezifisch brisante Wortschatz aufgelistet und erläutert wird. In den Bedeutungsparaphrasen eines solchen interkulturellen Wörterbuches sollten sich die altersgemäßen Lebenserfahrungen ebenso spiegeln wie unterschiedliche gesellschaftliche Erfahrungen und Gewohnheiten. Sie geben eigen- und fremdkulturelle Erfahrungen und Beobachtungen wieder. Es sind gewissermaßen Bedeutungsgeschichten aus fremdkultureller Perspektive.

Wie sehen eigentlich die Bedeutungserläuterungen in den Wörterbüchern aus? Sind die Wörterbücher des Deutschen kultursensitiv, besonders diejenigen die als Lernerwörterbücher die Deutsch lernenden Ausländerinnen und Ausländer als Benutzer anvisieren? Woran kann man erkennen, ob ein Wörterbuch kultursensitive Informationen enthält? Diesen Fragen wird im folgenden Kapitel nachgegangen. Ausgangspunkt der Diskussion ist interessantes Büchlein von Helga Glantschnig, die Gespräche über Bedeutungen von Kindern unterschiedlicher Muttersprache gesammelt und in

Form eines Wörterbüchleins für Kinder, aber auch für Erwachsene veröffentlicht hat.¹²³

3. Kultursensitivität in Wörterbüchern des Deutschen

3. 1. Interkulturelle Gespräche über Bedeutungen

Sie sind 7 bis 11 Jahre alt, heißen Agata, Biljana oder Burhan und sind in Ostrow, Belgrad oder Istanbul geboren. Sie sind Kinder von polnischen, bosnischen, türkischen oder rumänischen Eltern und leben alle in Wien und lernen Deutsch an der Volksschule in der Sonnenuhrgasse bei Helga Glantschnig, ihrer Lehrerin. Helga Glantschnig hat genau hingehört, wenn Agata, Biljana oder Burhan sich untereinander die Welt erklärten, und sie hat diese Erklärungen in einem ebenso amüsanten wie interkulturell interessanten Wörterbuch unter dem Titel »BLUME: ist Kind von Wiese« zusammengestellt und veröffentlicht. Hier ein paar Beispiele:

Badewanne *Wir haben nicht. Da kann man sich abwaschen. Wie eine Schüssel. Da drinnen ist Wasser zum Baden, und da gibt es nackte Mann und nackte Frau und Kinder natürlich auch. Wer irgendwo schmutzig ist. Und dann haben sie drinnen ein Shampoo. Und dann nehmen sie ein Handtuch. Und dann sind sie wieder schön, sehr, sehr.*

Beten *Ist reden mit Gott. In Jugoslawien beten sie mit drei Finger. Die Türken machen auf Boden, und die Deutschen machen Hand zusammengeben. Beten ist wichtig für Gott.*

Brot *Kann man mit Butter essen, Käse oder Wurst. Türkische Brot ist rund wie eine Torte und ein bisschen dick und weiß, nein, hellbraun. Das kann meine Mutter allein machen.*

Moschee *Gotthaus, aber unser Gott ist groß. Wo man beten kann, wo man Koran lesen kann. Gibt's ein Zimmer für Buben und eines für Mädchen. In*

¹²³ Glantschnig, Helga: *BLUME ist Kind von Wiese oder Deutsch ist meine neue Zunge*. Mit einem Vorwort von Ernst Jandl. 3. Auflage. Hamburg 1993.

Kultursensitivität in Wörterbüchern des Deutschen

Wien gibt es auch, in Hornbostelgasse. Ist aber nur Haus. Im 22. Bezirk gibt es richtige Moschee, mit Turm.¹²⁴

Tisch *Die Türken haben Tisch und nicht. Sie stellen ein Tuch auf den Boden, das ist wie bei Picknick, nur ist es zu Hause. Oder sie haben einen großen Teller aus Eisen, wo sie essen. Da oben ist Joghurt, Tee, Marmelade, Käse, Brot und Oliven. Und alle sitzen türkisch, sagt man auch Türkensitz im Turnen. So kann man sitzen, auch Österreichische.*

Tafel *Da kann man nicht mit Bleistift schreiben und Buntstift auch nicht kann man schreiben. Ist so grün, und du schreibst mit Kreide. Und du kannst alles wegmachen mit Schwamm. Ist wie ein Tintenkiller, aber so mit kleine Löcher wie Stoff. Alle Kinder schreiben gern Tafel.*

Taxi *Ist ein Auto. Bezahlen 100 Schilling. Der Mann muß alle Straßen wissen. Die Damen, die reich sind, fahren Taxi, wenn jemand kein Auto hat.*

Ernst Jandl schreibt im Vorwort zu diesem »Lexikon der Falschheiten« treffend: »Ohne es zu wollen und ohne es zu wissen, sind die genannten Kinder, durch Umstände bedingt, in dieser Phase ihres Lebens zu einer Art von Sprachkünstlern geworden.«¹²⁵

Das vorliegende Wörterbuch begeistert jeden sprachinteressierten Leser. Darüber hinaus ist es auch aus lexikographischer wie lerntheoretischer Sicht ein anregendes Wörterbuch:

1. In den Bedeutungsparaphrasen der Kinder spiegeln sich ihre altersgemäßen Lebenserfahrungen ebenso wie unterschiedliche gesellschaftliche Erfahrungen und Gewohnheiten.

2. Sie geben in ihren Erläuterungen eigen- und fremdkulturelle Erfahrungen und Beobachtungen wieder. Es handelt sich um kultursensitive Bedeutungserläuterungen: So erfährt der Leser beispielsweise, wie Personen aus unterschiedlichen Kulturkreisen beten, daß *Brot* im Deutschen und Türkischen unterschiedlich verstanden werden muß

¹²⁴ Vgl. dazu auch die Wörterbuchartikel zu **Moschee** auf Seite 52f.

¹²⁵ Glantschnig 1993, S. 9.

oder was man im Türkischen unter einem *Tisch* versteht. Alle diese Beschreibungen sind interkulturell ausgerichtet.

3. In den Bedeutungserläuterungen spiegeln sich Einschätzungen, Bewertungen und Stereotype: Aus der Erläuterung zu Badewanne läßt sich die Begeisterung für das Baden herauslesen. Taxis werden vor allem von reichen Damen benutzt.

4. Auffällig sind auch prototypische Bedeutungserklärungen. So wird Luxus für eines der Kinder prototypisch mit *Hotel* in Verbindung gebracht: **Luxus:** *Luxus ist für Hotel. Da gibts Luxusessen und Luxusschlafen. Alles ist mit Gold und Diener. Wie in Königshaus.*

5. Die Bedeutungserläuterungen der Kinder entsprechen nicht unseren Vorstellungen und Bedeutungsdefinitionen. Wie beschreibt Biljana eine deutsche Badewanne? Sie erzählt zu Badewanne gewissermaßen eine Geschichte aus fremdkultureller Perspektive. Dabei steht sowohl der Gegenstand als auch der Badevorgang bzw. der Zweck des Badens im Mittelpunkt.

6. Die hier vorliegenden Bedeutungserläuterungen sind mehr oder weniger spontane Formulierungen der Kinder. Sie sind aus der alltäglichen Kommunikationssituation heraus entstanden – unter Inkaufnahme grammatischer, lexikalischer oder stilistischer Normverstöße. Der Wörterbuchartikel **Tafel** besteht aus einem solchen Alltagsdialog: Der Wörterbuchleser als fiktiver Dialogpartner erfährt, was man mit einer Tafel machen und nicht machen kann.

7. An den Beispielen wird auch deutlich, daß Abgrenzungen eine wichtige Rolle spielen. Allerdings sind die Abgrenzungen nicht definitorisch auf logisierende, binäre Klassifizierungen und Systematisierungen orientiert (*Species-Differenzierung*), sondern auf die Alltagserfahrungen der Kinder unter Einschluß kulturspezifischer Unterschiede (**Hamman:** *Männer und Frauen tun nicht zusammen*).

8. Schließlich spielt beim alltäglichen Sprechen über Bedeutungen die Kontextualisierung und strikte Situationseinbettung eine wichtige Rolle, wobei individuelles Vorwissen und individuelle Erfahrungen ebenso in Rechnung zu stellen sind wie stereotypische Wertungen. Hier spielen *Wenn-dann*-Formulierungen eine wichtige Rolle: **Modern** *Modern ist, wenn ein Kleid oder ein Rock ganz schön passt.*

9. Eines der dominierenden Formulierungsmuster in alltäglichen Bedeutungserläuterungen ist der Vergleich: Es werden Ähnlichkeitsbezeichnungen hergestellt: z.B. *das ist wie bei Picknick*, *Schwamm ist wie Tintenkiller*, *Badewanne ist wie eine Schüssel*, oder wie der Titel des Wörterbuchs: *Blume ist Kind von Wiese.*

Ganz anders sehen dagegen die Erklärungen in gängigen Wörterbüchern des Deutschen aus:¹²⁶

Ba|del|wan|ne ['ba:dəvənə], die; -, -n: *Wanne zum Baden.* **Syn.:** Wanne.

be|ten ['be:tŋ], betete, gebetet
(itr.; hat): **a)** *ein Gebet sprechen.*

Brot [bro:t], das; -[e]s, -e: **a)** *(aus Mehl, Wasser, Salz und Sauerteig oder Hefe hergestelltes) zu einem Laib geformtes und gebackenes Nahrungsmittel:* gern frisches Brot essen; ein Laib, ein Stück Brot; Brot backen. **Zus.:** Fladenbrot, Fruchtbrot, Kümmelbrot, Mischbrot, Roggenbrot,

Ta|fel ['ta:fl], die; -, -n: **1.** *Platte, größeres Brett [an der Wand] zum Beschreiben, Beschriften, Anbringen von Zetteln o. Ä.:* hölzerne, steinerne Tafeln; der Lehrer schreibt eine Formel an die Tafel. **Zus.:** Anschlagtafel

¹²⁶ Aus Platzgründen werden stellvertretend die entsprechenden Wörterbücherklärungen aus dem *Duden. Deutsch als Fremdsprache 2000* abgedruckt. Die Erklärungen aus anderen gängigen Wörterbüchern stimmen – bis auf *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2003* – mit diesen fast identisch überein.

Vergleicht man die Wörterbucherläuterungen der Kinder mit denen aus gängigen Wörterbüchern des Deutschen, so fällt auf, daß die professionellen Wörterbucherklärungen analytischer, nüchterner, objektiver, exakter, ökonomischer erscheinen, die Erläuterungen der Kinder sind dagegen subjektiver, individueller, lebendiger und vor allem kulturbezogener.

3. 2. Kultursensitive Erläuterungen in Wörterbüchern

In der bisherigen Wörterbuchbeschreibung des Deutschen werden die Bedeutungserklärungen fast durchweg im *Genus-species*-Schema formuliert.

An den Formulierungen dieses Erklärungsschemas hat man aus lexikographischer Sicht nicht allen das Streben nach Exaktheit, sondern auch das Problem der Verständlichkeit gerügt: Die aus der Logik übernommene Technik des Definierens setzt eigentlich die Kenntnis des zu erklärenden Sachverhaltes voraus. Schlagend wie amüsant sind denn auch die Spiele, das jeweilige Lemma auf Grund des vorgegebenen Definitionsschemas zu erraten.

Raten Sie einmal selbst, welche Begriffe sich hinter folgenden Wörterbucherklärungen verbergen:¹²⁷

1. *röhrenförmiger, biegsamer, an einem Ende flach auslaufender Behälter aus Aluminium, Zinn oder Kunststoff für teigige Stoffe,*
2. *die untere Fortsetzung des Rückens, wo auf den Sitzbeinen des Beckens die paarigen Wülste des kleinen Gesäßmuskels aufsitzen,*
3. *Eingangsöffnung des Verdauungskanals (mit Einrichtung zur Aufnahme und Zerkleinerung der Nahrung),*
4. *Angehöriger einer Familie weltweit verbreiteter, kleiner bis mittelgroßer Raubtiere mit gut ausgebildetem Geruchs- u. Gehörsinn, werden in Gefangenschaft rasch zahm.*¹²⁸

¹²⁷ Die Wörterbucherklärungen stammen aus Wahrig, Gerhard: *Deutsches Wörterbuch*. Neu herausgegeben von Renate Wahrig-Burfeind. Mit einem «Lexikon der deutschen Sprachlehre». 6. Auflage. Gütersloh 1997.

Die Wörterbuchschreiber behaupten, daß solche Bedeutungsangaben vom Durchschnittssprecher verstanden werden. Gelegentlich wird sogar behauptet, daß die angeführten Definitionen in Wörterbüchern als in den Kontext einsetzbare Bedeutungsbeschreibungen angelegt seien. Aber was wäre, wenn ein Deutschlerner auf die Idee käme, eine Frau oder einen Mann auf die Eingangsöffnung des Verdauungskanals bzw. auf die Einrichtung zur Aufnahme und Zerkleinerung der Nahrung zu küssen? Die vorliegenden analytischen Bedeutungserklärungen sind für Deutschlernende wenig nützlich, denn sie sind zu kompliziert, unständig, unnatürlich und unverständlich; für Muttersprachler sind sie überflüssig und enthalten Selbstverständliches. Die sprachlichen Formulierungen der Bedeutungserklärungen sind komprimiert und komplizierter als das zu Erklärende. Solche Wörterbucheklärungen sind damit in Bezug auf das angestrebte Ziel – Hilfe bei der Semantisierung unbekannter Wörter und Ausdrücke – kontraproduktiv.

Die angeführten analytischen Erklärungen wirken objektiv und neutral – im Sinne der denotativen Bedeutungstheorie. Bedeutungserklärungen werden mit abstrahierenden Begriffsdefinitionen und –abgrenzungen identifiziert. Dies suggeriert dem Deutschlernenden, er stehe einer außereinzelsprachlichen Begriffswelt gegenüber und müsse lediglich die verschiedenen einzelsprachlichen Benennungen erlernen. Die regelgerechte Verwendung eines Wortes besteht jedoch gerade darin, beim Wortgebrauch alltagsspezifische, gesellschaftstypische und soziokulturelle Wertungen, Stereotypen und Einstellungen mit zu berücksichtigen. Bei der Verwendung von *Hund* können beispielsweise in unserer heutigen Gesellschaft verschiedene Bedeutungen mit oder gar ausschließlich thematisiert sein: ein Hund als Kinderer-

128 Lösung: *Tube, Hintern, Mund, Hund*

satz oder Schoßhund, der Hund als Jagd- oder Blindenhund, der Hund als treuer Spielkamerad und Freund, der Hund als gefährliche Waffe, als Kampfhund usw. In solchen Worterläuterungen schlagen sich eigen- und fremdkulturelle, gesellschaftlich eingespielte Gebrauchsweisen nieder. Deutschlerner sind gerade an solchen fremdkulturellen Bedeutungsgeschichten besonders interessiert.

In den Bedeutungsbeschreibungen der Wörterbuchartikel dominiert also das enzyklopädische Definitionsprinzip mit seinem Anspruch auf Exaktheit, Sachlichkeit, Objektivität und Neutralität der Beschreibung. Vollkommen unverständlich ist dabei, daß dies auch bei denjenigen Wörtern der Fall ist, bei denen eine kultursensitive Bedeutungsbeschreibung auf der Hand liegt und unbedingt erforderlich ist:

1. Kurioserweise wird gerade auch der kulturtypische Wortschatz in den Wörterbüchern nach dem *Genus-species*-Schema kulturneutral beschrieben. Zu diesem kulturtypischen Wortschatz zählen beispielsweise Wörter wie *gemütlich*, *begrüßen*, *Gartenzwerg*, *Nikolaus* oder *Stammtisch*:

Stammtisch, der: 1. (meist größerer) Tisch in einer Gaststätte, an dem ein Kreis von Stammgästen regelmäßig zusammenkommt u. der für diese Gäste meist reserviert ist; darüber haben wir am S. diskutiert; am S. sitzen die Wähler. 2. Kreis von Personen, die regelmäßig am Stammtisch (1) zusammenkommen: sein ganzer S. war erschienen. 3. regelmäßiges Zusammenkommen, Sichtreffen eines Kreises von Stammgästen am Stammtisch (1): donnerstags hat sie S.; ich sehe ihn morgen beim S.; zum S. gehen.

Der Stammtisch

Wörtlich verstanden ist der Stammtisch derjenige Tisch in einem Lokal, an dem sich regelmäßig die **Stammgäste** treffen. Die Institution Stammtisch hat viel mit Tradition zu tun. Für *Stammtischbrüder* (und zunehmend auch *Stammtischschwestern*) ist der Stammtisch der Ort, wo man zu bestimmten Zeiten immer Freunde trifft, mit denen man sich gemütlich unterhält, seine Sorgen und Nöte bespricht, mit denen man aber auch ausgelassen feiern kann.

Für die **Stammtischrunde** ist kein Thema tabu – erst recht nicht die Politik. Hier wird die weltpolitische Lage analysiert und es werden (meist bei erhöhtem Alkoholspiegel) Lösungsvorschläge formuliert, die so genannten **Stammtischparolen**. Einen Politiker öffentlich als **Stammtischpolitiker** zu bezeichnen, ist daher wenig schmeichelhaft. Dass jedoch die Politiker die Stammtische ernst nehmen, zeigen ihre Anstrengungen, besonders vor Wahlen, an den Stammtischen auf Zustimmung zu treffen.

In der Wörterbucheklärung links¹²⁹ wird erklärt, was ein Stammtisch ist. Die Kontexte weisen einen kulturkundigen Wörterbuchbenutzer war auf besondere Gebrauchsweisen des Wortes hin, es bleibt aber vollkommen offen und unverständlich, warum gerade am Stammtisch diskutiert wird, warum Wähler am Stammtisch sitzen, warum man gerade donnerstags zum Stammtisch geht oder warum man jemanden gerade morgen beim Stammtisch sieht. Kulturspezifisch äußerst informativ ist dagegen der rechte Wörterbuchauschnitt.¹³⁰

Wörterbuchschreiber übersehen, daß gerade der scheinbar »kulturspezifisch unverdächtige« Alltagswortschatz (z.B. *Abendessen, ausleihen, entschuldigen, Geburtstag, Getränk, Haustier, Heilpraktiker, heiß, Heizung, Kartoffel, Kernenergie, Lebenslauf, Miete, Ober, Schnellimbiss, Strandkorb, Süden, Tageszeitung, Taxi, Toilette, Trinkgeld, verbleit*) kulturspezifische Bedeutungsdimensionen aufweist.

2. Bedeutungserklärungen zeichnen oft ein Deutschlandbild vergangener Zeiten:¹³¹

Keller ['ke:le], **der**; ~s, ~ 'unterstes Geschoss (II) eines Hauses, meist ganz unter der Erde od. Raum in diesem Geschoss, der meist zum Aufbewahren von Vorräten genutzt wird'; / FELD V.2.1: *Kohlen, Kartoffeln im ~ lagern; eine Flasche Wein aus dem ~ holen* ♦ **Weinkeller**

Die landeskundliche Information, daß *Keller* in Deutschland verstanden werden muß als »unterstes Geschoss eines Hauses, meist ganz unter der Erde od. Raum in diesem Ge-

¹²⁹ Duden. *Deutsches Universalwörterbuch* 2001.

¹³⁰ Langenscheidt *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2003. Ähnliche Kommentare finden sich auch im *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Ein einsprachiges Lernerwörterbuch. Bearbeitet von Dörthe Hecht und Annette Schmollinger. Stuttgart 1999.

¹³¹ De Gruyter *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

schoß, der meist zum Aufbewahren von Vorräten genutzt wird«, ist zumindest in dieser Pauschalität nicht mehr vertretbar. Wo gibt es heute noch Kohlekeller? Die meisten Keller eignen sich überhaupt nicht mehr zur Einlagerung von Kartoffeln! Aus dem fensterlosen, dunklen, feuchten, muffigen, tiefen, dunklen Keller ist zumindest ein verputzter, geplätteter und beleuchteter Vorratskeller mit Regalen geworden, den man daher *Vorratsraum* nennt. Schon in den fünfziger Jahren gibt es die Kellerbar, den Partykeller und den Hobbykeller. Moderne Wohnhäuser haben heute ein Untergeschoß mit Heizungsraum, Wäsche- und Trockenraum und vielleicht einem Kellerraum, in den alles Mögliche hineingestellt wird. Manche Häuser haben heute überhaupt keinen Keller mehr oder aber eine Kellerwohnung, die man eher *Souterrainwohnung* oder *Einliegerwohnung* nennt und die mit dem Wörterbuch-Keller aber auch gar nichts mehr gemein haben.

3. Selbst semantisch brisante Lexeme wie *Atom-* oder *Kernkraft*, *Asylant*, *Ökologie* oder *alternativ*, *konservativ* werden in den Wörterbüchern hinsichtlich ihrer Bedeutungserklärung naiv und vollkommen »geschichtslos« beschrieben:

Asylant [azy:'lant], **der**; ~-en, ~-en 'jmd., der sich um Asyl (1) bewirbt od. dessen Bewerbung um Asyl genehmigt worden ist': *ein Heim für ~-en* ♦ *Asyl Asyl[ɑ'zyl:]*-bewerber [be'verbe], **der** amtspr. 'jmd., der sich um Asyl (1) bewirbt' ♦ *Asyl*, *Asyl* werben; -recht, **das** <o.Pl.> 'das Recht politisch Verfolgter auf Asyl in dem Land, in dem sie Zuflucht gesucht haben': *er genießt ~* ♦ *Asyl*, *Asyl* Recht

A-sy-lant **der**; -en, -en; j-d, **der** um politisches Asyl bittet od. es (gewährt) bekommt || NB: **a)** *Asylant* wird oft negativ verwendet, *Asylbewerber* od. *Asyl-suchender* sind relativ neutrale Ausdrücke; **b)** *der Asylant*; *den, dem, des Asylanten* || hierzu **A-sy-lan-tin** **die**; -, -nen

In der linken Bedeutungserklärung von **Asylant**¹³² bleibt die abwertende Bewertung als Negativ-Schlagwort ausgeklammert: *Asylant* wird aber vor allem dann gebraucht, »wenn das Motiv des politisch Verfolgtwerdens vom Spre-

¹³² *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

cher angezweifelt oder als unwahr eingeschätzt wird.«¹³³ Das eher positiv besetzte *Asylbewerber* wird hingegen lediglich mit dem Merkmal *amtsspr.* Stigmatisiert. Im Gegensatz dazu muß die rechte Wörterbucheklärung von **Asylant**¹³⁴ geradezu als vorbildlich bezeichnet werden, da hier der differenzierte Wortgebrauch von *Asylant* und *Asylbewerber/Asylsuchender* kommentiert wird. In Form einer distinktiven Synonymik wird der unterschiedliche Wortgebrauch intrakulturell differenziert.

Matthias Jung¹³⁵ hat besonders für den Bereich der Fremdwörter auf die Gefahr hingewiesen, Fremdheit durch Wörter zu evozieren (z.B. *Polenmarsch*). Eine solche »Stigmatisierung der Fremdheit mit Hilfe von Xenismen«¹³⁶ findet sich auch häufig bei Phraseologismen (z.B. *scharf wie tausend Russen*¹³⁷, *il est souî comme un polonais, trabajar alguien para el inglés*).¹³⁸

4. Neben Lexemen enthalten vor allem Phraseologismen Wertungen, Stereotype, Klischees. Phraseologismen fungie-

¹³³ Strauß, Gerhard, Ulrike Haß, Gisela Harras: *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist*. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin 1989, S. 87.

¹³⁴ Langenscheidt *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2003.

¹³⁵ Jung, Matthias: Sprachgrenzen und die Umriss einer xenologischen Linguistik, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19, 1993, S. 203-230.

¹³⁶ Jung 1993, S. 215.

¹³⁷ Im *Duden-Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten*, Mannheim 1992, S. 612, findet man als Kommentar zu *scharf wie tausend Russen* lediglich die Stilmarkierung *derb*.

¹³⁸ Vgl. hierzu z.B. Eismann, Wolfgang: Nationales Stereotyp und sprachliche Klischee. Deutsche und Slawen im Lichte ihrer Phraseologie und Parömiologie, in: Barbara Sandig (Hrsg.): *EUROPHRAS 92*. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum 1994, S. 81-107.

ren als Kulturzeichen.¹³⁹ Die kulturspezifischen Komponenten lassen sich an der Bildlichkeit der Phraseologismen festmachen: Dmitrij Dobrovol'skij hat beispielsweise für das Deutsche für den Zielbereich *Angst* die Ausgangsbereiche ›Kälte‹ (*kalte Füße bekommen*), ›Defäkation‹ (*die Hosen voll haben*), ›körperliche Schwäche‹ (*jmdm. bleibt das Herz stehen*) und ›feindliches Wesen‹ (*jmdm. sitzt die Angst im Nacken*) festgemacht und damit gezeigt, wie *Angst* im Deutschen über Phraseologismen konzeptualisiert ist.¹⁴⁰ Gerade bei der semantischen Beschreibung von Phraseologismen im Wörterbuch fehlen kultursensitive Erläuterungen. Diese Kritik betrifft sowohl die allgemeinsprachlichen wie auch die phraseologischen Spezialwörterbücher. Anregungen für eine kultursensitive Phraseologie gibt es in den zahlreichen Arbeiten zur kultur- und sprachkontrastiven Phraseologie.¹⁴¹

5. Befremdend wirkt in den Wörterbüchern auch die kultursensitive Neutralität brisanter und standpunktbezogener gesellschaftspolitischer Lexik. Hierzu zählen beispielsweise alle politischen *-ismen* (z.B. *Chauvinismus, Kapitalismus, Rassismus*) aber auch der gesellschaftspolitisch determinierte oder fixierte Wortschatz (z.B. der DDR: *Dispatcher, Jugend-*

¹³⁹ Dobrovo'skij, Dmitrij, Elisabeth Piirainen: *Figurative Language: Cross-cultural and Cross-linguistic Perspectives*. Amsterdam 2005.

¹⁴⁰ Dobrovol'skij, Dmitrij: *Idiome im mentalen Lexikon*. Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung. Trier 1997, S. 171ff.; vgl. für das Luxemburgische Filatkina, Natalia: *Phraseologie des Lëtzebuergeschen*. Empirische Untersuchungen zu strukturellen, semantisch-pragmatischen und bildlichen Aspekten. Heidelberg 2005.

¹⁴¹ Hinweise in Kühn, Peter: *Phraseologie des Deutschen*. Zur Forschungsgeschichte, in: Harald Burger, Dmitrij Dobrovols'kij, Peter Kühn, Neal Norrick: *Phraseologie*. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin 2006.

weihe, Aktivist, Held der Arbeit).¹⁴² Das Beispiel *Konzentrationslager* illustriert die Geschichtslosigkeit der deutschen Wörterbücher:

Konzentrations [..ˈtʃo:ns..]-fähigkeit, die 'die Fähigkeit, sich zu konzentrieren (1)': gegen Ende des Unterrichts lässt die ~ der Schüler nach ❖ ↗ konzentrieren, ↗ fähig; -lager, das hist. 'Lager (2), in dem zwangsweise bes. politische Häftlinge od. rassisch Verfolgte bis zur physischen Vernichtung existieren und arbeiten mussten': die faschistischen ~; er ist im ~ ermordet worden, umgekommen ❖ ↗ konzentrieren, ↗ liegen

Konzentrationslager

Bereits die berüchtigten britischen »concentration camps« während des Burenkriegs 1890 bis 1902 entsprachen in ihrer Grausamkeit nicht ihrem an sich harmlosen Namen. Insofern zeugte es von geringer sprachlicher Sensibilität, dass schon während der Weimarer Republik in einer Lehnübersetzung Zwangsaufenthaltsorte für Zigeuner (z.B. in Frankfurt a.M.) *Konzentrationslager* genannt wurden. Aber erst die Nazis sollten das britische Vorbild und damit die Diskrepanz zwischen Sache und Bezeichnung ins Monströse steigern, da NS-Konzentrationslager zu wahren Todesfabriken wurden.

→ *Schutzhaft*

Im linken Wörterbuchausschnitt¹⁴³ wird *Konzentrationslager* eher neutral nach dem *Genus-species*-Schema erklärt, im rechten Wörterbuchartikel¹⁴⁴ wird dagegen der Wortgebrauch in den historisch-politischen Kontext gestellt und differenziert (z.B. hinsichtlich der euphemistischen Benennung (»harmloser Name«) oder der mittransportieren Einstellungen (»wahre Todesfabrik«)).

6. Äußerst unbefriedigend in Bezug auf die kultursensitive Semantik ist in den Wörterbüchern das Ausblenden der ideologischen Polysemien brisanter politischer, ökologischer

¹⁴² Eine Ausnahme bildet hier das in der DDR konzipierte *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache* (Bd. 4/1974, S. 2), in dem der gesamte Wortschatz »konsequent auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung« beschreiben wurde.

¹⁴³ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

¹⁴⁴ Schlosser, Dieter: *Lexikon der Unwörter*. Hattingen 2000.

und gesellschaftspolitischer Wörter. Gerade bei den Fahnen- und Stigmawörtern müßten kulturspezifische und ideologische Wertungen und Normierungen aufgezeigt werden, eigenartigerweise gehen auch hier die Wörterbuchsreiber recht unbekümmert und oberflächlich vor. So wird beispielsweise die Bedeutung von **konservativ** in den meisten Wörterbüchern des Deutschen eher negativ beschrieben als ›starr an zumeist überlebten Vorstellungen, Ordnungen hängend und zurückhaltend gegenüber Neuerungen od. fortschrittlicher Entwicklung‹ und den positiven Antonymen *progressiv* und *fortschrittlich* sowie dem negativen Synonym *rückschrittlich* gegenübergestellt.¹⁴⁵ In solchen Erklärungen wird vernachlässigt, dass *konservativ* vorwiegend im politischen und weltanschaulichen Diskurs als Schlagwort verwendet wird und mit seinem Gebrauch je nach Meinung und Standort jeweils positive oder negative Wertungen verknüpft sein können, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen:

- (a) *Wie immer man auch den Konservatismus bestimmt: von seinem Ursprung her ist konservatives Denken reaktives und defensives Denken* (Greiffenhagen, Kampf, 1980);
- (b) *... die Christlich Soziale Union ist eine konservative Partei, weil sie sich einer dauerhaften Wertordnung verpflichtet weiß* (Grundsatzprogramm der CSU 1982).¹⁴⁶

Während die Bedeutungserklärungen in den Wörterbüchern des Deutschen eher kulturneutral und nur gelegentlich kulturspezifisch ausgerichtet sind, spiegeln sich deutlicher in den lexikographischen Beispielen oder in Abbildungen und Illustrationen – bewußt oder unbewußt – kulturspezifische Informationen, Normen, Wertungen, Klischees oder Stereotype.

¹⁴⁵ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 574.

¹⁴⁶ Vgl. Strauß/Haß/Harras 1989, S. 219-229.

Kulturspezifisch aussagekräftig sind die sogenannten lexikographischen Beispiele in den Wörterbuchartikeln, denn »ein Beispiel sollte lokales und kulturelles Kolorit« haben.«¹⁴⁷ Aus lernerlexikographischer Perspektive ist dabei sowohl die Qualität der lexikographischen Beispiele von Interesse,¹⁴⁸ aber auch die Frage, welche landeskundlichen bzw. kulturkundlichen Inhalte des Stichwortes über die Beispielsätze transportiert werden. Daß sich die Beispielsätze auf sämtliche Bereiche in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Alltag beziehen lassen, scheint mir nicht verwunderlich – wesentlicher dagegen die Qualität der landes- und kulturkundlichen Informationen, besonders die impliziten Aussagen. So kann unter **Ladendieb**¹⁴⁹ aus dem Beispielsatz *Jeder Ladendieb wird angezeigt* mehreres mitverstanden werden: (a) In deutschen Läden wird gestohlen; (b) Es gibt wohl Menschen, die die Waren in den Läden nicht bezahlen können oder wollen; (c) die Waren in den Läden haben eine gewisse Anziehungskraft; (d) Der Ladendiebstahl ist kein Kavaliersdelikt und wird bestraft; (e) in den Läden werden die Kunden beobachtet usw. Andere Beispielsätze sind unter landeskundlichem Aspekt weniger informativ: So fällt die landeskundliche Information im Beispielsatz zum Lemma **Lebenserwartung** recht allgemein aus: *Die Lebenserwartung der Bevölkerung ist in den letzten 100 Jahren beträchtlich gestiegen*. Hier würde man sich als Deutsch lernender Wörterbuchbe-

¹⁴⁷ Hermanns, Fritz: Das lexikographische Beispiel: Ein Beitrag zu seiner Theorie, in: Gisela Harras (Hrsg.): *Das Wörterbuch: Artikel und Verweisstrukturen*. Düsseldorf 1988, S. 181.

¹⁴⁸ Vgl. Abel, Andrea: Das lexikographische Beispiel in der L2-Lexikographie (am Beispiel eines L2-Kontext- und Grundwortschatzwörterbuches), in: *Deutsch als Fremdsprache* 37, 2000, S. 163-169; Neubauer, Fritz: »Kompetenzbeispiele in »Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache«, in: Wiegand (Hrsg.) 1998, S. 247-255.

¹⁴⁹ *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2003.

nutzer vielleicht lexikographische Beispiele wünschen, die die Höhe der Lebenserwartung heute betreffen, die die Lebenserwartung heute mit früheren Zeitpunkten vergleichen, die den Unterschied in der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen oder zwischen Entwicklungs- und Industrieländern thematisieren oder Beispiele, die sich auf die Gründe für eine hohe oder niedrige Lebenserwartung beziehen.

In der Wörterbuchschreibung ist zu beachten, daß die Beispielsätze ganz allgemein dem Aspekt der »Wortkombinatorik« untergeordnet werden.¹⁵⁰ Diese Einordnung entspricht der Theorie des lexikographischen Beispiels, denn zu den lexikographischen Beispielen zählen nach Gisela Harras auch die »Angaben, mit denen etwas über typische Verknüpfungen des Lemmzeichens mit anderen Lexemen gesagt wird.«¹⁵¹ So finden sich zum Lemma **Laden**¹⁵² beispielsweise die Kollokationen *ein neuer, eleganter, moderner Laden; der Laden in der Hauptstraße, an der Ecke; ein Laden für Kurzwaren, Lebensmittel*. Aus Kollokationen lassen sich natürlich ebenfalls landes- und kulturkundliche Informationen ableiten, allerdings ergeben sich aus der Kollokationspraxis mehrere Probleme:

1. Die landes- und kulturspezifischen Informationen sind in den Kollokationen nur implizit enthalten und müssen vom Wörterbuchbenutzer interpoliert werden: Was ist ein eleganter oder moderner Laden? Was ist ein Laden an der Ecke?

¹⁵⁰ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000, S. XIV.

¹⁵¹ Harras, Gisela: Zu einer Theorie des lexikographischen Beispiels, in: Franz Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta (Hrsg.): *Wörterbücher. Dictionnaires. Dictionnaires*. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Bd. 1.1. Berlin 1989, S. 608.

¹⁵² *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

2. Die in den Kollokationen implizit enthaltenen landes- und kulturspezifischen Informationen sind oft überaltert: Wo gibt es heute noch Kolonialwarenläden?

3. Oft sind die Informationen kulturspezifisch unterinformativ, z.B. beim Lemma **Mentalität**: »die Mentalität der Bayern, Norddeutschen«;¹⁵³

4. Die Kollokationen sind kulturspezifisch nicht stereotypisch. Die fehlende und unzureichende Stereotypie der Kollokationen läßt sich gut dadurch feststellen, daß man die vorgesehenen Kollokate nicht bestimmen kann. Hier ein kleiner Test. Können Sie die fehlenden Kollokate (~) erraten?¹⁵⁴

Ein pralles, volles ~

Ein ~Wanderer

Der Tee ist sehr ~

Das ~e des Lehrers

~e Weihnachten

in ~er Toilette erscheinen

sie hat einen schönen, üppigen, vollen, zarten ~

den ~schließen

ein ~er Mann

Unter kultursensitiven Gesichtspunkten noch problematischer sind allerdings die lexikographischen Beispiele in Satzform. Sie werden immer dann angeführt, »wenn die Illustrierung des Gebrauchs einen weiten Rahmen benötigt oder situative bzw. kulturelle, aber auch syntaktische Kriterien verdeutlicht werden sollen.«¹⁵⁵ Nicht immer aber finden sich in den Wörterbüchern brauchbare kultursensitive Beispielsätze:

¹⁵³ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000.*

¹⁵⁴ *Lösung: Euter, durstiger, dünn, Gebrüll, grün, großer, Busen, Büstenhalter, impotenter*

¹⁵⁵ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. XIV.*

1. Bei den Beispielsätzen werden absichtlich die kulturspezifischen Besonderheiten und Informationen ausgespart, z.B. beim Stichwort **Lebenserwartung**: »die Lebenserwartung der Bevölkerung beträgt . . .«;¹⁵⁶

2. Die Beispielsätze sind kulturspezifisch zu offen und unterinformativ, z.B. beim Lemma **Figur**: »er war eine wichtige Figur in diesem Intrigenspiel«;¹⁵⁷

(3) Andere Beispielsätze enthalten dagegen geschlossene, idiosynkratische Informationen, z.B. unter **Mission**: »die Errichtung einer Mission in Tschechien«,¹⁵⁸ **praktizieren**: »Dr. N. praktiziert in der Waldstraße«,¹⁵⁹ **munter**: »wir sind abends bis 23 Uhr munter«¹⁶⁰ oder **reiben**: der Bär rieb seinen Rücken an dem Pfosten«;¹⁶¹

(4) Es gibt Kollokationen und Beispielsätze die gängige Vorurteile und Klischees, z.B. über Personen, transportieren. Mit Hilfe solcher Beispielsätze läßt sich aus einem Lernerwörterbuch ein schöner Fortsetzungsroman von Luise Puschs Bestseller »Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott«¹⁶² formulieren:¹⁶³

Ulkiger Mensch trifft ulkige Nudel

Seine erste Ehe war die reine **Hölle**: Ich **hasse** vorlaute Kinder, schreiende Babys, klatschsüchtige Frauen. Er hat kein **Geschick** mit Kindern umzugehen. Die Kinder wurden von ihrer Mutter **liebervoll** betreut. Beim Nähen ist er sehr **unbeholfen**. Er sitzt oft in **Kneipen**. Sie ist ziemlich

¹⁵⁶ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 615.

¹⁵⁷ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 333.

¹⁵⁸ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 675.

¹⁵⁹ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 761.

¹⁶⁰ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 691.

¹⁶¹ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 804.

¹⁶² Pusch, Luise: »Sie sah zu ihm auf wie zu einem Gott.« Das Duden-Bedeutungswörterbuch als Trivialroman, in: Sprachdienst 27, 9/10/1983, S. 135-142.

¹⁶³ Die Beispielsätze der Textcollage sind unter den fett gedruckten Wörtern im De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000 aufgeführt.

schnippisch. Er ist seiner Frau **untreu** gewesen. Sie hat ihm den **Seitensprung** verziehen. Er hat viel Zeit, Mühe, Energie, Arbeit, Geduld in den Bau des Hauses **investiert**. Er leidet unter **Stress**. Sie ist in letzter Zeit ziemlich **auseinander gegangen**. Er zieht sich gerne in die **Einsamkeit** des Waldes zurück. Er versteht es, **geistreich** zu plaudern, sie **quasselt** dauernd mit ihrer Nachbarin. Er ist seinen Ansichten stets **treu** geblieben, sie ist ihrem Partner stets **treu** geblieben. Er klagte über sein Alter, den Lärm, die Hitze, über das schlechte Wetter, über seine Eltern, über seinen Chef. Sie reagierte **schreckhaft** auf seine Vorstellungen. Sie hat ihn in aller Öffentlichkeit **bloßgestellt**. Er suchte im Alkohol **Trost**. Sie **bemutterte** ihren kleinen Bruder, er wurde von seiner Wirtin **bemuttert**. Sie litt **still** neben ihm. Ihr einziger **Trost** ist das Kind. Sie fühlte sich an ihm **gekettet**. »Ich habe solche Schmerzen«, **jammerte** sie. Ihre Liebe hat sich in Hass **verkehrt**.

Ihr Gesicht war in Tränen **gebadet**, sein Körper ist in Schweiß **gebadet**. Er hätte mit ihr glücklich werden können, doch er **trat sein Glück mit Füßen**. Ihr psychischer Zustand **ließ** ihn völlig **kalt**. Sie weinte **hysterisch**. Er hat seine Familie **verlassen**.

Ihr Kummer **währte** nicht lange. Sie hat schon wieder einen neuen **Liebhaber**.

Ein gütiges **Schicksal** bewahrte ihn vor dem Schlimmsten. Er ist seiner alten **Liebe** wieder begegnet. Sie hatten beide ein heimliches **Rendezvous** miteinander. Sie ist **Hausfrau** und Mutter. Ihre Arbeit war voller **Mühsal**. Sie umgab die Kinder mit viel **Liebe**. Sie hat viel Liebe in ihren Sohn **investiert**. Mit besonderer Liebe **hing** sie an ihrem ältesten Sohn. Die **Sorge** für die Zukunft ihrer Kinder nimmt sie völlig in Anspruch. Sie hat **Geschick** zu Handarbeiten. Sie hat es im **Gefühl**, wieviel Salz man für die Kartoffeln nehmen muss. Er ist ein **ulkiger** Mensch, sie ist eine **ulkige** Nudel.

Sie legt großen Wert auf ihr **Äußeres**: Sie hat sich ein Paar neue, elegante **Schuhe** gekauft. Sie **trippelte** auf ihren hohen Absätzen über die Straße. Sie **schmückte** sich mit einer Blume im Haar. Sie **präsentierte** sich in ihrem neuen Kleid, ein **frches** Kleid. Die kostbare Perlenkette erregte ihr **Verlangen**. »Welch herrliches Geschenk!«, **jubilerte** sie. Sie liebte den **Luxus**.

Sie hat schöne Kleider, ein schönes Lächeln, sie ist auffallend, blendend, ungewöhnlich **schön**. Sie war von **bestechender** Anmut. Ihre **Schönheit** stellte alles in den Schatten. Sie sah **exotisch** aus. Sie hat einen schönen, üppigen, vollen, zarten **Busen**. Sie hat die Haare blond **gefärbt**. Ihr blondes Haar bildete zu ihren braunen Augen einen reizvollen **Kontrast**. Sie

sieht **unglaublich** gut aus. Sie hat **sinnliche** Lippen. Sie hat **unverschämtes** Glück gehabt. Er ist der **gegebene** Mann dafür.

Er war ein ganzer **Kerl**, ein **kerniger** Typ. Er fühlte ein großes leidenschaftliches **Verlangen**. Die **Lust** erfasste ihn. Soll er zeigen, was für ein **Kerl** in ihm steckt? Ein **Lächeln** spielte um ihren Mund. So ein **lüsterner** Kerl! Er erlag der **Versuchung**. Sie **schmiegte** sich zärtlich an ihn. Sie **gehorchte** der Stimme ihres Herzens. Sie hat ihn **abgöttisch geliebt**. Sie hat ihn **glücklich** gemacht. . . .

Das hat sich **wahrhaftig** so zugetragen.

Welch ein Deutschlandbild! Wörterbücher strotzen gerade im Bereich des lexikographischen Beispiels oft nur so von explizit bis implizit ausgedrückten Klischees, die an keiner Stelle metakommunikativ kommentiert werden. Die Wörterbuchschreiber können sich nicht herausreden: Lexikographische Beispiele wirken auf den Wörterbuchbenutzer immer prototypisch und müssen daher sorgfältig ausgewählt werden – besonders unter dem Aspekt der Kultursensitivität. Die lexikographische Unreflektiertheit von Belegen und Beispielen macht im Handumdrehen aus einem deskriptiv angelegten Nachschlagewerk ein normatives Wörterbuch.¹⁶⁴

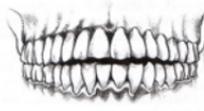
Kulturspezifisch aussagekräftig sind natürlich auch Abbildungen oder Illustrationen, denn diese sind oft interpretierbar als sprachliche, historische und soziale Momentaufnahmen.¹⁶⁵ Sie zeigen, wie die Welt zu einem bestimmten Zeitpunkt aussieht bzw. ausgesehen hat, wie man sie versprachlicht bzw. versprachlicht hat und sind daher für den Fremdsprachenlerner unter dem Aspekt der Landes- und Kulturkunde von besonderem Interesse. Es gehört zu den Nachteilen der deutschen Lexikographie, daß – im Gegensatz bei-

¹⁶⁴ Kühn, Peter: Wörterbücher und Sprachnormen, in: Klaus-Peter Konerding, Andrea Lehr (Hrsg.): *Linguistische Theorie und lexikographische Praxis*. Symposiumsvorträge, Heidelberg 1996. Heidelberg 1997, S. 109-126.

¹⁶⁵ Vgl. Kühn 1998, S. 41-44.

spielsweise zur französischen Wörterbuchschreibung – in den Wörterbüchern des Deutschen so gut wie keine Abbildungen vorkommen. Lediglich die neueren Lernerwörterbücher enthalten gelegentlich Abbildungen, allerdings sind diese recht willkürlich verteilt: So enthält das *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* im Buchstaben L lediglich sieben (**Lampe, Leiter, Liegestütz, Lineal, Litfaßsäule, Locher, Löffel**), das *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* ebenfalls sieben (**Landwirtschaft** (Geräte), **Leiter, Leuchtturm, Lichtschalter, Liegemöbel, Litfasssäule, Luftballon**).

Unter kulturspezifischer Perspektive sind allerdings viele Abbildungen zu steril, veraltet und landeskundlich wenig aussagekräftig:¹⁶⁶



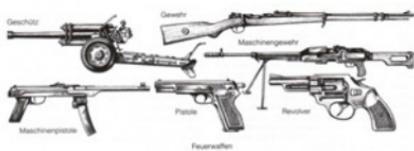
Zudem finden sich höchst einseitig ausgewählte »Landeskundebilder«: es überwiegen bei Geräten die Gerätschaften aus der Landwirtschaft: *Sense, Sichel, Egge, Pflug*¹⁶⁷ und in Bezug auf die Militaria wird eindeutig zu viel und zu differenziert bebildert:¹⁶⁸

¹⁶⁶ Die angeführten Beispiele stammen aus dem *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000, S. 328, S. 337, S. 883.

¹⁶⁷ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000, S. 606.

¹⁶⁸ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000, S. 332, 476.

Interkulturelle Semantik



Gerade, weil die Wörterbücher so wenig illustriert sind, fallen solche Darstellungen besonders negativ auf.

Die Abbildungen in manchem Wörterbuch sind insgesamt wenig geeignet, dem Deutsch lernenden Ausländer ein adäquates und typisches, geschweige denn ein aktuelles Deutschlandbild zu vermitteln.

Das Deutschlandbild im *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* reicht von *Akkordeon* bis *Zopf*: In der Tat findet sich eher Folkloristisches, Altmodisches, Technikfeindliches – alle Bilder ein alter Zopf: Abbildungen gibt es zu *Akkordeon, Allee, Ampel, Ampulle, Anker, Aschenbecher, Backwaren, Baumarten, Behältnisse, Beleuchtung, Besen, Betonmischer, Blasinstrumente, Blumenstrauß, Boje, Bolzen, Bratpfanne, Brause, Brille, Bühne, Bumerang, Bürste, Dill, Distel, Drachen, Drehorgel, Drops, Druckknopf, Dudelsack, Echse, Eidechse, Eisberg, Eiszapfen, Essbesteck, Euter, Fahne, Fahrzeuge, Fallschirm, Farn, Fernseher, Feuerlöscher, Feuerwaffen, Fische, Floß, Flügel, Frosch, Früchte, Galgen, Garbe, Gartengeräte, Gebiss, Gefüße, Gemüse, geometrische Figuren, Geschirr, Getreidearten, Globus, Glocke, Hängematte, Haus/Gebäude, Hieb- und Stichwaffen, Hufeisen, Insekten, Kaktus, Karussell, Kinderwagen, Kleidungsstücke, Knopf, Kochlöffel, Kochtopf, Kopfbedeckung, Körperteile, Krawatte, Krokodil, Kröte, landwirtschaftliche Geräte, Leiter, Leuchtturm, Lichtschalter, Liegemöbel, Litfasssäule, Luftballon, Mährescher, Maikäfer, Marienkäfer, Mausefalle, Mikrophon, Orgel, Peitsche, Pfeife, Pilz, Post (Briefkasten, -marke, -umschlag), Qualle, Quirl, Rakete, Rasenmäher, Raupe, Regenschirm, Reibe, Reißverschluss, Saiteninstrumente, Sarg, Sattel, Säugetiere, Schal, Scharnier, Schaukel, Schiene, Schlange, Schleife, Schleppe, Schlüssel, Schmuckstü-*

cke, Schnecke, Schraube, Schubkarre, Seestern, Sirene, Sitzmöbel, Spinne, Sportgerät, Spraydose, städtische Verkehrsmittel, Stecker/Steckdose, Steigbügel, Tablett, Tisch, Torso, Truhe, Tube, Vögel, Vogelkäfig, Vogelscheuche, Waage, Wabe, Waffel, Waschbecken, Wasserfall, Wasserhahn, Wegweiser, Weihnachtsmann, Werkzeuge, Wiege, Windmühle, Wippe, Wurst, Zahnbürste, Zelt, Zigarette, Zigarillo, Zigarre, Zirkel, Zopf.

Es fehlt zwar immer noch eine lexikographische Theorie zur Bebilderung von Lernerwörterbüchern. Anregungen, z.B. über die Auswahlkriterien, lassen sich sicherlich anhand der bisherigen Bebilderung von Wörterbüchern,¹⁶⁹ aus der Konzeption und Geschichte bisherige Bildwörterbücher,¹⁷⁰ aber auch aus der Bilddidaktik gewinnen.¹⁷¹

Zieht man an dieser Stelle ein vorläufiges Fazit, so läßt sich in Bezug auf die kultursensitive Semantik deutscher Wörterbücher nur Deprimierendes festhalten:

1. Die Vermittlung gesellschafts- und kulturspezifischer Informationen über die Bedeutungserklärungen ist vollkommen unzureichend.
2. Die lexikographische Beispielpraxis (Kollokationen und Beispielsätze) muß hinsichtlich ihrer Kultursensitivität als unzureichend, unspezifisch und klischeebeladen bewertet werden.

¹⁶⁹ Hupka, Werner: Die Bebilderung und sonstige Formen der Veranschaulichung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch, in: Hausmann/Reichmann/Wiegand/Zgusta (Hrsg.) 1989, S. 704-726; Kammerer, Matthias: Die Abbildungen im »De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache«, in: Wiegand (Hrsg.) 2002, S. 257-279.

¹⁷⁰ Scholze-Stubenrecht, Werner: Das Bildwörterbuch, in: Franz-Josef Hausmann, Oskar Reichmann, Herbert Ernst Wiegand, Ladislav Zgusta (Hrsg.): *Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires*. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Bd. 1.2. Berlin 1990, S. 1103-1112.

¹⁷¹ Hosch, Wolfram, Dominique Macaire: Landeskunde mit Bildern. Wahrnehmungspsychologische und methodische Fragen bei der Entwicklung eines Deutschlandbildes durch Bilder, in: *Fremdsprache Deutsch* 5, 1991, S. 20-27.

3. Die Vermittlung gesellschafts- und kulturspezifischer Informationen über Abbildungen und Illustrationen ist in den Wörterbüchern höchst defizitär und unbefriedigend.

3. 3. Kulturtypische Lexik in deutschen Wörterbüchern

Die lexikographische Kulturbezogenheit eines Wörterbuchs manifestiert sich schließlich auch an der Wortschatzauswahl: Durch die Aufnahme bzw. durch den bewußten Verzicht oder die unbedachte oder unachtsame Vernachlässigung von Wörtern und Wortschatzausschnitten können den Wörterbuchbenutzern spezielle kulturspezifische Informationen angeboten oder aber vorenthalten werden. Die Bearbeiter von Wörterbüchern behaupten zwar, daß der »Wortschatzausschnitt« ihres Wörterbuchs »auf die Bedürfnisse von Lernenden« zugeschnitten sei,¹⁷² dies scheint aber in Bezug auf die Kulturgebundenheit bestimmter Wortschatzbereiche nicht zuzutreffen. Gerade ausländische Deutschlernende sind an denjenigen Wörtern interessiert, über die kulturspezifische Informationen vermittelt werden: *Gastarbeiter* ist beispielsweise ein solches kulturgebundenes Lexem, über dessen Bedeutungserläuterung der Lernende kulturspezifische Informationen über Deutschland erhalten kann und das nur kulturspezifisch erläutert werden kann – es fehlt im Wörterbuch.¹⁷³

Es ist schon kurios, daß im *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* breite Bereiche des kulturgebundenen Wortschatzes bewußt oder unbewußt ausgespart bleiben. Hierzu einige sporadische Beobachtungen. Nicht lemmatisiert sind beispielsweise aus dem Bereich

(a) Arbeit und Beruf: *Heilpraktiker, Landwirt, Stuckateur* oder *Betriebsfest*;

¹⁷² Vgl. z.B. das *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000, S. IX.

¹⁷³ *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

- (b) Essen und Trinken: *Auflauf, (gut)bürgerlich(e) Küche, Kasseler, Spätzle, Müsli, Pizza, Döner oder Schnellimbiss; Riesling, Spätzlese, Weinlese;*
- (c) Wohnen und Einrichtungsgegenstände: *Kaltmiete/Warmmiete, Mehrfamilienhaus, Fertighaus, Reihenhaus, Ölheizung, Zentralheizung, Eigentumswohnung, Mietrecht, Mieterschutz, Wohngemeinschaft, Alten(wohn)heim, Stellplatz, Wohnheim, Fußbodenheizung, Einliegerwohnung, Sauna, Anbauküche, Nachmieter, Wäschetrockner, schlüsselfertig oder Schrebergarten; Stövchen, Bräter, Käseglöcke, Pfeffermühle oder Salzstreuer; Spüle, Wintergarten, Strahler oder Nasszelle;*
- (d) Familie: *Erziehungsgeld/Erziehungsurlaub, Familienstand, Mussehe, Schwangerschaftsabbruch/Schwangerschaftsunterbrechung,*
- (e) Tabuwortschatz: *Drecksau, Scheißerei, Furz, Nutte, pinkeln, Pariser, Titten, bumsen, ficken, vögeln, Latte, Muschi;*
- (f) Kleidung und Mode: *Negligé, Latzhose, Jogginganzug, Leggings, Dessous, Blazer, Top;*
- (g) Sport: *Foul, Bundesliga, Anspiel, Torwart, top(fit) oder Match(ball)*
- (h) Neuere Geräte: *Munddusche, Gefrierschrank/-truhe, Schnellkochtopf, Rasierer, Rasierapparat, Satellitenschüssel, Wäschetrockner, Abzugshaube, Wäschespinne, Funkuhr, Mikrowelle, Geschirrspüler, Kaffeemaschine, Strahler;*
- (i) Auto, Verkehr, Umwelt: *Automobil, Ballungsgebiet, Autostopp, Parkhaus, schadstoffarm, Rotlicht, Treibstoff, bleifrei, metallic, Jahreswagen, Katalysator Richtgeschwindigkeit, Güterverkehr; Interregio, Intercity, Eurocity; saurer Regen, Umweltverschmutzung, Treibhauseffekt, Ozonloch;*
- (j) Feste, Sitten und Gebräuche: *Kirmes/Kirchweih, Polterabend, Weinfest oder Osterhase;*
- (k) Politik und Gesellschaft: *Gastarbeiter, Wiedervereinigung oder Zivildienst;*
- (l) Umwelt und Ökologie: *Recycling, Müllcontainer, Sperrmüll, Einwegflasche, (Abfall)Container, Ozon(loch), PVC, Umweltauto;*
- (m) »Unwörter« des Jahres: *Freizeitpark, Überfremdung, Ellenbogengesellschaft;¹⁷⁴*

¹⁷⁴ Vgl. z.B. Bär, Jochen A. (Hrsg.): *Von »aufmüpfig« bis »Teuro«*. Die »Wörter der Jahre« 1971-2002. Mannheim 2003; Schlosser 2000.

(n) Wortschatz in der ehemaligen DDR: *Babyjahr, Broiler, Ausbürgerung, antifaschistischer Schutzwall, Aktiv, Aktivist, Kombinat, Trabi, Brigade, Datsche, Kader, Stasi, Volkspolizist, IM, volkseigen, Held der Arbeit*; aber: *Kollektiv*;

(o) Wortschatz der »Wendezeit« und Wiedervereinigung: *abwickeln, Mauerspecht, Begrüßungsgeld, Glasnost, Ossi, Wessi, Wendehals, Perestroika, Altlast, Abwicklung, Blockflöte, Mauerspecht, Solidaritätszuschlag, Reisefreiheit, Buschzulage*; aber: *Wende*;

(p) Sprachgebrauch im Nationalsozialismus: *Nationalsozialismus, Gestapo, Konzentrationslager, Kristallnacht, Gaskammer, Judenstern, Judenverfolgung, Holocaust*.

Die hier festgestellten Lemmatisierungslücken beruhen lediglich auf einem unsystematischen Durchblättern und müßten sicherlich qualitativ und quantitativ ergänzt und abgesichert werden. Trotzdem zeigt ein direkter Vergleich, daß *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* dem *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* in Bezug auf die Lemmatisierung der genannten Wörter und angeführten Wortschatzbereiche weit überlegen ist.

Neben den festgestellten Lemmatisierungslücken erstaunt auch die hervorgehobene Lemmatisierung ausgewählter Wörter und Wortschatzbereiche in manchen Wörterbüchern. Die folgenden Feststellungen beruhen ebenfalls lediglich auf sporadischen Beobachtungen, sind jedoch auffällig signifikant. Unbegründet herausgestellt werden bei der Lemmatisierung folgende Bereiche:¹⁷⁵

1. Militärischer Wortschatz: **internieren, Lufthoheit, Junta, Bataillon, Lunte, Manöver, Nahkampf, Geschütz, Kreuzer, Parade, Salve, salutieren, Sabotage, Front, Kreuzfeuer, Spährtrupp, Pionier, Koppel, Karabiner, Kompanie, Kaliber** bis hin zur Auflistung des *Eisernen Kreuzes* unter **Kreuz**; häufig wird bei mehrdeutigen Lexemen die militärisch bestimmte Bedeutungsvariante als erste aufgelistet wie beispielsweise bei **Panzer, Drall, Sieg, Geschoss, Parole, Scheide** oder **Patrone**. Diese Beobachtung wird

¹⁷⁵ Die folgenden Belege stammen alle aus dem *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

bestätigt durch eine gesonderte Herausstellung militärischer Lexeme in eigenen Abbildungen, z.B. zu Feuerwaffen: vom **Maschinengewehr** bis zum **Geschütz**¹⁷⁶ oder zu Hieb- und Stichwaffen: vom **Bajonett** bis zum **Säbel**.¹⁷⁷ Merkwürdig wie unpassend wirkt auch die lexikologische Merkmalsmatrix zu den militärischen Diensträngen vom **Gefreiten** bis zum **General** in einer eigenen Tafel am Ende des Wörterbuchs.¹⁷⁸

2. Archaismen: In die Augen springt die Lemmatisierung veralteten Wortgutes: Registriert werden beispielsweise **Langspielplatte**, **Plattenspieler**, **Schreibmaschine**, **Leisten**, **Lochstreifen** oder das veraltete **Lehnsessel**, es fehlen jedoch **CD**, **Tastatur**, **Festplatte**, **Brenner**, **Diskette**, **Overheadprojektor** oder gängige und moderne Bezeichnungen für Sitzmöbel wie **Drehstuhl**, **Fernsehstuhl**, **Ruhesessel**, **Ohren(backen)stuhl**, **Massagesessel**, **Chefstuhl**, **Konferenzstuhl**; das veraltete **Lohntüte** wird nestalphabetisch registriert nicht jedoch **Lohnsteuerkarte** oder **Lohnsteuerjahresausgleich**, lemmatisiert wird das **Löschblatt** und das **Löschpapier** dagegen tauchen **Löschtaste**, **Löscharbeit**, **Löschfahrzeug**, **Löschmannschaft** oder **Löschrupp** im Wörterbuch nicht auf; es gibt die **Rasierklinge**, das **Rasierzeug**, **Rasierer** oder **Rasierapparat** sind unbekannt; es gibt die **Windmühle**, es fehlt das **Windrad**; es gibt den guten alten **D-Zug**, der **Interregio** fehlt.
3. Wortfeldlücken: Auffällig ist die unsystematische Lemmatisierung von Wörtern aus einem Wortfeld. Hieraus ergeben sich nicht nachvollziehbare Herausstellungen bestimmter Lexeme: Als Lemma herausgestellt wird beispielsweise **Leihwagen**, »übersehen« werden dabei die Feldverwandten **Neuwagen**, **Gebrauchtwagen**, **Müllwagen**, **Zweitwagen** oder **Rennwagen**; lemmatisiert wird **Leihbibliothek**, jedoch nicht **Stadtbibliothek**, **Staatsbibliothek** oder **Universitätsbibliothek**; verzeichnet wird **Lesebuch** oder **Kursbuch**, nicht jedoch **Kochbuch**, **Gästebuch**, **Adressbuch**, **Märchenbuch** oder **Liederbuch**; **Leserbrief** taucht als Hauptlemma auf, nestalphabetisch eingeordnet ist dagegen **Steckbrief**, überhaupt nicht lemmatisiert sind **Liebesbrief**, **Abschiedsbrief**, **Drohbrief**, **Frachtbrief**.

¹⁷⁶ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 332.

¹⁷⁷ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 476.

¹⁷⁸ De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2000, S. 1324.

4. Lücken bei femininen Personenbezeichnungen: Häufig findet man in den Wörterbüchern nur die männlichen Personenbezeichnungen, z.B. nur den **Geschäftsmann**, nicht jedoch die **Geschäftsfrau**, nur die **Hausfrau** und keinen **Hausmann**, nur den **Dozenten** und keine **Dozentin** nur den **Gärtner** und keine **Gärtnerin** nur den **Minister** und keine **Ministerin**, nur den **Liebhaber** und keine **Liebhaberin**; allerdings finden man bei vielen Berufsbezeichnungen auch beide Bezeichnungen, z.B. **Lehrer/Lehrerin** oder **Arbeiter/Arbeiterin**.

Die uneinheitliche Praxis zeigt die unreflektierte Lemmatisierung maskuliner und femininer Personen- und Berufsbezeichnungen.

Fazit: Die Lemmatisierungspraxis wirkt im *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* recht unsystematisch. Manche kulturbezogene Wortschatzbereiche werden un begründet herausgestellt, andere wiederum vollkommen vernachlässigt. Die mangelhafte Lemmatisierung kulturbezogener Lexik schränkt die Brauchbarkeit des Wörterbuchs besonders für das Textverstehen ein und zeichnet unter dem Aspekt der Landes- und Kulturkunde ein veraltetes und teilweise einseitiges Bild. Die Lemmatisierungspraxis in *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* wirkt demgegenüber sehr ausgeglichen und fast perfekt.

3. 4. Ansätze einer kontrastiven Semantik

Es ist schon erstaunlich, daß die Wörterbücher des Deutschen so kultur- und geschichtslos sind, »das Wörterbuch als Sprachaufklärer ist zumindest derzeit eine fruchtbare Illusion.«¹⁷⁹ Die Gründe hierfür sind sicherlich vielschichtig: Das lexikographische Konzept der Aufklärungslexikographie mit seinem an den Naturwissenschaften orientierten semantischen Konzept der Artikelstruktur gilt immer noch als vorbildhaft. Die »Lexikographie nach Adelung« hat für

¹⁷⁹ Haß-Zumkehr, Ulrike: *Deutsche Wörterbücher*. Brennpunkt von Sprach- und Kulturgeschichte. Berlin 2001, S. 361.

den Bereich der allgemeinsprachigen Wörterbücher – bis auf die historische Lexikographie der Brüder Grimm oder Hermann Paul – bis heute keine entscheidenden konzeptionellen Neuerungen gebracht. Das von Adelung eingeführte Konzept der lexikographischen Definition über des *Genus-species*-Schema verleitet die Wörterbuchschreiber geradezu zu Bedeutungsbeschreibungen, die vom differenzierten Wortgebrauch abstrahieren. Lexikographische Beispiele schaffen hier bislang keine Abhilfe. Auch die heutigen Wörterbücher des Deutschen sind letztlich immer noch der Adelungschen Aufklärungs- und Dokumentationslexikographie verpflichtet. »Eine ›kritische‹ Semantik wird denn auch in der modernen strukturalistischen und nachstrukturalistischen Sprachgermanistik lexikographisch nicht gepflegt.«¹⁸⁰

An neuen konzeptionellen Vorschlägen mangelt es allerdings nicht:

1. Ausgehend von sprachkritischen Ansätzen¹⁸¹ wird im Kontext der sogenannten »politischen Semantik«,¹⁸² »brisanten Semantik«¹⁸³ oder der »kritischen Semantik«¹⁸⁴ auf die Besonderheit bei der Beschreibung des ideologie- und inte-

¹⁸⁰ Kilian, Jörg: Kritische Semantik. Für eine wissenschaftliche Sprachkritik im Spannungsfeld von Sprachtheorie, Sprachnorm, Sprachpraxis, in: Zeitschrift für germanistische Linguistik 29, 2001, S. 293-318.

¹⁸¹ Vgl. z.B. Heringer, Hans Jürgen (Hrsg.): *Holzfeuer im hölzernen Ofen*. Aufsätze zur politischen Sprachkritik. Tübingen 1982; Heringer, Hans Jürgen: *Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort*. Politik, Sprache, Moral. München 1990.

¹⁸² Klein, Josef (Hrsg.): *Politische Semantik*. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung. Opladen 1989.

¹⁸³ Vgl. Busse, Dietrich, Thomas Niehr, Martin Wengeler (Hrsg.): *Brisante Semantik*. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. Tübingen 2005.

¹⁸⁴ Kilian 2001.

ressenabhängigen Wortgebrauchs hingewiesen. Durch die »ideologische Polysemie«¹⁸⁵ werden politische Kampfwörter (z.B. *Demokratie, Freiheit, Volkssouveränität*) in unterschiedliche ideologische Beziehungssysteme gesetzt, »Hüllwörter«¹⁸⁶ wie *Entsorgungspark, Kernenergie* oder *Störfall* transportieren unterschwellig standpunktbezogene Wertungen und Einstellungen, mit »Vexierwörtern«¹⁸⁷ wie *Arbeitsloser, Demonstration* oder *Subvention* wird der Versuch unternommen, Absichten zu verschleiern und Adressaten zu täuschen, »Fahnenwörter« und »Stigmawörter«¹⁸⁸ sind parteisprachliche Ausdrücke (*Sozialismus, Marktwirtschaft, Kapitalismus* oder *sozial*), die mit einem politischen oder gesellschaftlichen Programm verknüpft sind. Diese Debatte um die sprachkritische Bedeutungsanalyse des gesellschaftlichen und politischen Sprachgebrauchs hat zwar hineingewirkt in die metalexikographische Diskussion um die Beschreibung des interessen- und ideologiegebundenen Wortschatzes und zu konkreten Vorschlägen für die lexikologische Behandlung der gesellschaftspolitischen Lexik im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch geführt,¹⁸⁹ in der Pra-

¹⁸⁵ Dieckmann, Walther: *Sprache und Politik*. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache. Heidelberg 1975, S. 70ff.

¹⁸⁶ Heringer 1990, S. 56.

¹⁸⁷ Teubert, Wolfgang (1989): Politische Vexierwörter, in: Klein (Hrsg.) 1989, S. 51-68.

¹⁸⁸ Hermanns, Fritz: Brisante Wörter. Zur lexikographischen Behandlung parteisprachlicher Wörter und Wendungen in Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache, in: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie II*. Hildesheim 1982, S. 87-108.

¹⁸⁹ Vgl. zusammenfassend Dieckmann, Walther: Die Beschreibung der politischen Lexik im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch, in: Hausmann/Reichmann/Wiegand/Zgusta (Hrsg.) 1989, S. 835-842.

xis der Wörterbuchschiebung haben sich die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung jedoch kaum niedergeschlagen.

2. Theodor Ickler¹⁹⁰ hat an den allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen ihre »Geschichtslosigkeit« angeprangert, wobei er diesen Begriff auf die Wortschatzaufnahme bzw. -restriktion bezieht. Die bisherigen Wörterbücher des Deutschen sind aber jedoch auch insofern geschichtslos, als sie in ihren Bedeutungserläuterungen nach Pseudoobjektivität streben,¹⁹¹ auf gruppen- und kulturspezifische Bedeutungserläuterungen verzichten¹⁹² oder aber die in ihren Wörterbüchern enthaltenen Normierungen nicht offenlegen.¹⁹³ Dies gilt auch für die Lernerwörterbücher des Deutschen, die sich wörterbuchprogrammatisch »als Quelle und Vermittler kultureller und sozialer Besonderheiten«

¹⁹⁰ Ickler, Theodor: Wörterbuchkultur in Deutschland, in: Gisela Harras (Hrsg.) 1988, S. 375f.; die Kritik bezieht sich vor allem auf die Wörterbücher der deutschen Gegenwartssprache, zur kulturellen Dimension historischer Wörterbücher (Adelung und Campe) vgl. Haß-Zumkehr, Ulrike: Die kulturelle Dimension der Lexikografie. Am Beispiel der Wörterbücher von Adelung und Campe, in: Andreas Gardt, Ulrike Haß-Zumkehr, Thorsten Roelcke (Hrsg.): *Sprachgeschichte als Kulturgeschichte*. Berlin 1999, S. 247-265; vgl. auch Müller, Senya: *Sprachwörterbücher im Nationalsozialismus*. Stuttgart 1994; Schmitz-Berning, Cornelia: *Vokabular des Nationalsozialismus*. Berlin 1998.

¹⁹¹ Vgl. Kühn, Peter: Sprachkritik und Wörterbuchbenutzung, in: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III*. Hildesheim 1983, S. 157-177.

¹⁹² Kühn, Peter: Bedeutungserklärungen im Wörterbuch: Angaben zum Verwendungsdurchschnitt oder zur Verwendungsvielfalt?, in: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 40, 1987, S. 267-278; Kühn 2001.

¹⁹³ Vgl. Kühn 1997.

verstehen.¹⁹⁴ Auch hier wird in der Wörterbuchkritik eine »erhöhte Kultursensitivität«¹⁹⁵ vermißt.

3. Die sprachkritische und lexikographische Diskussion um die brisanten Wörter aus Politik und Gesellschaft, Ökologie und Umwelt, Kultur und Bildung hat bereits zur Herausbildung eines neuartigen Wörterbuchtyps geführt, in dem der brisante Wortschatz – wenn auch nur in Bezug auf einen ausgewählten Wortschatz – interessen- und kulturspezifisch erläutert wird. Solche Wörterbücher sind aus der Einsicht entstanden, daß es Wörter gibt, »deren Gebrauchsweisen die sprachliche Verständigung erschweren oder sogar stören.«¹⁹⁶ Die Wörterbücher wollen zeigen, »dass es in bestimmten Bereichen und zu bestimmten Zeiten im öffentlichen Wortschatz und im öffentlichen Sprachgebrauch besonders auf der Bedeutungsebene kein einheitliches Deutsch gibt.«¹⁹⁷ So ist beispielsweise umstritten, »ob ärztlicher Bereitschaftsdienst im Krankenhaus Arbeitszeit sei, ob Viagra als Medikament gelten soll, [...] ob Deutschland ein Einwanderungsland sei, ob Prostitution als Beruf anzuerkennen sei, ob körperliche Gewalt gegen Kinder als Kindesmißhandlung einzustufen und zu bestrafen sei, ob Abtreibung Tötung sei, ob ein ›Kopftuch-Verbot‹ Berufsverbot sei.«¹⁹⁸ *Brisante Wörter*¹⁹⁹, *Kontroverse Begriffe*²⁰⁰, *Politische Leitwoka-*

¹⁹⁴ Langenscheidt *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2003, S. VII.

¹⁹⁵ Lerchner, Gotthard: Informationen über die kulturspezifisch-pragmatische Markiertheit von lexikalischen Ausdrücken im Lernerwörterbuch, in: Irmhild Barz, Marianne Schröder (Hrsg.): *Das Lernerwörterbuch Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion*. Heidelberg 1996, S. 147.

¹⁹⁶ Strauß/Haß/Harras 1989, S. 9.

¹⁹⁷ Stötzel, Georg, Thorsten Eitz: *Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hildesheim 2002, S. 4.

¹⁹⁸ Stötzel/Eitz 2002, S. 4f.

¹⁹⁹ Strauß/Haß/Harras 1989.

*beln*²⁰¹ heißen solche kultursensitiven Nachschlagewerke, in deren Bedeutungserläuterungen standpunktbezogene Vorstellungen, Wertungen, Meinungen, Urteile, Stereotype usw. eingearbeitet sind. Wörter haben Geschichten. In den Wörterbüchern müssen die Geschichten der kulturellen Schlüsselwörter »erzählt« werden.

4. In der Fremdsprachendidaktik und -methodik – besonders auch im Bereich Deutsch als Fremd- und Zweitsprache – werden neue Konzepte der Wortschatzarbeit diskutiert, die im Kontext der interkulturellen Kommunikation erarbeitet wurden. In der »konfrontativen Semantik«²⁰², der »kontrastiven Semantik«²⁰³, der »kulturvergleichenden Semantik«²⁰⁴ oder der »interkulturellen Wortschatzarbeit«²⁰⁵ geht es um die Semantisierung von Wörtern im interkulturellen Kontext.

Bernd-Dietrich Müller kritisiert in seinem Konzept der konfrontativen Semantik, dass im Fremdsprachenunterricht bei der Wortschatzarbeit immer noch die Vermittlung denotativer, kulturneutraler Bedeutungen im Vordergrund stehe und landeskundlich interessante Aspekte der Wortbedeutung ausgeklammert bleiben. Gerade hinter den Wörtern verbergen sich also kultur- und gesellschaftlich verankerte

²⁰⁰ Stötzel, Georg, Martin Wengeler: *Kontroverse Begriffe*. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin 1995; vgl. auch Stötzel, Georg: Das Projekt eines Wörterbuchs der »Vergangenheitsbewältigung«, in: *Apertum* 1, 2005, 73-82.

²⁰¹ Böke, Karin, Frank Liedtke, Martin Wengeler: *Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära*. Berlin 1996.

²⁰² Müller 1981; Müller 1994.

²⁰³ Roche, Jörg, Mélody Roussy-Parent: Zur Rolle der kontrastiven Semantik in interkultureller Kommunikation, in: *Fremdsprachen Lehren und Lernen* 35, 2006, S. 1-23.

²⁰⁴ Goddard/Wierzbicka 1999, S. 135-158.

²⁰⁵ Luchtenberg 2001.

Konzepte, die es aufzudecken gilt. Dies betrifft den Bereich der gesellschaftspolitisch brisanten Wörter wie auch diejenigen des Alltagswortschatzes, denn die Bedeutungen von *Wald*, *Fahrrad*, *heiß* oder *wohnen* sind ebenso gruppen- und kulturspezifisch zu erläutern wie die genuin kulturspezifischen Wörter wie *Weihnachten*, *Hochzeit*, *Braut* oder beispielsweise Tabuwörter und Euphemismen (z.B. *Monatsblutung*, *seine Tage haben*, *einen trinken gehen*). Inzwischen haben die kultursensitiven Ansätze im Bereich der Wortschatzarbeit Eingang in die Sprachlehrwerke Deutsch als Fremdsprache gefunden.²⁰⁶ Müller versucht sein Konzept durch psycholinguistische Untersuchungen zu untermauern und referiert Assoziationstests, die zeigen, dass »Wortassoziationen« kulturspezifisch sind.²⁰⁷

Jörg Roche und Mélody Roussy-Parent haben in Fortführung von Müllers Ansatz Wortassoziationsexperimente durchgeführt und für den Bereich abstrakter Nomina (z.B. *Stolz*, *Eifersucht*, *Wut*) nachgewiesen, dass Deutsche und Frankokanadier in Bezug auf Wortassoziationen große kulturspezifische Divergenzen zeigen und »dass mit verkürzten Wortgleichungen wesentliche Elemente von Begriffsfeldern übersehen werden. Dadurch kann es zu einer gravierenden Belastung interkultureller Kommunikation kommen.«²⁰⁸ Ihr Beitrag kann zur Konkretisierung prototypen-semanticischer Konzepte herangezogen werden.

Chris Goddard und Anna Wierzbicka gehen ebenfalls davon aus, daß es zwischen den Wörtern verschiedener Sprachen kultursemantische Unterschiede gibt. Dies birgt die »Gefahr des Ethnozentrismus, d.h. der kulturellen Vorein-

²⁰⁶ Vgl. z.B. Bachmann, Saskia, Sebastian Gerhold, Bernd-Dietrich Müller, Gerd Wessling: *Sichtwechsel*. 3 Bde. Stuttgart 1995/1996.

²⁰⁷ Müller 1994, S. 16.

²⁰⁸ Roche/Roussy-Parent 2006, S. 20; vgl. schon früher Wollert 2002, S. 128 mit weiteren Hinweisen auf Assoziationstests.

genommenheit. Wenn wir zur Beschreibung einer anderen Sprache Konzepte verwenden, die für unsere eigene Sprache spezifisch sind, so wird unsere Beschreibung unweigerlich durch diese Konzepte geprägt sein, denn wir wenden unsere – für die andere Sprache fremden – konzeptuellen Kategorien auf eben jene Sprache an.«²⁰⁹ Zur Vermeidung des semantischen Ethnozentrismus postulieren die Autoren mit Hilfe »semantischer Primitiva« eine neutrale Minimalsprache, um kulturspezifische Wörter wie die polnischen *bigos*, *barszcz* oder *powida* zu erklären.²¹⁰

Mattheus Wollert²¹¹ beweist in einer empirischen Untersuchung an Hand von Unterrichtsaufzeichnungen, daß bereits der Grundwortschatz einer Sprache kulturspezifisch in hohem Maße überformt ist. Am Sprachenpaar Koreanisch-Deutsch illustriert er am Beispiel unterschiedlicher Wohnformen, daß

- die Kriterien zur Beschreibung der Wohnformen in der eigenen Welt (Autostereotype) (Korea: bequem, privat, emotionale Einstellungen) auch für die Beschreibung der Wohnformen in der fremden Welt eingesetzt werden – selbst wenn sie in der fremden Welt ohne jede Relevanz sind;
- die Autostereotype durch eigenkulturelle Vorstellungen gegenüber der fremden Welt (Heterostereotype) ergänzt werden;
- unbekannte Wohnformen für die eigene Identität als bedrohlich angesehen werden, während eigenkulturelle Wohnformen zur Identitätssicherung weiter erklärt und legitimiert werden;
- Wertungen der fremden Welt zur Auf- oder Abwertung der eigenen Wertvorstellungen führen.²¹²

²⁰⁹ Goddard/Wierzbicka 1999, S. 142.

²¹⁰ Goddard/Wierzbicka 1999, S. 144.

²¹¹ Wollert, Mattheus: *Gleiche Wörter – andere Welten*. Interkulturelle Vermittlungsprobleme im Grundwortschatzbereich. Empirisch basierte Untersuchungen zum Unterricht Deutsch als Fremdsprache an Universitäten in Südkorea. München 2002.

²¹² Wollert 2002, S. 170ff.

Wollerts Untersuchung ist ein eindrückliches Plädoyer dafür, kultursensitive Bedeutungsbeschreibungen bereits für den Bereich des alltäglichen Grundwortschatzes vorzunehmen.

5. Interessante und nützliche Hinweise für eine kultursensitive Semantik gibt es auch aus dem Bereich der kinderliterarischen Komparatistik.²¹³ Ausgangspunkt ist die Feststellung, daß es bei der Übersetzung und Verbreitung von Kinderliteratur »beim Aufeinandertreffen von stark unterschiedlichen Gesellschaftsformen und religiösen Traditionen in den Ausgangs- und Zielkulturen« zu »ernsthaften Normenkonflikten« kommt.²¹⁴ So kann die Übersetzung der so genannten emanzipatorischen deutschsprachigen Kinderliteratur ins Türkische »Schwierigkeiten und Komplikationen« auslösen, da eine wenig reflektierte Übersetzung besonders auch die jungen Leser in Normenkonflikte stürzen könne.²¹⁵

Am Beispiel von Peter Härtlings Kinderliebesroman *Ben liebt Anna* erläutert Turgay Kurultay, dass dieses Buch in der Türkei »aufgrund der fremden Haltung gegenüber der kindlichen Liebe« auf Widerstand stößt.²¹⁶ Kurultay plädiert dafür, die Ausgangstexte wenigstens teilweise an die Normen der Zielkultur anzupassen.²¹⁷

²¹³ Vgl. hierzu zusammenfassend O'Sullivan, Emer: *Kinderliterarische Komparatistik*. Heidelberg 2000.

²¹⁴ O'Sullivan 2000, S. 201.

²¹⁵ Kurultay, Turgay: Probleme und Strategien bei der kinderliterarischen Übersetzung im Rahmen interkultureller Kommunikation, in: Hans-Heino Ewers, Gertrud Lehnert, Emer O'Sullivan (Hrsg.): *Kinderliteratur im interkulturellen Prozess*. Studien zur Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft. Stuttgart 1994, S. 194.

²¹⁶ Kurultay 1994, S. 196.

²¹⁷ In der interkulturellen Kinderliteratur findet sich jedoch häufiger die Gegenthese, »dass eine Akzeptanz und gegebenenfalls auch Verstärkung von Fremdheit für eine interkulturelle

Bei der praktischen Übersetzungsarbeit ergeben sich dabei oft auch semantische Probleme: Anna, das Kind polnischer Einwanderer spricht zwar Deutsch, wird aber in der Klasse nicht akzeptiert. »Alles war komisch an Anna. Sie hatte keine Jeans an, sondern ein zu langes altmodisches Kleid. Sie hatte nur einen Zopf und auch der war zu lang. Sie war blass und dünn und schniefte.«²¹⁸ Dass Anna keine Jeans trägt, charakterisiert sie in der deutschen Version als unmodern, als Außenseiterin, die nicht zur *peer groupe* gehört. In einer direkten Übersetzung bleibt diese besondere Semantik von *Jeans* den türkischen Kindern verborgen, weil in der Türkei Schuluniformen getragen werden. Heidi Rösch hat in Anlehnung an Turgay Kurultay verschiedene Vorschläge unterbreitet, das Übersetzungsproblem zu lösen:²¹⁹

- Neutralisierung der Textstelle, so dass es dem Leser nicht auffällt (z.B. *Anna war anders angezogen als die übrigen Kinder in der Klasse*),
- Verbalisierung der »präsuppositionalen Elemente«, die mit dem Wortgebrauch von *Jeans* mitgemeint sind (z.B. »*Anna hatte keine Jeans an, obwohl die meisten Jungen und Mädchen in Deutschland Jeans fast immer und überall, also auch in der Schule, tragen und dies als normale Kleidung ansehen*«),
- Übersetzung nach zielkulturellen Präsuppositionen (z.B. *Anna trug keine Schuluniform*).

In der türkischen Fassung steht rückübersetzt: *Statt Jeans hatte sie ein altmodisches Kleid an*. Diese Übersetzung wird von Rösch als gelungener Kompromiß zwischen den ersten beiden Übersetzungsmöglichkeiten angesehen, nicht zuletzt deshalb, da hierdurch eine zu starke Orientierung an den zielkulturellen Präsuppositionen vermieden wird. Ob die Übersetzung schon deshalb als gelungen bezeichnet werden

Kommunikation geeigneter ist als die Unterschiede zu nivellieren, was unter Umständen zu einer unreflektiert universalistischen Weltsicht führt« – so die Meinung von Heidi Rösch: *Jim Knopf ist nicht schwarz*. Anti-/Rassismus in der Kinder- und Jugendliteratur und ihrer Didaktik. Hohengehren 2000, S. 91.

²¹⁸ Härtling, Peter: *Ben liebt Anna*. Weinheim 1997, S. 12.

²¹⁹ Rösch 2000, S. 91.

kann, da mit dem Gebrauch von *Jeans* mitausgedrückt ist, dass es sich bei *Jeans* um ein Kleidungsstück handelt, das modern ist und das alle Kinder tragen, muss allerdings bezweifelt werden. Eine *Jeans* ist auch für Schüler oft mehr als eine moderne Hose: Ein Klick ins Internet genügt: Eine *Jeans* ist Ausdruck von Exklusivität (*Markenjeans*), von Modetrends (*HüftJeans*), Individualität (*Jeans-Tuning*), Selbstbestätigung (*Wohlfühljeans*), Interesse (*HinguckerJeans*) oder Körperlichkeit (*sexy HüftJeans*) – dies müsste auch dem türkischen Leser durch eine entsprechende interkulturelle Semantisierung klar gemacht werden. Interessant ist, daß solche Präsuppositionen mit dem Gebrauch von *Jeans* an anderer Stelle des Romans zum Ausdruck kommen:

»Mannomann, fühlte er sich wohl. Keine Schule! Ein tolles Wetter. Das Mittagessen bei Anna. [...]

Er badete sich ausgiebig. Er wusch sich die Haare. Er schnitt sich die Fingernägel. Er föhnte sich die Haare. Er zog sich seine Lieblingsjeans an und das weite Hemd. Er nahm eine handvoll von Vaters Rasierwasser und befeuchtete sich Stirn und Backen. [...]

Auch Anna stellte fest: »Du hast dich schön gemacht. Wegen uns hast du das nicht tun müssen«. Sie selber trug *Cordjeans*, die sie in der Schule nie angehabt hatte.«²²⁰

Bei den Übersetzungen und dem »Import« von Kinderliteratur muss allerdings die Dominanz der Herkunftskulturen berücksichtigt werden, die Gegenstand der postkolonialen Literaturdebatte ist.²²¹ In der Translatorik wird ganz allgemein eine »kulturelle Kompetenz des Translators«²²² gefor-

²²⁰ Härtling 1997, S. 56, S. 60.

²²¹ Vgl. hierzu besonders O'Sullivan 2000, S. 379ff.

²²² Kupsch-Losereit, Sigrid: Die kulturelle Kompetenz des Translators, in: *Lebende Sprachen* 47, 2002, S. 97-101; vgl. dagegen Zojer, Heidi: Der Interkulturalität auf der Spur. Folgt der Interkulturellen Kommunikation und der Interkulturellen Germanistik nun die Unterkulturelle Übersetzung?, in: *Lebende Sprachen* 46, 2001, S. 49-54.

dert, denn der »Textsinn bezieht sich auf das Kulturspezifische Handeln und Wissen über die betreffenden Wirklichkeiten und Welten, die durch die Texte expliziert oder implizit aktualisiert werden und Auslöser für Übersetzungsprobleme sind.«

3. 5. Anregungen zur kultursensitiven Semantik

Anregungen zu einer kultursensitiven Semantik (intra- und interkulturell) werden in der germanistischen Linguistik vor allem im Kontext der Diskurs- und Begriffssemantik vorgelegt: Zahlreiche Beiträge beschäftigen sich mit brisanten Wörtern aus Politik und Gesellschaft²²³ und liefern Bausteine für eine historische oder gegenwartsbezogene »kulturwissenschaftliche Semantik«.²²⁴ Aus dieser Diskussion sind kultursensitive Wörterbücher²²⁵ oder narrative »Lesebücher«²²⁶ entstanden, in denen brisante Wortgeschichten erzählt werden. Im Zuge der Kritik am öffentlichen Sprachgebrauch sind darüber hinaus Wörterbücher publiziert wor-

²²³ Vgl. z.B. Busse/Niehr/Wengeler (Hrsg.) 2005 oder die zahlreichen Beiträge von Hermanns, jüngst Hermanns, Fritz: »Krieg gegen den Terrorismus«. Über die Bedeutungen des Wortes »Terrorismus« im Diskurs der Medien und Experten, in: Claudia Fraas, Michael Klemm (Hrsg.): *Mediendiskurse*. Bestandsaufnahme und Perspektiven. Frankfurt/M. 2005, S. 142-168.

²²⁴ Gardt, Andreas: Begriffsgeschichte als Praxis kulturwissenschaftlicher Semantik: die Deutschen in Texten aus Barock und Aufklärung, in: Busse/Niehr/Wengeler (Hrsg.) 2005, S. 151-168.

²²⁵ Zu solchen Wörterbüchern zählen z.B. Strauß/Haß/Harras 1989; Jung, Matthias, Thomas Niehr, Karin Böke: *Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse*. Ein diskurshistorisches Wörterbuch zur Einwanderung seit 1945. Wiesbaden 2000; Stötzel/Eitz 2002; Stötzel 2005.

²²⁶ Hierzu zählen z.B. Stötzel/Wengeler 1995.

den, mit sprachpflegerischen und sprachaufklärerischen Zielsetzungen, den »Missbrauch der Sprache« und »kritikwürdige Wörter und Formulierungen«²²⁷ zu dokumentieren; diese werden als »Unwörter« gebrandmarkt. Solche sprachkritischen Wörterbücher haben häufig auch satirischen Charakter und verstehen sich als Lesebücher mit »finsterstem Humor«²²⁸ Alle diese Wörterbücher enthalten kultursensitive Informationen. Schließlich sind auch solche Wörterbücher zu erwähnen, die beabsichtigen, »das Denken, Fühlen und Wollen einer Sprachgemeinschaft« festzuhalten. Sie verzeichnen »Schlüsselwörter«, d.h. »Wörter, die Geschichte machten.«²²⁹

Nützliche Anregungen über kulturspezifische Bedeutungen liefern natürlich auch die bedeutungsgeschichtlichen Wörterbücher des Deutschen,²³⁰ sowie die begriffsgeschicht-

²²⁷ Schlosser 2000, S. 7; hierzu zählt auch das Wörterbuch von Bär 2003.

²²⁸ Henscheid, Eckhard: *Dummddeutsch*. Ein Wörterbuch. Stuttgart 1993, S. 9; vgl. auch Bong, Jörg, Florian Illies (Hrsg.): *Kleines Deutsches Wörterbuch*. Frankfurt/M. 2002.

²²⁹ *Wörter, die Geschichte machten*. Schlüsselbegriffe des 20. Jahrhunderts. Hrsg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache. Gütersloh 2001.

²³⁰ Hierzu zählen u.a. Paul [1897] 1992 oder *Trübners deutsches Wörterbuch*. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung hrsg. von Alfred Götze. Fortgeführt von Walter Mitzka. 8 Bde. Berlin 1939-1957; sehr empfehlenswert ist in Bezug auf den fremdsprachigen Wortschatz auch: *Deutsches Fremdwörterbuch*. Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für deutsche Sprache. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. Berlin [1913] 1977ff.

lichen Fachwörterbücher,²³¹ in denen der gesellschafts- und kulturspezifische Sprachgebrauch der Wörter aufgezeichnet ist.

Schließlich sind für kultursensitive Reflexionen diejenigen Wörterbücher interessant, die als landes- und kulturkundliches Wörterbuch »Wissenswertes über Land und Leute« zusammenstellen. Sie enthalten neben Begriffen, »die sich auf spezifisch deutsche politische, administrative, wirtschaftliche, kulturelle und soziale Institutionen, Strukturen und Probleme beziehen« (z.B. *Bundestag*, *Universität*, *Ausländer*) auch »typisch deutsche Begriffe und Sachverhalte, die in anderen Sprachen nicht durch eine einfache Wortgleichung wiedergegeben oder erklärt werden können: den sogenannten kulturspezifischen Wortschatz, z.B. Landschaftsformen (›Alm‹), Sitten und Gebräuche (›Advent‹), Speisen und Getränke (›Brot‹, ›Bier‹), Umgangsformen (›Anreden‹).«²³² Besonders informativ und anregend sind dabei kulturvergleichende Wörterbücher, wie der folgende Ausschnitt aus *Karambolage* zeigt:²³³

²³¹ Vgl. z.B. Brunner, Otto, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. 8 Bde. Stuttgart 2004.

²³² Haensch, Günther, Annette Lallemand, Annick Yaiche: *Kleines Deutschland-Lexikon*. Wissenswertes über Land und Leute. München 1994.

²³³ Doutriaux, Claire: *Karambolage*. Kleines Buch der deutsch-französischen Eigenarten. München 2006.



LE LIT À LA FRANÇAISE von Michael Rutschky

Der Deutsche, zum ersten Mal in einem französischen Bett, wundert sich über dessen Breite. So viel Platz. Unermessliche Weite.

Was soll man anfangen mit so viel Freiheit? Der Deutsche hat es lieber eng im Bett.

Einmummeln, wie das im Deutschen heißt, ist darin ganz unmöglich. Auch das Kissen verwirrt den deutschen Kopf. Wie soll man es zusammenquetschen, damit's gemütlich wird? Hier kann man nur aufgebahrt liegen wie ein französischer König auf seinem Totenbett. Natürlich ist das alles Unfug. Das französische Bett ist unbestritten ein Lager für zwei, für ein Paar. Das weite Land gehört beiden, die Decke darüber ebenso. Und auf der Nackenrolle liegend kann man sich verliebte Blicke zuwerfen ... sie ist eine Landzunge, die zwei Kontinente verbindet.

Schlecht ist das französische Bett für ein Paar, das im Streit liegt. Da braucht man deutsche Verhältnisse. Zwei Kopfkissen. Zwei Bettdecken. Und in der Mitte eine Ritze, die die zwei Territorien sauber trennt.

Eine Analyse der Wörterbuchartikel aus den genannten Wörterbüchern gibt erste Hinweise, wie die Bedeutungserläuterungen in einem kultursensitiven Wörterbuch konzeptualisiert sein könnten. Die folgenden Techniken und Beispiele haben lediglich illustrierende Funktion, sie zeigen aber, wie sich die klassischen *Schema-F*-Definitionen in Wörterbüchern in Richtung kultursensitive Bedeutungserläuterung verändern bzw. erweitern lassen:²³⁴:

²³⁴ Vgl. auch die Hinweise bei Müller 1994, S. 54ff. und Kühn 2001. Zur Illustration dieser Techniken werden die Randkommentare aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache 1999* sowie Wörterbuchartikel aus dem *Lexikon der Unwörter* von Schlosser

1. Stereotypische Bedeutungserläuterungen in Form von *wenn-dann*-Formulierungen binden den Gebrauchswert eines Wortes eng an eine typische, immer wiederkehrende Situation:

Toilette²³⁵

Wenn man in Deutschland, Österreich oder der Schweiz einem Gastgeber sagen will, dass man auf die Toilette gehen möchte, fragt man: »Dürfte ich mal Ihre Toilette benutzen?«

2. Prototypische Bedeutungserläuterungen orientieren den Gebrauchswert eines Wortes auf eine gesellschaftlich bestimmte Norm bzw. auf ein bestimmtes Muster:²³⁶

Haustier²³⁷

Die meisten Haustiere sind in Deutschland, Österreich und der Schweiz Hunde, Katzen, Hamster, Meerschweinchen, Zierfische und Kanarienvögel.

3. Kulturvergleichende Bedeutungserläuterungen beziehen sich auf interkulturelle Unterschiede beim Gebrauch eines Wortes:

Sechs²³⁸

Die Sechs ist in Deutschland die schlechteste Schulnote. Sie bedeutet »ungenügend«. Die beste Note ist die Eins. In vielen Kantonen der

2000 herangezogen. Die kultursensitiven Kommentare und Wörterbuchartikel können hinsichtlich ihrer Konzeption und Formulierung für kultursensitive Bedeutungserläuterungen durchaus als beispielhaft angesehen werden.

²³⁵ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 380.

²³⁶ Vgl. die Wortassoziationsexperimente von Roche/Roussy-Parent 2006.

²³⁷ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 164.

²³⁸ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 342.

Schweiz ist es umgekehrt: Die Sechs ist die beste Note und die Eins die schlechteste. In Österreich ist die Fünf die schlechteste Note.

4. Bedeutungsgegensätze und -kontraste verdeutlichen Einzelbedeutungen:

Süden²³⁹

Wie in vielen anderen Ländern auch existiert in Deutschland ein relativ großer Gegensatz zwischen Nord und Süd. Der Norden ist flach und grenzt ans Meer, der Süden hügelig und grenzt an die Alpen. Der Norden ist vor allem protestantisch, der Süden eher katholisch.

5. Angabe kulturspezifischer Bedeutungsassoziationen verdeutlichen oft stereotyp kulturspezifische Bedeutungsunterschiede (Suchfrage: *Woran denkst du bei X*):

heiß²⁴⁰

In Mitteleuropa gelten Temperaturen von 28-30 Grad Celsius als heiß. Deutsche Schüler bekommen ab 28 Grad im Schatten hitzefrei. Das heißt, sie dürfen nach Hause gehen.

6. Beschreibung der distinktiven Synonymik heben kultursensitive Bedeutungsunterschiede hervor:

siezen²⁴¹

Obwohl sich das ›D‹ immer mehr verbreitet, ist das ›Sie‹ wichtig. Lehrer siezen Schüler ab etwa 17 Jahre. In der Regel siezt man Verkäufer, Bankangestellte, Beamte oder die Bedienung im Restaurant. In Kneipen hingegen duzt man die Bedienung immer häufiger.

7. Einordnung in einen sozialkulturellen Zusammenhang zeigen, daß sich der kulturspezifische Wortgebrauch eines

²³⁹ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 370.

²⁴⁰ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 167.

²⁴¹ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 348.

Wortes erst aus seiner Beziehung und Einbettung mit anderen kulturspezifischen Begriffen ergibt:

verbleit²⁴²

Früher tankte man verbleites Benzin (Benzin mit Blei). Weil es für die Umwelt besonders schädlich ist, wurde es verboten. Heute muss ein Auto einen sogenannten ›Katalysator‹ haben, bei dem man nur bleifreies Benzin verwenden darf.

8. Darstellung der historischen Bedeutungsentwicklung
heben intrakulturelle Bedeutungsunterschiede heraus:

Wende²⁴³

Bereits nach dem Volksaufstand vom 17. Juni 1953 führte die SED einen angeblich neuen politischen Kurs die Propagandaformel von der Wende ein. 1989 versuchte es der Honecker-Nachfolger Egon Krenz noch einmal, für eine Fortsetzung der SED-Herrschaft mit dem Begriff Wende zu werben. Anders als Krenz es sich gedacht hatte, wurde Wende aber bald zur Bezeichnung des endgültigen politischen Umschwungs und hat inzwischen die Formel von der ›friedlichen Revolution‹ verdrängt. Vorübergehend war in der alten Bundesrepublik Wende auch die Kurzform der 1982/83 von der CDU/CSU propagierten Formulierung von der ›geistig moralischen Wende‹, die auch nicht so eingetreten ist, wie es sich die Urheber gewünscht hatten. Vielleicht sollte man das Wort Wende doch lieber den Schwimmern und Seglern lassen, von denen man es entlehnt hat.

9. Angabe kulturspezifischer Erfahrungen aus Distanz und Fremdperspektive verdeutlichen Typisches und Klischeehaftes (Ermittlung: *Mir ist X aufgefallen.*):

²⁴² Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 407.

²⁴³ Wörterbuchartikel aus Schlosser 2000, S. 76.

Stammtisch²⁴⁴

Wenn in traditionellen Gaststätten oder Restaurants ein Schild mit der Aufschrift ›Stammtisch‹ steht, dann sollte man sich nicht dorthin setzen. Auf diesen Tisch wird von der Bedienung oft streng aufgepasst. Dieser Tisch ist für die Stammgäste reserviert.

10. Angabe von Ritualen, Sitten und Gebräuchen verdeutlichen Kulturspezifisches:

Polterabend²⁴⁵

Am Abend vor der Hochzeit zerschlagen Freunde und Verwandte des Brautpaares Geschirr vor dem Haus. Dieser Brauch soll in der Ehe Glück bringen. Die Tradition des Polterabends ist seit dem 16. Jahrhundert bekannt.

11. Einordnung eines Wortes in typische situative Kontexte oder gesellschaftlich bestimmte Handlungsabläufe (Situations- und Handlungsframes) machen Unterschiede und Besonderheiten deutlich:

Taxi²⁴⁶

Taxis werden telefonisch bestellt, auf der Straße angehalten, oder man geht zum nächsten Taxi-stand. Bezahlt wird der Betrag auf dem Taxameter, und man gibt etwas Trinkgeld. Der Taxifahrer darf zusätzlich etwas für größere Gepäckstücke und für das Abholen berechnen. Sammeltaxis gibt es in der Regel nicht.

12. Angabe (sprach)kritischer Kommentare führen Besonderheiten vor Augen:

²⁴⁴ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 359.

²⁴⁵ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 164.

²⁴⁶ Wörterbuchartikel aus dem *Basiswörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 1999, S. 376.

neue Bundesländer²⁴⁷

Die auf dem Boden der DDR 1990 wiederhergestellten östlichen Länder, die mit der Wiedervereinigung zu »Bundesländern« wurden, lassen sich nur unter Ausklammerung der historischen Fakten als neue Bundesländer bezeichnen. Denn manche von ihnen sind tatsächlich älter als die sogenannten alten Bundesländer und existierten zwischenzeitlich, 1946 bis 1952, sogar noch im Rahmen der Sowjetischen Besatzungszone und DDR. In dieser Fehlbezeichnung schwingt nicht zuletzt auch westdeutsches Überlegenheitsdenken mit.

Wörterbücher sollten in ihren semantischen Erläuterungen also interkulturelle Differenzen registrieren, da sie ansonsten semantische Fehläquivalenzen oder Fehlkorrespondenzen autorisieren. Im folgenden Kapitel wird am Beispiel von *Toleranz* illustriert, welchen Beitrag eine kultursensitive Semantik zur interkulturellen Kommunikation leisten kann.

4. Plädoyer für eine interkulturelle Semantik

4. 1. Toleranz und Toleranzkultur

Toleranz gehört zu den brisanten kulturellen Schlüsselwörtern in der deutschen Sprache. Obwohl über dieses Wort in Wissenschaft, Öffentlichkeit und Alltag kontrovers diskutiert wird, sind Arbeiten aus genuin linguistischer Sicht zur Frage von Sprache und Toleranz eher selten.²⁴⁸ Beiträge zum Toleranzdiskurs stammen aus germanistischer Sicht insbesondere von Vertretern der interkulturell ausgerichteten Bayreuther Toleranzforschung, die den Toleranzbegriff im Kontext hermeneutischer Verstehensprozesse der Eigen-

²⁴⁷ Wörterbuchartikel aus Schlosser 2000, S. 72.

²⁴⁸ Schanen, François: Sprache und Toleranz, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 20, 1994, S. 185-196.

und Fremdkultur diskutieren.²⁴⁹ Im folgenden möchte ich einen Aspekt herausgreifen, der in der bisherigen Auseinandersetzung kaum eine Rolle spielt. Am Beispiel von *Toleranz* soll der Frage nachgegangen werden, wie solche kulturellen Schlüsselwörter in Wörterbüchern des Deutschen behandelt werden. Dieser Aspekt erscheint auf den ersten Blick eher marginal. Zum einen kann nicht erwartet werden, daß Wörterbuchartikel zu *Toleranz* die bisherigen begriffsgeschichtlichen Artikel in enzyklopädischen oder fachspezifischen Nachschlagewerken hinsichtlich ihres Informationswertes ersetzen können. Zum anderen wird die Analyse der Wörterbuchartikel erst recht keine Diskussion um neue oder alternative Toleranzkonzepte entfachen können. Auch wenn die Fragestellung eher linguistisch motiviert ist, dürfte es aus Sicht der Toleranzforschung nicht uninteressant sein, wie *Toleranz* heute in Alltag und medienvermittelter Öffentlichkeit gebraucht wird und wie sich die Semantik von *Toleranz* im Wörterbuch niederschlägt. Zudem erlaubt die Beschreibung von *Toleranz* im Wörterbuch eine anregende Erweiterung der Perspektive: Die Interpretation von *Tole-*

²⁴⁹ Vgl. vor allem Wierlacher, Alois: Toleranzkultur. Zu einer Grundaufgabe internationaler Kulturarbeit in der modernen Zivilgesellschaft, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 20, 1994, S. 101-113; Wierlacher, Alois (Hrsg.): *Kulturthema Toleranz*. Zur Grundlegung einer interdisziplinären und interkulturellen Toleranzforschung. München 1996; Wierlacher, Alois (1996): Aktive Toleranz, in: Wierlacher (Hrsg.) 1996, S. 51-82; Wierlacher, Alois, Wolf Dieter Otto (Hrsg.): *Toleranztheorie in Deutschland (1949-1999)*. Eine anthologische Dokumentation. Tübingen 2002; Wierlacher, Alois: Kulturthema Toleranz, in: Hamid Reza Yousefi, Klaus Fischer (Hrsg.): *Interkulturelle Orientierung*. Grundlegung des Toleranz-Dialogs. Bd. 1. Nordhausen 2004, S. 467-475.

ranz als einer hermeneutischen Kategorie²⁵⁰ fördert in einer pluralistischen Gesellschaft »unsere Sensibilität in der Wahrnehmung der Vielschichtigkeit der Wirklichkeit.«²⁵¹ Prüft man unter dieser Perspektive die Bedeutungserklärungen in Wörterbüchern, so zeigt sich, daß die Wörterbücher die Welt recht einseitig semantisieren. Dies gilt nicht nur für die Lexikographie von *Toleranz*, sondern im Prinzip für die Beschreibung des gesamten Wortschatzes. Aus diesem Grunde versteht sich mein Beitrag auch als Plädoyer für eine kultursensitive Lexikographie. Eine solche Lexikographie steht im Dienste einer Toleranzkultur, denn es geht um die Umsetzung von Toleranz auf dem Gebiet der Wörterbuchschreibung – ein aus linguistischer wie kulturwissenschaftlicher Perspektive sicherlich interessanter Ansatz: vom Theoriebedürfnis zum Handlungsbedarf.²⁵²

In den folgenden Kapiteln wird zunächst am Beispiel eines authentischen Textes über ein interkulturelles Problem (»Kopftuch-Streit«) versucht, Aspekte und Probleme des heutigen Gebrauchs von *Toleranz* und *Intoleranz* herauszuarbeiten. Um die problematische Wortsemantik des kulturellen Schlüsselwortes *Toleranz* zu klären, wird anschließend die Lexikographie von *Toleranz* herangezogen – im Interesse einer sprachkritischen und wörterbuchkritischen Perspektive. Abschließend wird diese Perspektive erweitert und gezeigt, daß brisante Schlüsselwörter grundsätzlich kultursensitiv beschrieben werden müssen.

²⁵⁰ Vgl. Mitscherlich, Alexander: *Toleranz – Überprüfung eines Begriffs*. Frankfurt/M. 1974, S. 23.

²⁵¹ Wierlacher 1994, S. 130.

²⁵² Stocker, Karl: Vom Theoriebedürfnis zum Handlungsbedarf: Vorbemerkungen zu einer »Toleranzforschung«, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 20, 1994, S. 257-266.

4. 2. Zur Semantik eines kulturell brisanten Begriffs

Toleranz wird gerade in unserer heutigen multikulturellen Gesellschaft als eine wichtige Orientierungskategorie für das Zusammenleben angesehen, spielt sie doch als Denk- und Verhaltensnorm eine zentrale Rolle. Besonders im Kontext gesellschaftspolitischer Konflikte wird Toleranz daher im Interesse von Konfliktlösungen und Kompromißbildungen eingefordert. *Toleranz* ist damit ein positiv besetztes kulturelles Schlüsselwort. Die Semantik dieses Schlüsselwortes kann durch folgendes Beispiel veranschaulicht werden. Die SPD-Abgeordnete Dr. Lale Akgün hat am 10.11.2003 ein Positionspapier zum »Kopftuchstreit« veröffentlicht:

Das Kopftuch – Machtprobe um ein Stück Stoff oder mehr?

Dr. Lale Akgün

Das nach einem langjährigen Rechtsstreit zwischen der muslimischen Lehrerin Fereshta Ludin und dem Land Baden Württemberg am 24. September 2003 ergangene Urteil des BVerfG zum Verbot von Lehrkräften, in Schule und Unterricht ein Kopftuch zu tragen, legt den Finger in die gesellschaftliche Wunde: es geht nicht (nur) um ein Kopftuch. Hier wird der unverarbeitete Konflikt unseres mit wachsendem religiösen und kulturellem Pluralismus konfrontierten Landes offengelegt, den wir bisher – je nach zwingender Aktualität – nur partiell aufgegriffen haben. Dazu gehören auch die kontroversen Entscheidungen:

- was sind Macht- und was Religionsfragen,*
- wie viel Religion verträgt unser säkularer Staat und*
- wie ernst nehmen wir regelungsbedürftiges Handeln in uns politisch »unangenehmen« Gesellschaftsfeldern?*

Die Senatsmehrheit hat die verfassungsrechtliche Grundsatzfrage, ob das Tragen eines »islamischen« Kopftuchs einer Lehrkraft im Schulunterricht mit den Dienst- und Treuepflichten einer Beamtin und daher mit der weltanschaulichen Neutralität des Staates zu vereinbaren ist, nicht beantwortet. Verantwortlich hierfür seien vielmehr die Parlamente der Länder als Ort der demokratisch legitimierten Debatte: [...] Das unvermeidliche Spannungsverhältnis zwischen positiver Glaubensfreiheit eines Lehrers einerseits und der staatlichen Pflicht zu weltanschaulich-religiöser Neutralität, dem Erziehungsrecht der Eltern sowie der negativen Glaubensfreiheit der Schüler andererseits unter Berücksichtigung des Tole-

ranzgebots zu lösen, obliegt dem demokratischen Landesgesetzgeber, der im öffentlichen Willensprozess einen für alle zumutbaren Kompromiss zu suchen hat. [...]

»Im öffentlichen Willensprozess!« Die Mitteilung der Kultusminister-Herbstkonferenz vom 10.10.03, sieben der 16 Bundesländer wollten das Tragen des Kopftuchs im Unterricht künftig verbieten, kann nicht die abschließende Haltung im öffentlich-politischen Diskussionsprozess sein. Schon deshalb nicht, weil der gleichzeitig diskutierte Bildungsbericht (zumindest für die allgemeinbildenden Schulen) auf die mangelhafte Grundlage für einen gesellschaftlichen Dialog hinweist.

Die zentrale Frage ist: Ist ein Land besonders tolerant, wenn es das Kopftuch nicht verbietet? »Im toleranten Schleswig-Holstein denken wir nicht daran, muslimischen Lehrerinnen das Kopftuchtragen im Unterricht zu verbieten« (Klaus-Peter Puls, SPD). »Kopftuch oder nicht, entscheidend ist, dass unsere Kinder einen engagierten, guten Unterricht bekommen« (Ekkehard Klug, FDP).

Sind diejenigen, die für ein Kopftuchverbot von Beamtinnen stimmen, Unterstützer für eine »geschlechtsspezifische Diskriminierung«, für Intoleranz oder eine umfassende »Säkularisierung der Schulen?«

Die von der Klägerin vorgebrachte Begründung, das Kopftuch sei (für sie) religiöse Pflicht, somit in Koran und Sunna zwingend vorgeschrieben, bedarf angesichts der bestehenden vielstimmigen inner-islamischen Debatte einer tieferen Klärung. Und auch die Deutung der Senatsmehrheit, das Kopftuches sei mit der »modernen Lebensführung« vereinbar, stimmt angesichts der in der mündlichen Anhörung vorgetragenen Untersuchung – einer Befragung von 25 türkischen Pädagogikstudentinnen durch die türkische Sozialwissenschaftlerin Karakasoglu – bedenklich.

Das Kopftuch wird im Alltagsleben – auch bei Schülerinnen in der Schule – überall in Deutschland akzeptiert. Die Debatte über das Urteil verdeutlichte aber gleichzeitig den Versuch einiger islamischer Verbände, das Kopftuch als Zentralsymbol religiöser Identität zu verankern. In den vielen Dialog-Veranstaltungen wird darauf hingewiesen, es sei Zeichen der Emanzipation und des selbstbestimmten Lebens.

Hier scheint spätestens der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo wir uns endlich fragen müssen, wie wir uns unsere Gesellschaft vorstellen, was Pluralität, Respekt und Toleranz bedeutet und wie sich Integration vollziehen soll? Wo sind die Grenzen dessen erreicht, was ein offener säkularer Rechtsstaat bei großzügiger Auslegung dulden kann? Und wie müssen wir den Dialog breit angelegt gestalten, dass er nicht weiterhin als Dialog im Rahmen immer wieder gleicher Zirkel stattfindet? Wo müssen wir uns

Kritik gefallen lassen und wo sollten wir Nein sagen? Wo setzt eine falschverstandene Toleranz gegenüber einer islamistisch ausgeprägten Minderheit deren Ideologie mit den religiösen Inhalten des Islam der Mehrheit von Musliminnen und Muslimen gleich?

Die Menschenrechtlerin Messaoudi-Toumi warnt vor der blinden Akzeptanz eines »Anderseins« im Namen des »Respektes vor anderen Kulturen«. Sie fordert die »Universalität der Menschenrechte, unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe und Religion« und sie warnt vor der sog. »Kulturfalle«. Hier sollten wir als Politiker ansetzen und den dringenden Auftrag des Bundesverfassungsgerichts nach verantwortungsvoller, öffentlicher Diskussion und gesellschaftlicher Konfliktbewältigung nachkommen.

Dies ist Aufgabe der Sozialdemokratischen Partei, Aufgabe der Landesparlamente und des Bundes. In NRW ist es eine Chance für die Stärkung des Ausschusses für Migrationsfragen.

Fünf Jahre lang hatte die aus Afghanistan stammende Pädagogin Fereshta Ludin juristisch dafür gekämpft, als Lehrerin im Unterricht ein Kopftuch tragen zu dürfen. Fereshta Ludin hatte gegen das Land Baden-Württemberg geklagt, weil das Oberschulamt Stuttgart sich 1998 geweigert hatte, sie nach dem Referendariat als Grund- und Hauptschullehrerin einzustellen. Sie sah sich dadurch in ihrem Grundrecht auf Religionsfreiheit verletzt. Das Land argumentiert dagegen, das Tragen eines Kopftuches im Unterricht sei nicht vereinbar mit der Pflicht des Staates, sich in religiösen Fragen neutral zu verhalten. Der sich anschließende »Kopftuchstreit« zog sich jahrelang durch alle Instanzen hin. Am 24.09.2003 entschied das Bundesverfassungsgericht den Rechtsstreit: Ohne gesetzliche Grundlage dürfe ihr das Tragen eines Kopftuches nicht verboten werden. Allerdings urteilten die Karlsruher Richter auch, daß es dem Landesgesetzgeber freistehe, »die bislang fehlende gesetzliche Grundlage zu schaffen« und mit einer »zumutbaren Regelung« das zulässige Maß religiöser Bezüge in der Schule neu zu bestimmen. Die Entscheidung erging knapp mit fünf zu drei Stimmen.

Der langjährige Kopftuchstreit sowie die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts sind in Politik und Öffentlichkeit heftig diskutiert worden. Auch das vorliegende Positionspapier der SPD-Abgeordneten Lale Akgün greift in diese Debatte ein. Sprachanalytisch interessant sind die kontextuelle Einbettung und Verarbeitung des Toleranzgedankens sowie die Verwendung von *Toleranz*, *tolerant* und *Intoleranz*:

(1) Zunächst einmal ist auffällig, daß sich die Diskussion auf ein interkulturelles Problem bezieht. Interkulturelle Unterschiede in einer multikulturellen Gesellschaft (*in einem mit wachsendem religiösen und kulturellem Pluralismus konfrontierten Land*) scheinen in unserer heutigen Gesellschaft Anlaß zu Toleranzdiskursen (*Kontroversen; eine demokratisch legitimierte Debatte*) zu liefern: es gibt *unverarbeitete Konflikte*, die zu *unvermeidlichen Spannungsverhältnissen* führen und sogar in einem *Rechtsstreit* münden. Der Diskurs über die interkulturellen Konflikte wird nach Meinung der Autorin bislang allerdings *nur partiell aufgegriffen* – ebenfalls die damit verknüpften grundsätzlichen *kontroversen Entscheidungen über Macht- und Religionsfragen*, über die Trennung von Religion und Staat sowie die Ernsthaftigkeit, mit der wir ein *regelungsbedürftiges Handeln in uns politisch unangenehmen Gesellschaftsfeldern* angehen.

(2) Es geht um ein *Spannungsverhältnis* zwischen der *Glaubensfreiheit einer Lehrerin* auf der einen Seite und der *staatlichen Pflicht zur weltanschaulich-religiösen Neutralität, dem Erziehungsrecht der Eltern* sowie der *Glaubensfreiheit der Schüler* auf der anderen Seite. Beide Seiten stehen in einem *unvermeidlichen Spannungsverhältnis* zueinander, das nicht durch einseitige Machtausübung, sondern unter *Berücksichtigung des Toleranzgebots* gelöst werden soll. Die Lösung wird in einem *Kompromiss* gesehen, der im *öffentlichen Willensprozess* gesucht werden und vom *demokratischen Landesgesetzgeber* ausgehandelt werden soll. Für die Lösung des Spannungsverhältnisses und für die Kompromißfindung wird *Toleranz* als Gebot postuliert und die Kompromißfindung soll auf einem *öffentlich-politischen Diskussionsprozess* beruhen, der für alle *zumutbar* sein muß. Die Diskussion zwischen den Konfliktparteien ist nach Ansicht der Autorin allerdings noch nicht ausreichend geführt. Toleranz wird als wünschenswerter Ordnungsbegriff in gesellschaftlichen Konflikten angesehen, der Verhaltensspielräume eröffnet, die von den

Konfliktparteien als zumutbar angenommen werden können. Toleranz beinhaltet also Beziehungsarbeit und ist auf das Verstehen des Andersdenkenden bezogen.

(3) Die Autorin des Artikels wirft die Frage auf, ob ein Land dann *besonders tolerant* sei, wenn es das Kopftuch nicht verbietet. Die Frage impliziert zum einen, daß Toleranz dann vorliegt, wenn man dem Andersdenkenden alles erlaubt, ihn gewissermaßen in seinem Andersdenken gewähren läßt, ohne daß man sich mit der tolerierten Position auseinandersetzt. Zum anderen scheint *tolerant* kein kontradiktorischer, sondern ein graduierbarer Begriff zu sein (*besonders tolerant*), so daß von Toleranzgraden auszugehen ist. Umgekehrt ist zu fragen, ob diejenigen, die sich mit den Andersdenkenden auseinandersetzen und aus bestimmten Gründen für bestimmte Einschränkungen plädieren (*Kopftuchverbot von Beamtinnen*) automatisch intolerant sind? *Tolerant* und *intolerant* werden in der öffentlichen Auseinandersetzung scheinbar gerne als Etiketten verwendet, um bestimmte Meinungen oder Personen(gruppen) herauszustellen oder zu stigmatisieren.

(4) Zudem fordert die Autorin in ihrem Positionspapier eine Erweiterung des Diskurses: Der Diskurs dürfe sich nicht nur auf die disputative Auseinandersetzung zwischen den beteiligten Antagonisten erstrecken, auch innerhalb der beteiligten Gruppen müsse ein Diskurs geführt werden (*inner-islamische Debatte*) mit dem Ziel der *vertieften Klärung*. Hier müßten beispielsweise unterschiedliche Positionen (*vielstimmige Debatte*) berücksichtigt, gegeneinander abgewogen oder problematische Verfahrensweisen hinterfragt werden. Damit ist der Diskurs interkulturell und intrakulturell determiniert.

(5) Der im Positionspapier angesprochene Kompromiß erfordert Zugeständnisse auf beiden Seiten. Im vorliegenden Beispiel scheint dies allerdings nicht der Fall zu sein und wird von der Autorin folgendermaßen thematisiert: *Das Kopftuch wird im Alltagsleben – auch bei den Schülerinnen in der Schule – überall in Deutschland akzeptiert*. Demgegenüber scheint die Gegenseite wenig kompromißbereit, denn *einige islamische Verbände versuchen, das Kopftuch als Zentralsymbol religiöser Identität zu verankern*. Die Autorin beklagt an dieser Stelle die strikte Perseveration (*verankern*) und fordert alternativ *Pluralität, Respekt und Toleranz, wenn sich Integration vollziehen soll*. *Toleranz* steht in einer Synonymenreihe mit *Pluralität* und *Re-*

spekt; alle drei Begriffe erfordern die Bereitschaft, die Meinungen und Haltungen Andersdenkender gegenseitig zu achten und zu schätzen und nebeneinander gelten zu lassen.

(6) Zugeständnisse können nicht ad absurdum gegeben werden. Es gibt Grenzen der Toleranz – allerdings scheint es schwierig zu sein, solche Toleranzgrenzen festzulegen, was kann beispielsweise *ein offener säkularer Rechtsstaat bei großzügiger Auslegung dulden? Wo liegen die Toleranzgrenzen? Darf/soll/muß Intoleranz toleriert werden? Gibt es eine falschverstandene Toleranz?*

(7) Die Kriterien der Toleranzgrenzen sind nach Ansicht der Autorin durch die *Universalität der Menschenrechte* festzulegen, *unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe und Religion. Toleranz* beinhalte zwar die *Akzeptanz eines Anderssein* und den *Respekt vor anderen Kulturen*, diese dürfe jedoch nicht *blind* sein, sonst tappe man in eine *Kultur-falle*.

Lale Akgün stellt in ihrem Text die Wichtigkeit und Effizienz des Toleranzbegriffs als gesellschaftspolitischer Ordnungskategorie heraus (*Toleranzgebot*). *Toleranz* scheint allerdings ein brisanter und komplexer Begriff zu sein: Einerseits gibt es semantische Kämpfe um die Frage, was als tolerant oder intolerant zu gelten hat und wo Toleranzgrenzen zu ziehen sind; zudem werden *tolerant* und *intolerant* als kontradiktorische Entweder-oder-Attribute zur Polarisierung genutzt. Andererseits wird *Toleranz* in den Kontext der Hermeneutik gestellt: Der auf Integration abzielende Diskurs über interkulturelle Unterschiede und Probleme ist nur möglich, wenn er auf Pluralität, Respekt, Toleranz und Akzeptanz funktionalisiert ist; zudem muß der Diskurs sowohl zwischen den antagonistischen Gruppen als auch innerhalb der einzelnen Gruppen geführt werden.

Daß *Toleranz* zu den kulturell strittigen Schlüsselwörtern unserer Gesellschaft zählt, wird nicht nur durch die aktuelle Debatte belegt, sondern auch durch die mittlerweile kaum noch zu überblickende wissenschaftliche Literatur illustriert: Religionswissenschaftler und Theologen, Philosophen, Staatsrechtler und Verfassungstheoretiker, Soziologen, Psy-

chologen und Pädagogen oder Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Kulturwissenschaftler haben sich von der Antike bis heute mit Toleranzfragen beschäftigt – besonders im Hinblick auf eine Normativität beanspruchende Definition des Toleranzbegriffs, der gesellschaftspolitisch und ethisch legitimierbar ist.²⁵³ *Toleranz* gehört nach Gerhard Besier und Klaus Schreiner »zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland.«²⁵⁴ Sprachwissenschaftlich interessant ist daher weniger die Ausarbeitung eines Toleranzkonzeptes als vielmehr die Frage, wer in welchem gesellschaftspolitischen Kontext *Toleranz*, *tolerant* oder *tolerieren* in welcher Bedeutung zu welchem Zweck verwendet. Hier geht es um die Pragmatik eines kulturell brisanten Schlüsselwortes. Eine solche sprachkritische Position wird die Semantik von *Toleranz*, *tolerant* oder *tolerieren* weniger bewerten als viel-

²⁵³ Vgl. z.B. die Überblicke bei Besier, Gerhard, Klaus Schreiner: *Toleranz*, in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Bd. 6. Stuttgart 1990, S. 445-605; Schlüter, G., R. Grötter: *Toleranz*, in: Joachim Ritter, Karlfried Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Unter Mitwirkung von mehr als 1200 Fachgelehrten. Völlig neu bearbeitete Ausgabe des »Wörterbuchs der philosophischen Begriffe« von Rudolf Eisler. Bd. 10. Basel 1998, S. 1251-1262; Schmidinger, Heinrich (Hrsg.): *Wege zur Toleranz*. Geschichte einer europäischen Idee in Quellen. Darmstadt 2002; Otto, Wolf Dieter: *Neuere Publikationen zur Toleranzforschung*, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 28, 2002, S. 535-560; Otto/Wierlacher 2002; Otto, Wolf Dieter (2003): *Vielfalt, Identität und Anerkennung*. Neuere Literatur zum deutschsprachigen Toleranzdiskurs, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 29, 2003, S. 373-409; Yousefi, Hamid Reza, Klaus Fischer (Hrsg.): *Interkulturelle Orientierung*. Grundlegung des Toleranz-Dialogs. 2 Bde. Nordhausen 2004; Kirloska-Steinbach, Monika: *Toleranz im interkulturellen Kontext*. Nordhausen 2005.

²⁵⁴ Besier/Schreiner 1990.

mehr nachzeichnen, wobei begriffsgeschichtliche Aspekte nicht ausgeklammert werden dürfen.

4. 3. *Toleranz* im Wörterbuch

Die Bedeutung von *Toleranz* ist also konfliktrichtig, da sie nur in ihrem historischen und gesellschaftlich-politischen Kontext beschrieben werden kann. Oft ist es gar nicht so einfach, sich über die Bedeutung von *Toleranz*, *tolerant*, *tolerieren* sowie ihren antonymischen Entsprechungen ein genaues Bild zu machen. Die gebrauchssemantische Analyse von *Toleranz*²⁵⁵ illustriert beispielhaft, daß und wie gesellschaftliche Gruppierungen Sprache nutzen, um unterschiedliche Einstellungen, Wertungen und Interessen zu artikulieren. Zudem zeigt sich, daß von einzelnen gesellschaftlichen Gruppen der Versuch unternommen wird, ihre Auffassung von Toleranz durchzusetzen mit dem Ziel, daß diese akzeptiert und anerkannt wird. Auch zum Begriff der Toleranz werden und wurden solche semantischen Kämpfe gefochten.²⁵⁶ Dies bedeutet allerdings auch, daß Wörter wie *Toleranz* die sprachliche Verständigung durchaus erschweren oder sogar stören können und daß solche Wörter erklärungsbedürftig sind.

Zur Erklärung der Bedeutung von *Toleranz* ließen sich aus germanistischer und fremdsprachendidaktischer Sicht zunächst einmal Wörterbücher heranziehen, besonders diejenigen, deren Hauptaugenmerk auf der exakten Bedeutungserklärung der Wörter liegt. Ein Blick in drei gängige allgemeinsprachliche Wörterbücher des Deutschen ergibt folgendes Bild:

²⁵⁵ Vgl. Kapitel 4.2.

²⁵⁶ Vgl. z.B. Sass, Hans-Martin: Das Wort »Toleranz« im gebrauchspolitischen Streit, in: Zeitschrift für philosophische Forschungen 32, 1978, S. 577-590.

Duden. Universalwörterbuch der deutschen Sprache 2001

to | le | rant <Adj.> [(frz. tolérant<) lat. tolerans (Gen.: tolerantis) = dulden, ausdauernd, adj. 1. Part. von: tolerare, ↑ tolerieren]: 1. (in Frage der religiösen, politischen o.a. Überzeugung der Lebensführung anderer) bereit, eine andere Anschauung, Einstellung, andere Sitten, Gewohnheiten u.a. gelten zu lassen: ein -er Mensch: ein -e Einstellung: t. sein gegen andere/gegenüber anderen. 2. (ugs. verhüll.) in sexueller Hinsicht großzügig; den verschiedenen sexuellen Praktiken gegenüber aufgeschlossen (bes. in Inseraten übliche Ausdrucksweise).

To | le | ranz, die; -, -en [1: lat. tolerantia, zu: tolerare, ↑ tolerieren]: 1. <o. Pl.> (bildungsspr.) das Tolerantsein (1); Duldsamkeit: T. gegen jmdn. üben. 2. (Med.) begrenzte Widerstandsfähigkeit des Organismus gegenüber [schädlichen] äußeren Einwirkungen (bes. gegenüber Giftstoffen od. Strahlen). 3. (bes. Technik) zulässige Differenz zwischen der angestrebten Norm u. den tatsächlichen Maßen, Größen, Mengen o.Ä.: maximale, enge -en.

To | le | ranz | be | reich, der (bes. Technik): Bereich, innerhalb dessen eine Abweichung von der Norm noch zulässig ist.

To | le | ranz | gren | ze, die: Grenze des Tolerierbaren.

to | le | rier | bar <Adj.>: tolerabel.

tolerieren <ws. V.: hat> [lat. tolerare = (er)dulden]: 1. (bildungsspr.) dulden, zulassen, gelten lassen (obwohl es nicht den eigenen Vorstellungen o. Ä. entspricht): jmdn. t.; der Staat toleriert diese Aktivitäten. 2. (bes. Technik) eine Toleranz (3) in bestimmten Grenzen zulassen.

Wahrig. Deutsches Wörterbuch 1997

to • le • rant <Adj.; -er, am -esten> *duldsam, nachsichtig, weitherzig, großzügig*; Ggs *intolerant*; ~ gegen Andersdenkende [<frz. tolérant> duldsam, nachsichtig, großzügig« <lat. tolerare »ertragen«]

To • le • rantz <f. 20; unz.> *tolerantes Verhalten, Duldsamkeit*; Ggs *Intoleranz*; *zulässige Abweichung von Maßen*; religiöse ~ [<lat. tolerantia das Ertragen, Erdulden, Geduld, Duldsamkeit«]

To • le • rantz • be • reich <m. l> *Bereich, innerhalb dessen Abweichungen von vorgegebenen Sollwerten noch zulässig sind*

to • le • rie • ren <V. t.; hat> *mit Toleranz behandeln, nachsichtig dulden, großzügig ertragen* [<lat. tolerare »ertragen, erdulden«]

Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache 2003

to • le • rant *toleranter, tolerantest-*; Adj; **t.** (**gegenüber j-m / etw.**); **t.** (**gegen j-n / etw.**) *geschr*; so, dass man andere (religiöse, politische od. weltanschauliche) Meinungen, Haltungen od. Sitten respektiert od. duldet ↔ *intolerant*: *t. gegenüber der Jugend*

To • le • rantz *die*; -, nur Sg; **T.** (**gegenüber j-m / etw.**) (**gegen j-n / etw.**) *geschr*; e-e Einstellung, bei der man andere Meinungen o.Ä.

Plädoyer für eine interkulturelle Semantik

respektiert od. duldet <T. üben, zeigen> | |K-: **Toleranz-, -grenze**
to•le•rie•ren; *toleriert, hat toleriert*; \sqrt{V} **j-n / etw. t. j-n / etw.**
akzeptieren od. respektieren | |hierzu **To•le•rie•rung** *die*;
to•le•rier•bar *Adj*

1. *Toleranz* wird etymologisch auf das lateinische *tolerare* zurückgeführt und in seiner Semantik als ›Duldsamkeit‹ beschrieben. Das semantische Duldungs-Konzept wird bei Wahrig durch die Synonymenreihe *Ertragen, Erdulden, Geduld, Duldsamkeit* zusätzlich gestützt. Auch die Adverbialisierungen *nachsichtig dulden, großzügig ertragen* oder die Erklärung von *tolerant* durch die Synonymen *duldsam, nachsichtig, weitherzig, großzügig* verstärken die Semantik von *Toleranz* als duldend-hinnehmender Gesinnung und als das bloße Geltenlassen anderer Anschauungen, Einstellungen oder Sitten. Lediglich in der Bedeutungserläuterung von *Langenscheidt Großwörterbuch* scheint das semantische Duldungs-Konzept in Richtung eines Respekt-Konzepts erweitert: Die Verquickung von *Toleranz* und *Respekt* deutet darauf hin, daß andere Meinungen, Haltungen oder Gesinnungen oft nicht nur geduldet, sondern auch geachtet und geschätzt werden können. Auffallend sind auch die Unterschiede in der Bedeutungsbeschreibung des Verbs *tolerieren*: Während im *Duden-Universalwörterbuch* und im *Deutschen Wörterbuch* von Gerhard Wahrig *tolerieren* im Sinne des Duldungs-Konzepts als ›dulden‹, ›zulassen‹, ›gelten lassen‹ bzw. ›ertragen‹ oder ›erdulden‹ semantisiert wird, scheint in *Langenscheidt Großwörterbuch* das semantische Respekt-Konzept noch insofern erweitert, als das *Tolerieren* auch mit einem *Akzeptieren* gleichgesetzt wird. *Tolerieren* kann damit über das reine *Dulden* hinaus auch ein *Wertschätzen*, *Anerkennen* oder *Annehmen* anderer Positionen bedeuten.

2. *Toleranz* kann bezogen sein auf religiöse, politische oder weltanschauliche Meinungen, Haltungen, Sitten und wird gegenüber »Andersdenkenden« *geübt* oder *gezeigt*. Diese Syntagmatik verstärkt das passivische semantische Duldungs-Konzepts von *Toleranz*. Auf Seiten des *Tolerierenden* erfordert das *Tolerantsein* lediglich ein *Zugeständnis*, ein *Gewährenlassen*, eine *Konzession* – keine aktive Auseinandersetzung mit den eigenen Ansichten, Meinungen und Einstellungen. Diese müßten erst dann zur *Disposition* gestellt

werden, wenn *tolerieren* mit *respektieren* oder *akzeptieren* gleichgesetzt wird.

3. *Toleranz* wird semantisch als polysem beschrieben. *Toleranz* bedeutet im Bereich der Technik eine gerade noch geduldete, zulässige Abweichung von der Norm, wobei von größeren und kleineren Abweichungen ausgegangen werden muß. Die Rede ist von *Toleranzbereichen* und *Toleranzgrenzen*, die nicht überschritten werden dürfen. Beide Bedeutungen von *Toleranz* ließen sich parallelisieren: So impliziert das Duldungs-Konzept des gesellschaftlichen Toleranzbegriffs eine ähnliche (religiöse, soziale oder ethische) Norm, von der nicht abgewichen wird oder die nicht überschritten werden darf, während eine bestimmte Toleranzbreite als Zugeständnis angenommen wird. Veränderungen der gesellschaftlichen Verhaltensnormen sind im Duldungs-Konzept ebenso wenig möglich und erwünscht wie die Abänderung oder Aufgabe des technisch festgelegten Sollwerts. Auf diese Parallelisierung der Bedeutungen wird in den Wörterbüchern jedoch nicht hingewiesen.

Um der Bedeutung von *Toleranz* näher zu kommen, könnte man auch versuchen, das Wort im Kontext seiner Wortfeldverwandtschaft zu betrachten, denn die Semantik eines Wortes ergibt sich erst aus der Distinktion zu seinen Wortverwandten. Als lexikographische Hilfe bieten sich hierzu Synonymenwörterbücher an:²⁵⁷

tolerant, duldsam, verständnisvoll, einsichtig, aufgeschlossen, weitherzig, freizügig, nachsichtig, schwach (*abwertend*), versöhnlich nicht ↑ engherzig; ↑ aufgeklärt, ↑ entgegenkommend, ↑ geduldig, ↑ gültig, ↑ nachsichtig, ↑ ruhig, ↑ unterwürfig; **t. sein**, ein Auge zudrücken, Verständnis [finden] Ggs. ↑ Unduldsamkeit.

Toleranz: [regressive T.] ↑ Duldsamkeit.

tolerieren ↑ billigen.

Duldsamkeit, Toleranz, Nachgiebigkeit, Großzügigkeit, Großmut, Hochherzigkeit, Liberalität, weiche Welle • *bemängelte*: Laxheit (*abwertend*); ↑ Nachlässigkeit • *als Mittel der politischen*

²⁵⁷ *Duden. Sinn- und sachverwandte Wörter.* Wörterbuch der treffenden Ausdrücke. 2. Auflage. Hrsg. u. bearb. von Wolfgang Müller. Mannheim 1986.

Plädoyer für eine interkulturelle Semantik

Unterdrückung angewandte: repressive Toleranz; ↑ Duldung, ↑ Erfahrung, ↑ Freundlichkeit; ↑ aufgeklärt • Ggs. ↑ Unduldsamkeit.

Duldung, Geduld, Nachsicht, Milde, Einsehen, Langmut, Engelsgeduld, Indulgenz, Konnivenz; Laisser-faire, Laisser-aller; Gewährenlassen, Treibenlassen, Hinnahme; ↑ Begnadigung, ↑ Duldsamkeit, ↑ Erfahrung, ↑ Verständnis; ↑ ertragen; ↑ tolerant.

Die Ausschnitte aus der *Duden-Synonymik* verstärken ebenfalls die Einordnung des Toleranzbegriffs in das Duldungskonzept: *tolerant* wird mit den sinnverwandten *duldsam*, *verständnisvoll*, *einsichtig*, *aufgeschlossen*, *weitherzig*, *freizügig*, *nachsichtig*, *schwach* in eine gemeinsame Bedeutungsreihe gestellt. *Toleranz* wird unter dem Oberbegriff *Duldsamkeit* subsummiert, der wiederum durch die semantische Verwandtschaft mit *Nachgiebigkeit*, *Großzügigkeit*, *Großmut*, *Hochherzigkeit*, *Liberalität*, *weiche Welle* gekennzeichnet ist; lediglich die *repressive Toleranz* wird als »Mittel der politischen Unterdrückung« negativ konnotiert. Aussagekräftiger als solche kumulativen Synonymiken, in der die sinnverwandten Ausdrücke lediglich aufgelistet werden, sind distinktive Synonymenwörterbücher, in denen die verzeichneten Synonyme auch semantisch voneinander geschieden werden. Die distinktive Synonymenlexikographie ist im Deutschen ein Stiefkind der Wörterbuchschreibung. Für das Gegenwartsschweizerische existiert lediglich eine kleine vergleichende Synonymik, die in der Dudenreihe für Schüler versteckt erschienen ist. Hier findet man folgenden Wörterbucheintrag:²⁵⁸

tolerant: a) (Ggs. intolerant) aus einer großzügigen Geisteshaltung und Gesinnung heraus verständnisvoll gegenüber den Meinungen, Ansichten, Einstellungen und Handlungsweisen anderer; Andersdenkende gewähren lassend, besonders in

²⁵⁸ Müller, Wolfgang: *Die richtige Wortwahl*. Ein vergleichendes Wörterbuch sinnverwandter Ausdrücke. 2. Auflage. Mannheim 1990.

Interkulturelle Semantik

Glaubensfragen und in Fragen der Politik, der Sexualität: *Bildung macht den Menschen toleranter*; **b**) (verhüllend) in unkonventioneller Weise zu sexueller Betätigung bereit, dafür aufgeschlossen; erscheint vor allem in Kontaktanzeigen: *tolerantes Ehepaar sucht gleichgesinntes*. **duldsam** (Ggs. unduldsam) (geh.): in verträglicher, gelassener Weise bereit und geneigt, eine andere Denk- oder Handlungsweise, besonders in religiöser Hinsicht, zu ertragen oder ihr mit Nachsicht zu begegnen, oft auch dann, wenn man dadurch selbst Widerwärtigkeiten ausgesetzt ist: *in seiner duldsamen Art ließ er sie gewähren*. **weitherzig** (Ggs. engherzig) (selten): so veranlagt, dass man jederzeit geneigt ist, andere in ihrem Denken und Handeln gelten zu lassen, auch wenn es der eigenen Anschauung widerspricht; etwas wohlwollend und einsichtsvoll unter Rücksichtnahme auf den anderen geschehen lassend, oft auch dann, wenn es nicht ganz gerechtfertigt erscheint: *ihre offene, weitherzige Art imponierte ihm*. **großzügig** (Ggs. ↑ kleinlich): (in diesem Sinnbereich) sich über Kleinigkeiten oder über Dinge, die man [entgegen der Meinung anderer] als unbedeutend ansieht, hinwegsetzend; Gesinnungen, Handlungen anderer gelten lassend, oft auch dann keinen Anstoß an etwas nehmend, wenn es eigentlich nicht mehr ganz zu rechtfertigen ist und in irgendeiner Weise beanstandet werden könnte, wobei es sich im Unterschied zu »tolerant« oft auch um kleinere, weniger wichtige Dinge handeln kann; ↑ barmherzig, ↑ gut, ↑ gütig, ↑ gutmütig, ↑ menschlich.

In dieser distinktiven Synonymik wird *tolerant* von den bedeutungsverwandten Adjektiven *duldsam*, *weitherzig* und *großzügig* abgegrenzt: *tolerant* wird vor allem mit religiösen und politischen Fragestellungen in Verbindung gesetzt, wobei – wie im Duldungs-Konzept der Toleranz angelegt – das Gewährenlassen gegenüber Andersdenkenden im Vordergrund steht und durch eine großzügige und verständnisvolle Geisteshaltung und Gesinnung heraus motiviert ist. *Duldsam*, *weitherzig* und *großzügig* sind durch das gemeinsame Merkmal des Geltenlassens miteinander verwandt, sie unterscheiden sich jedoch durch eine Skalierung der in Kauf genommenen Bedingungen für das Geltenlassen. Hier zeigt sich die Machtposition des Tolerierenden: Jemand ist *duldsam*, wenn er das Andere gelten lasse, selbst wenn er Widerwärtigem ausgesetzt ist. Jemand ist *weitherzig*, wenn er

das Andere gelten lasse, selbst wenn er der Ansicht ist, daß das Andere nicht ganz gerechtfertigt erscheint und *großzügig*, wenn das Andere »nicht mehr ganz zu rechtfertigen ist und in irgendeiner Weise beanstandet werden könnte.«

Der in der Toleranz-Literatur fachkundige Leser wird an dieser Stelle einwenden, daß die angeführten Wörterbuchartikel zu *Toleranz*, *tolerant* und *tolerieren* recht oberflächlich und ungenau seien. Zudem wird er mühelos die in den Wörterbüchern gegebenen Erklärungen mit gängigen Toleranzkonzepten in Beziehung setzen, wie sie z.B. in Theologie, Philosophie, Geschichte, Sozialpsychologie, Politik oder Kulturwissenschaft diskutiert werden: Die lange und differenzierte Begriffs- und Ideengeschichte von Toleranz ist »maßgeblich bestimmt durch das Spannungsverhältnis zwischen passiver Geduld und aktiver Duldung, zwischen der Fähigkeit, Leid zu ertragen, und der Anerkennung anderer in ihrem jeweiligen Anderssein.«²⁵⁹ Beide Positionen werden in der begriffsgeschichtlichen Literatur immer wieder gegenübergestellt und terminologisch differenziert, z.B. als passive und aktive Toleranz oder formale oder inhaltliche Toleranz, wobei als ethische Forderung die passive Toleranz im Sinne des totalen »laissez-faire« oder eines Pluralismus der Indifferenz zugunsten der aktiven Toleranz im Sinne eines Anerkennungsbegriffs aufgegeben werden soll. Für diese Perspektivenerweiterung von der Duldungstoleranz zur Anerkennungstoleranz wird in der Toleranzforschung immer auf Goethes Diktum in den Maximen und Reflexionen hingewiesen: »Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein. Sie muß zu Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.«²⁶⁰ In diesem Sinne defi-

²⁵⁹ Besier/Schreiner 1990, S. 446.

²⁶⁰ Goethe, Johann Wolfgang: Maximen und Reflexionen Nr. 151f., in: *Goethes Werke*. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Hrsg. von Erich Trunz. Bd. 12. Hamburg 1953 [1809], S. 385.

niert Alexander Mitscherlich Toleranz als »das Ertragen des anderen in der Absicht, ihn besser zu verstehen. [...] Indem man tolerant ist, nivelliert man nicht ein soziales Feld, wie dies bei allen Diktatoren der Fall ist, sondern lässt die Gegensätze bestehen. [...] Toleranz ist nicht Interessenlosigkeit des Laissez-faire, sondern kritische Selbständigkeit in Konkurrenz- und Konfliktsituationen, wozu noch die Fähigkeit kommt, den Gedanken und Gefühlen des anderen verstehend folgen zu können.«²⁶¹ Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß der Toleranzbegriff in seiner historischen Entwicklung oft unterschiedlich und differenzierter gefaßt wurde, so daß er in der Forschung als »schwammig« bezeichnet wurde,²⁶² es existiert »ein Gewirr an Positionen.«²⁶³ Darüber hinaus ist der Toleranzbegriff nicht unumstritten, er gilt vielfach als überholt oder wird als ideologieanfällig abgelehnt.²⁶⁴ Innerhalb der politischen Toleranzdiskussion wird heute vor allem die Frage nach den Grenzen der Toleranz erörtert. Heftig diskutiert wird die grundsätzliche Forderung, auch intolerantes Verhalten zu tolerieren. Zwar gilt heute die Maxime, daß Toleranz nicht ausgeübt werden könne, wenn ihr Prinzip nicht mehr anerkannt werde, dennoch wird eingeräumt, daß es »keine lücken- und interessenlose juristische Dogmatik gibt, mit deren Hilfe sich Grenzen politischer Toleranz präzise und eindeutig be-

²⁶¹ Mitscherlich 1974, S. 9, S. 11, S. 23.

²⁶² Mitscherlich 1974, S. 7.

²⁶³ Forst 2000, S. 9.

²⁶⁴ Vgl. Marcuse, Herbert (1965): *Repressive Toleranz*, in: Robert Paul Wolff, Barrington Moore, Herbert Marcuse: *Kritik der reinen Toleranz*. Frankfurt/M. 1965, S. 91-128; Reemtsma, Jan Philipp (2002): *Toleranz braucht man dort, wo etwas fehlt. Von der tugendsamen Verwaltung eines Mangelzustandes*, in: Alfred Herrhausen Gesellschaft (Hrsg.): *Das Ende der Toleranz? Identität und Pluralismus in der modernen Gesellschaft*. München 2002, S. 36-43.

stimmt lassen« – sofern das freiheitlich demokratischen Grundprinzipien des Staates nicht aufgegeben werden sollen. Schließlich hat die derzeitige Diskussion zum Toleranzbegriff und –konzept durch die Orientierung auf die Interkulturalität eine neue Perspektive erhalten, denn »an vielen Orten zugleich fremd und heimisch zu sein, zählt zu den Grunderfahrungen unserer Zeit.«²⁶⁵ Toleranz wird zunehmend ein Thema der Kulturen und wird als Schlüsselkompetenz zur Konfliktbewältigung begriffen – vor allem im Umgang mit der Fremde. Hierzu unerlässlich ist der interkulturelle Dialog zwischen den Konfliktpartnern, denn die »aktive Anerkennung von Andersheit«²⁶⁶ stellt sich nicht einfach ein, sondern muß kommunikativ ausgehandelt werden; dies schließt den Dialog über Toleranzgrenzen mit ein. Dieser Dialog durchläuft unterschiedliche Toleranzphasen: Rainer Forst hat diese konzeptionalisiert, von der Erlaubnis-Konzeption und Koexistenz-Konzeption über die Respekt-Konzeption bis hin zur Wertschätzungs-Konzeption.²⁶⁷ In diesem Sinne meint Toleranz die »tätige Anerkennung von Andersheit, vorbehaltloses Geltenlassen von Anderem, das nicht als notgedrungen hinzunehmendes Übel erfahren wird, sondern als Ausdrucks- und Erscheinungsform ethnisch-kultureller Vielfalt.«²⁶⁸

An dieser Stelle soll der kurze Seitenblick auf die Toleranzforschung abgebrochen und die Frage aufgegriffen werden, wie die vorliegenden Wörterbucheklärungen unter den skizzierten Toleranzkonzepten einzuschätzen sind? Zunächst einmal fällt auf, daß alle Wörterbücher – mit Ausnahme des Lernerwörterbuchs für Deutsch als Fremdsprache – in ihren Bedeutungserklärungen auf das passive Tole-

²⁶⁵ Wierlacher 1994, S. 103.

²⁶⁶ Besier/Schreiner 1990, S. 532.

²⁶⁷ Forst 2000.

²⁶⁸ Besier/Schreiner 1990, S. 604.

ranzkonzept bezogen sind. Selbst die semantischen Erklärungen der distinktiven Synonymik sind auf das Duldungskonzept ausgerichtet. Aus dieser Feststellung darf allerdings nicht vereinfacht gefolgert werden, einige der vorgestellten Wörterbuchausschnitte seien richtig oder besser (z.B. *Langenscheidt Großwörterbuch*), andere dagegen falsch oder schlechter (z.B. *Duden-Deutsches Universalwörterbuch*). Die Problematik der vorliegenden Wörterbucherklärungen liegt vielmehr darin, daß eine bestimmte Definition von *Toleranz* als neutrale oder objektiv gültige angegeben wird, ohne daß deutlich wird, daß *Toleranz* zum brisanten Wortschatz zu rechnen ist und ein breites Bedeutungsfeld mit einer kontroversen Semantik eröffnet. In den vorliegenden Wörterbüchern wird die Verwendungs- und Bedeutungsvielfalt von *Toleranz* entweder bewußt ignoriert oder unbebewußt ausgeblendet. Während man in der Toleranzforschung bemüht ist, die unterschiedlichen Auffassungen von »Toleranz« zu registrieren und zu differenzieren, reduzieren die Wörterbücher die Semantik von *Toleranz* auf das Duldungskonzept. Damit werden solche Wörterbücher gewollt oder ungewollt zu präskriptiven Nachschlagewerken.

Nun könnte eingewendet werden, man müsse andere Nachschlage- und Wörterbuchtypen zur Klärung brisanter Wort- und Bedeutungsgeschichten heranziehen. In der Tat sind Konversationslexika, Sach- und Fachwörterbücher oder (Fach)Enzyklopädien hinsichtlich der unterschiedlichen und differenzierten Wortsemantik viel aussagekräftiger als die vorliegenden Wörterbuchausschnitte. In Bezug auf den vorliegenden Toleranzbegriff sind solche Nachschlagewerke tatsächlich informativer. So wird im *Historischen Wörterbuch der Philosophie*²⁶⁹ die Begriffsgeschichte von Toleranz nachgezeichnet, von der Antike und Scholastik über die Renaissance bis hin zur Neuzeit mit den spezifischen Entwicklun-

²⁶⁹ Schlüter/Grötter 1998.

gen in England, den Niederlanden und in Deutschland. Bis in die metasprachlichen Formulierungen hinein wird deutlich, daß die Autoren des Artikels die semantische Vielfalt des Wortgebrauchs beschreiben:

- »Über die ursprüngliche Begriffsbedeutung hinaus wird T. auch im Sinne von [...] gebraucht«;
- »Daneben kann T. auch den Spielraum für [...] bezeichnen«;
- »[...] kommt hier der Begriff T. selbst in der uns bekannten Bedeutung nicht vor«;
- »Biblische und patristische Autoren verwenden den Begriff auch im Sinne der Leidensfähigkeit der Gläubigen«;
- »Lateinische Bibelübersetzungen führen neben [...] auch [...] als Synonyme für [...]«.²⁷⁰

Während in der Regel die wort- und begriffsgeschichtliche Darstellung objektiv und neutral ist, werden in einigen Lexikonartikeln auch Wertungen angeführt, die der Leser aber auf Grund ihrer Explizitheit sofort erkennt, so beispielsweise in *Herders Konversations=Lexikon*.²⁷¹ »Die dogmat.[ische] [T.]oleranz ist verwerflich, weil sie die eine wahre, von Christus geoffenbarte u. allein seligmachende Religion u. Kirche leugnet und gegen alle Vernunft alle Religionen für gleich gut erklärt.« Daneben existiert mit dem *Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*²⁷² ein Nachschlagewerk, daß explizit auch sprachwissenschaftlich orientiert ist. So finden sich im monographieähnlichen *Toleranz*-Artikel z.B. ganze Kapitel zur »Wortgeschichte«, zum »Sprachgebrauch« von Erasmus von Rotterdam, zu Toleranz »als Handlungsbegriff im 16. Jahrhundert« oder zur »Lexikalischen Definition des Begriffs ›Toleranz‹ in der

²⁷⁰ Schlüter/Grötter 1998, S. 1252.

²⁷¹ *Herders=Konversationslexikon*. Reich illustriert durch Textabbildungen, Tafeln und Karten. 3. Auflage. Freiburg i.Br. 1907, S. 687.

²⁷² Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.) 1990.

ersten Hälfte des 19. Jahrhundert.«²⁷³ Trotz dieser Sprachbezüge geht es in diesen Nachschlagewerken in erster Linie darum, welche Toleranzkonzepte sich differenzieren lassen und was man unter dem Begriff der Toleranz versteht, wie solche Konzepte entstanden sind und miteinander in Beziehung stehen oder um die gesellschaftspolitische und sozial-ethische Bewertung und Legitimation der unterschiedlichen Toleranzkonzepte. In Sprachwörterbüchern muß dagegen dargestellt werden, wie *Toleranz* gebraucht wird. Dies schließt die Berücksichtigung historischer und konzeptioneller Entwicklungen mit ein – Wörter haben eben eine Geschichte. Die sprachwissenschaftliche Beschreibung muß allerdings neben den verschiedenen begriffsgeschichtlichen Gebrauchsweisen von *Toleranz* vor allem auch die Verwendungsweisen von Toleranz im alltäglichen und öffentlichen Sprachgebrauch aufnehmen und erklären.

Es gibt für das Deutsche nur wenige Wörterbücher, die den Wortschatz bedeutungs- und begriffsgeschichtlich beschreiben. In Bezug auf den allgemeinsprachlichen Wortschatz ragt das *Deutsche Wörterbuch* von Hermann Paul heraus, in Bezug auf den Fremdwortschatz das *Deutsche Fremdwörterbuch*, das von Hans Schulz und Otto Basler begonnen und im Institut für deutsche Sprache in Mannheim fortgeführt wird:

*Deutsches Fremdwörterbuch*²⁷⁴

Toleranz F. (-; -en) Mitte 16. Jh. entlehnt aus lat. *tolerantia* ›das Ertragen, Erdulden; Geduld; Duldsamkeit‹ (zu *tolerare*, → tolerieren; vgl. engl. *tolerance*, frz. *tolérance*); **1** ohne Pl. in der Bed. ›(gegenseitige) Duldung, Duldsamkeit‹, zunächst im Bereich der christlichen Konfessionen, vor allem im Zusammenhang mit den Religionskriegen im Anschluss an die Reformation, speziell auch ›staatliche Duldung mehrerer Religionen im Staatswesen; Religionsfreiheit‹ (vgl. **Toleranzedikt, -akte, -patent**), seit der Aufklärung säkularisiert und als Schlafwort

²⁷³ Besier/Schreiner 1990, S. 445.

²⁷⁴ *Deutsches Fremdwörterbuch* Bd. 5, 1981, S. 279.

verwendet, im moralphilosophischen und politischen Bereich weiterentwickelt zu ›Geisteshaltung, Gesinnung, Bereitschaft, die Meinungen Andersdenkender, fremde Anschauungen, Lebensstile, Sitten und Gebräuche neben der eigenen bestehen, gelten zu lassen, zu achten‹, von daher ganz allgemein auf zwischenmenschliches Verhalten bezogen und abgeflacht gebraucht in der Bed. ›gegenseitige Achtung, Rücksichtnahme; Großzügigkeit, Entgegenkommen; Aufgeschlossenheit, Vorurteilslosigkeit‹, gelegentlich auch abwertend konnotiert im Sinn von ›Nachgiebigkeit; Gleichgültigkeit, Trägheit; Indifferenz‹, in neuester Zeit auch für ›sexuelle Freizügigkeit‹; Ggs. Intoleranz.

2 a Seit früherem 19. Jh. gebucht (1838 bei Heyse) im Bereich des Münzwesens in der veralteten Bed. ›gesetzlich erlaubt, geduldet kleine Abweichung vom vorgeschriebenen Gehalt und Gewicht von Münzen; Remedium‹; von daher seit Anfang 20. Jh. ausgedehnt auf den technischen Bereich in der Bed. ›höchstzulässiges Maß der Abweichung vom verbindlichen vorgeschriebenen Sollmaß, -wert, von der festgelegten Norm‹. **b** Seit frühem 20. Jh., ohne Pl., vor allem im Bereich der Medizin verwendet für ›(begrenzte) physische/psychische Widerstandsfähigkeit des menschlichen Organismus gegenüber bestimmten schädigenden Einwirkungen‹ z.B. Lärm, Alkohol, radioaktive Strahlungen u.ä. (**Toleranzdosis**), auch übertragen verwendet. [hier folgen zahlreiche Belege für die angeführten Bedeutungen]

*Paul. Deutsches Wörterbuch*²⁷⁵

Toleranz (1541 Lu.) <lat. *tolerantia* (frz. *tolérance*); **1** >Duldung‹, zunächst im religiösen Bereich auf verschiedene Konfessionen bezogen; im 19. Jh. mit der Ausbildung des pluralistischen Parteiwesens auch politisch (vgl. GG, 583f); seit dem früheren 18. Jh. allgemeiner **2** >(Bereitschaft zur) Rücksichtnahme auf Andersdenkende‹, >Akzeptieren anderer Meinungen‹: T. in *soliden Wissenschaften und Künsten* (1780 Schubart; FWb), Ggs. *Intoleranz*: *Intoleranz .. kann .. nur durch intolerantes Handeln und Wirken gesteuert werden* (Goe.WA 40, 201); in der philos. Reflexion verallgemeinert und zu einem allgemeinemenschlichen Prinzip erweitert: T. .. ist das Ertragen des anderen in der Absicht, ihn besser zu verstehen (1976 A.Mitscherlich, T. - Überprüfung eines Begriffs 9); seit früherem 19. Jh. auch spez. **3** zunächst im Münzwesen >erlaubte Abweichung des Metallgehalts‹, techn. seit Anf. 20. Jh. >zulässige Abweichung von einem bestimmten

²⁷⁵ Paul, Hermann: *Deutsches Wörterbuch*. 9., vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen 1992 [1897], S. 890.

Interkulturelle Semantik

Sollwert<, in der Med. auf die Widerstandsfähigkeit des menschlichen Organismus bezogen (frühes 20. Jh.). **tolerant** (1761; FWb) <lat. *tolerans* (Part. Präs. von *tolerare*): *Ich bin am tolerantesten gegen mich, ich bin gnädig gegen mich, ich bin einig mit mir* (Lasker-Schüler, Herz 415). **tolerieren** (Rot 1571) <lat. *tolerare*; der Bed. von *Toleranz* (1) entsprechend, *Lavater .. meynt man müsste, wenn man tolerirt, den Tolerirten auch lieben* (1787; FWb); dazu **Tolerierung** (1830; FWb), neu **tolerierbar** (1970; FWb). Zur Begriffsgesch. vgl. GG 6.

Die beiden Wörterbuchartikel zeigen, daß *Toleranz* verschiedenartig gebraucht wird und beim Gebrauch unterschiedliche Einstellungen und Wertungen ausgedrückt werden können. Die Angabe der Bedeutungsentwicklung sowie der Bedeutungsdifferenzen erfolgt im *Deutschen Fremdwörterbuch* eher chronologisch unter Berücksichtigung unterschiedlicher Toleranzkonzepte, im *Deutschen Wörterbuch* von Hermann Paul dagegen konzeptionell unter Einschluß chronologischer Entwicklungen. In beiden Wörterbuchartikeln wird *Toleranz* begriffsgeschichtlich im Hinblick auf das Duldungs-Konzept der Toleranz sowie das Respekt- und Akzeptanz-Konzept semantisch differenziert. Die ideengeschichtlich motivierten Bedeutungen von *Toleranz* werden zudem von alltagssprachlichen Gebrauchsweisen abgehoben. Auch im alltagssprachlichen Gebrauch pendeln die Bedeutungen zwischen bloßer Duldung und Indifferenz bis zur gegenseitigen Achtung und zum Akzeptieren anderer Meinungen. *Toleranz* im Sinne von bloßer Duldung und Indifferenz wird negativ bewertet. Der alltägliche Gebrauch von *Toleranz* ist allerdings semantisch noch vager: Er reicht von »gegenseitiger Achtung und Rücksichtnahme über Großzügigkeit und Entgegenkommen bis hin zu Aufgeschlossenheit und Vorurteilslosigkeit.«

Die Vielschichtigkeit der Semantik dieser brisanten Wörter reflektiert den mehr oder weniger starken Antagonismus gesellschaftlicher Gruppierungen, »die in der Sprache ihre unterschiedlichen Einstellungen und Interessen artikulieren

und danach streben, daß diese sich allgemein durchsetzen – und im besten Falle akzeptiert und anerkannt werden.«²⁷⁶ Der öffentliche Gebrauch dieser Wörter ist interessen(gruppen)abhängig und erfordert daher eine sprachkritische Beschreibung, in der die unterschiedlichen semantischen Gebrauchsweisen herausgearbeitet werden müssen. Bei diesen brisanten Wörtern wird oft darüber gestritten, ob es sich um die »wahre«, »richtige« oder »angemessene« Bezeichnung für den jeweiligen Sachverhalt handle oder was die »wahre«, »richtige« oder »angemessene« Bedeutung eines bestimmten Ausdrucks sei, wobei ein Wahrheitsbegriff unterstellt wird, der unabhängig von der Sprache existiert.

Da schwierige und brisante Wörter wie *Toleranz* auf Grund ihrer komplexen Semantik die sprachliche Verständigung erschweren oder sogar stören können, ist es wichtig, die Ursachen für solche Verstehens- und Verständigungsschwernisse herauszustellen:

1. Zum Verständnis vieler brisanter Wörter sind oft unterschiedliche Arten von Welt- und Kontextwissen erforderlich. Dies trifft in besonderem Maße auf die Semantik von *Toleranz* zu – die begriffsgeschichtliche Abhandlung von Gerhard Besier und Klaus Schreiner im *Historischen Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* ist hierzu ein beredtes Zeugnis. Dabei ist auch die Möglichkeit zu berücksichtigen, daß – bei entsprechendem Machtanspruch – die Semantik brisanter Wörter okkupiert werden kann. Hans-Martin Sass²⁷⁷ hat dies treffend beschrieben: So wird im marxistisch-leninistischen *Philosophischen Wörterbuch*²⁷⁸ die klassische Toleranzidee zwar aufgegeben, der Toleranzbegriff allerdings im Interesse des sozialistischen »Macht- und

²⁷⁶ Stötzel/Eitz 2002, S. 3.

²⁷⁷ Sass 1978.

²⁷⁸ Klaus, Georg, Manfred Buhr: *Philosophisches Wörterbuch*. 2 Bde. 8., berichtigte Auflage. Leipzig 1971.

Interessenestablishments«²⁷⁹ beibehalten und umgedeutet: »Im Verlauf der Geschichte wurden Toleranzforderungen vornehmlich von den aufsteigenden, gegen soziale und geistige Unterdrückung und Bevormundung kämpfenden Klassen und Schichten erhoben; sie dienten aber auch dem Ziel, die Ideologie einer entmachteten Klasse zu retten und überwundenen Anschauungen erneut Wirkung zu verschaffen. In der Toleranzfrage sind daher stets die konkreten gesellschaftlich-historischen Zusammenhänge zu berücksichtigen. Es gilt festzustellen, wem die Toleranz dienen soll.«²⁸⁰

2. Die Bedeutungsstruktur der brisanten Wörter ist infolge des (interessen)gruppenspezifischen Gebrauchs extrem polysem. Das semantische Spektrum von *Toleranz* reicht von ›Duldung‹ und ›Duldsamkeit‹ über ›die Gesinnung und Bereitschaft, die Meinungen Andersdenkender und fremde Anschauungen neben den eigenen bestehen und gelten zu lassen‹ bis hin zur ›gegenseitigen Achtung und Rücksichtnahme‹ und zum ›Akzeptieren anderer Meinungen‹. Während die wissenschaftsorientierte Begriffsgeschichte maßgeblich durch das Spannungsverhältnis zwischen passiver Toleranz im Sinne des Duldungs-Konzepts und aktiver Toleranz im Sinne des Akzeptanz-Konzepts bestimmt war, ist der heutige Gebrauch von *Toleranz* vage und strittig. Wir streiten uns allerdings nicht um den »richtigen« Gebrauch der Wörter, weil uns die Fähigkeit zu vernünftigen Erklärungen fehlt, sondern weil wir verschiedene Interessen mit dem jeweiligen Wortgebrauch verfolgen.

3. Mit brisanten Wörtern werden – offen oder implizit – unterschiedliche Wertungen zum Ausdruck gebracht. *Toleranz* gehört allerdings zu den Prestigewörtern. Der Prestigewert von *Toleranz* resultiert dabei einerseits aus der weit-

²⁷⁹ Sass 1978, S. 582.

²⁸⁰ Klaus/Buhr 1971, S. 1088.

hin positiven Wertschätzung der klassischen Toleranzidee besonders seit der Aufklärung, andererseits zählt *Toleranz* – ähnlich wie *Diskussion* – als Mittel zur Konfliktschärfung und Medium zum gegenseitigen Verstehens und des gemeinsamen solidarischen Handelns zu den demokratischen Basiskategorien und Entscheidungsverfahren schlechthin. Toleranz ist im politischen Kontext am besten in Demokratien aufgehoben. Sowohl in der Alltagskommunikation als auch im öffentlichen Sprachgebrauch versucht man vom Hochwert dieses Wortes zu profitieren. Vergleichbar negativ wirkt der Gebrauch von *Intoleranz* und *intolerant*. Oft dominiert beim Gebrauch von *Toleranz* zwischen den Kommunikationspartnern ausschließlich der Prestigewert: tolerante Menschen gelten per se schon als demokratisch, offen, großzügig oder liberal, ohne daß sie hierfür einen Nachweis erbringen müßten.

Mit *Toleranz* oder *tolerant* sind allerdings nicht immer positive Einstellungen verknüpft. *Toleranz* oder *tolerant* sind dann negativ besetzt, wenn mit diesen Wörtern ein zu nachgiebiges, gleichgültiges, phlegmatisches, lethargisches oder indifferentes Verhalten gemeint und angeprangert wird. Diese negative Bedeutung wird oft erst aus dem Kontext deutlich. Ein Beispiel:²⁸¹

Was soll da die Polizei viel anrichten können? Natürlich ist klar, dass Minderjährige überprüft werden könnten. Dass es hier einige Fortschritte in Richtung strengere Kontrollen gibt, ist auch zu spüren. Leider nützt dies nicht soviel, wenn die unter 16 jährigen sehr leicht zu Alkohol kommen, weil die Gesellschaft (egal ob jung oder alt) in der Hinsicht viel zu tolerant ist.

Wegen seiner grundsätzlichen positiven Konnotation von *Toleranz* werden negative Bewertungen immer durch entsprechende Attribuierungen oder – wie im vorliegenden Fall – durch eine Graduierung mit *zu* (zu hoher Grad) ausgedrückt: *defizitäre Toleranz, falsche, falschverstandene Tole-*

²⁸¹ www.newdezeign.com/f/guest3

ranz, übertriebene Toleranz, ausufernde Toleranz, grenzenlose Toleranz, billige Toleranz, dogmatische Toleranz, repressive Toleranz, Pseudotoleranz, Zwangstoleranz, toleranzgeschwängert, Toleranzpopanz usw.

4. Brisante Wörter zeichnen sich oft dadurch aus, daß sie aus dem Bereich der Wissenschaftssprache(n) in die Alltagssprache übernommen werden. Dabei können sich allerdings komplizierte Bedeutungsverschiebungen und -veränderungen ergeben. *Toleranz* wird einerseits als theologischer, juristischer, staatsrechtlicher oder philosophischer Fachbegriff verwendet, die Ausdehnung des Toleranzprinzips als allgemeinmenschliches Prinzip hat jedoch dazu geführt, daß *Toleranz* heute wie selbstverständlich auch in der Alltagssprache verwendet wird. Der alltagssprachliche Gebrauch ist allerdings inflationär, *Toleranz* gehört zu den Amöben- oder Plastikwörtern, »die ein riesiges Feld auf einen Nenner bringen und einen diffusen und inhaltsarmen Universalitätsanspruch erheben,²⁸² sie werden abgeflacht gebraucht« Solche Plastikwörter entstammen vor allem den Wissenschaften und kolonisieren mit der Autorität der Wissenschaft den alltäglichen Sprachgebrauch. Auch der euphemistische Gebrauch von *tolerant* als »sexuelle Freizügigkeit (*Er*, 54, *sucht für Freizeitgestaltung tolerante Dame*) apostrophiert *tolerant* zu einem »Alltagsdietch«, der die Wirklichkeit verhüllt und verklärt.²⁸³

5. Brisante Wörter werden im Alltag und im politischen Sprachgebrauch auf Grund ihrer Vagheit sehr häufig als Mode- oder Schlagwörter verwendet. Dieser Gebrauch steht in eklatantem Widerspruch zu den wissenschaftlichen Verwendungsweisen. Der inflationäre Gebrauch von *Toleranz* oder *tolerant* läßt sich beispielsweise daran erkennen, daß

²⁸² Pörksen, Uwe: *Plastikwörter*. Die Sprache einer internationalen Diktatur. 3. Auflage. Stuttgart 1989, S. 119.

²⁸³ Pörksen 1989, S. 17.

sich Sprecher/Schreiber selbst als tolerant bezeichnen können, sie jedoch nach der klassischen Toleranzidee als vollkommen intolerant eingestuft werden müssten. Ein authentisches Beispiel für eine als Toleranz verschleierte Intoleranz aus der Chat-Kommunikation:²⁸⁴

So sehe ich mich eigentlich schon als sehr toleranten Menschen. Ich habe prinzipiell nichts gegen Menschen. Ich habe allerdings etwas gegen gewisse, hier häufig und ausführlich diskutierte Grenzsituationen, kriminelle Ausländer, [...] Homohe und Homo-Kind, Bundeswehr, etc.

Die Verwendung von tolerant ist hier vor allem imagebezogen: Der Sprecher/Schreiber will sich seinem Kommunikationspartner oder seinem Leser gegenüber in erster Linie als liberal, großherzig, entgegenkommend, wohlgesinnt usw. herauszustellen.

Auch absolute Gleichgültigkeit, Indolenz aber Abgestumpftheit kann als tolerant etikettiert werden:²⁸⁵

Bei ihr hab ich jetzt zum Beispiel festgestellt, dass das Marmeladenglas, nachdem sie es morgens benutzt hat, immer komplett versifft und verklebt ist. Hm. Dass sich in der Marmelade sogar dann oft noch Butterspuren befinden. Manchmal sogar noch Nutella. Uha! Da kommt's mir hoch. Aber da bin ich tolerant. Ich hab ihr so'n Bereich am Frühstückstisch abgeklebt. Ja. Da kann sie tun und lassen, was sie will. Ich hab da so'ne abwäschrbare Plastikfolie angebracht, auch unter ihrem Stuhl. Da kann sie sich einsauen von mir aus bis zur Unkenntlichkeit. Da bin ich tolerant

Im öffentlichen Sprachgebrauch werden Toleranz und Intoleranz in der politischen Auseinandersetzung oft als semantische Druckmittel verwendet. Hierzu ein Beispiel aus der »Berliner Morgenpost« (26. August 2002), in der Toleranz zur Stigmatisierung eingesetzt wird:

Riester ruft Unternehmen zu Toleranz auf

Bundesarbeitsminister Walter Riester (SPD) hat Arbeitgeber, die Druck auf freiwillige Helfer in den Hochwasserregionen unter ihren Mitarbeitern ausüben, scharf angegriffen und von den Unternehmen Toleranz in Krisenzeiten gefordert. In einem Gastbeitrag für »Bild am Sonntag« schreibt

²⁸⁴ www.politikforum.de/forum/archive/13/2001/08/1/9551

²⁸⁵ www.dw-world.de/russian/0,3367,3642_A_322071,00.html

Riester: »Fast alle Arbeitgeber haben Beschäftigten, die im Katastrophenschutz gegen die Jahrhundertflut standen und daher ihre reguläre Arbeit versäumten, keine Probleme bereitet.« Das sei »toll.« Aber einige hätten offenbar wegen solcher Versäumnisse Abmahnungen geschrieben und mit Kündigung gedroht. Dies sei »ein Bubenstück«. Riester appellierte an die Arbeitgeber, »nicht nur in dieser Katastrophe, sondern auch in Zukunft tolerant« zu sein.

Riester fordert in seinem Appell die Unternehmer auf, in Krisenzeiten und bei Katastrophen wie der Jahrhundertflut Toleranz zu zeigen und Arbeitsfreistellungen für die freiwilligen Helfer zu dulden, zu akzeptieren, zu genehmigen, zu unterstützen oder zu fördern. Gleichzeitig qualifiziert er diejenigen, die dies nicht tun, als nicht hilfsbereit, unsolidarisch, unsozial, herzlos, inhuman oder rücksichtslos ab.

Der Wortschatzbereich, mit dem solche verständniserschwerenden und -störenden Auswirkungen verbunden sind, werden in der Lexikographie mit den Etiketten »schwere Wörter« oder »brisante Wörter« versehen. Diesen Wörtern ist allerdings in der Wörterbuchschreibung bislang wenig Beachtung geschenkt worden. Die Lexikographie ist eine konservative Wissenschaft: Die metalexikographische Debatte um die sprachkritische Bedeutungsanalyse des gesellschaftlich und politischen Sprachgebrauchs hat in der allgemeinsprachlichen Lexikographie des Deutschen noch keinen nennenswerten Niederschlag gefunden. Die nachfolgende semantische Erläuterung von Toleranz beansprucht keine Vollständigkeit dennoch wird die folgende Erläuterung der kontrastiven Semantik von *Toleranz* wohl eher gerecht:

Toleranz/tolerant/tolerieren

Gegensatz: Intoleranz/Untoleranz, intolerant/untolerant, ablehnen/verbieten

I. Wortherkunft und Grundbedeutungen

Toleranz ist Mitte des 16. Jhs. ein aus dem Lateinischen bzw. Romanisch-Französischen entlehntes »Fremdwort«, das historisch-etymologisch mit dem Deutschen »Duldung«, »Duldung«

keit« in Verbindung gebracht wird. *Tolerare/tolérer* heißt zunächst ›hinnehmen‹, ›tragen‹, ›erdulden‹, kann – allerdings eher selten – auch mit ›unterstützen‹, ›erträglich machen‹ übersetzt werden. Heute wird *Toleranz* zum einen als Fachbegriff im religiös-theologischen sowie rechts- bzw. (staats)politischen, philosophischen und kulturellem Bereich verwendet; aus historischer Sicht hat Toleranz in diesen Bereichen eine differenzierte Begriffsentwicklung erlebt. Zum anderen wird *Toleranz* heute ganz selbstverständlich sowohl in der Alltagssprache als auch in der Sprache der Öffentlichkeit verwendet; die ehemalige Herkunft aus dem begriffsgeschichtlichen Bereich kennzeichnen einige Wörterbücher mit *bildungssprachlich*.

II. Bedeutungsbeschreibung

1. Als geschichtlicher Begriff wird *Toleranz* vor allem als Fachterminus im religiös-theologischen sowie rechts- bzw. (staats)politischen, philosophischen und kulturellem Bereich verwendet: (a) Unter *konfessioneller Toleranz* versteht man seit Mitte des 16. Jhs. ganz allgemein im Bereich der christlichen Konfessionen aber auch von Staatsseite das Dulden und Geltenlassen unterschiedlicher religiöser Bekenntnisfreiheit; niemand kann die absolute Wahrheit für sich beanspruchen. (b) Seit der Aufklärung werden vor allem im Bereich der *staatlichen Toleranz* verschiedene gesellschaftliche Gruppen gesetzlich geduldet und mehr oder weniger im Rahmen demokratischer Auffassungen anerkannt: Abweichende Überzeugungen in religiösen, politischen oder ethischen Fragen müssen geachtet werden, wobei das Verb *achten* selbstverständlich ein ganzes Spektrum von Bedeutungsnuancen zulässt. Diese Toleranzauffassung wird durch Gewissensfreiheit und Menschenrechte begründet. Der begriffsgeschichtliche Fortschritt von der bloßen Duldung (passive Toleranz) zur Respektierung und Akzeptanz Andersdenkender (aktive Toleranz) erfordert im Rahmen von Toleranzgrenzen eine interkulturell ausgerichtete Kommunikationsbereitschaft der Konfliktpartner.

2. Das weite Bedeutungsspektrum der begriffsgeschichtlichen Toleranz wird in der Gemeinsprache ganz allgemein auf zwischenmenschliches Verhalten bezogen. Die Bedeutung von Toleranz reicht hier von Duldung, Duldsamkeit, Gewährenlassen, Achtung, Milde, Langmut, Nachsicht, Nachgiebigkeit, Friedfertigkeit, Aufgeschlossenheit, Verständnis, Großmut, Großherzigkeit, Großzügigkeit, Anerkennung, Respekt, Akzeptanz, Wertschätzung. Eine genaue Bedeutungsbeschreibung beim Gebrauch von Toleranz ist daher vor allem kontextabhängig. In der Regel wird mit der Verwendung von Toleranz eine positive Wertung zum Ausdruck gebracht. Dabei wirkt diese positive Wertung vor allem auf der Imageebene und dient der positiven Selbst- oder Fremdeinschätzung der Kommunikati-

onsbeteiligten: sie stellen sich auf einer Skala von liberal, aufgeklärt, fortschrittlich, modern, menschlich, vorurteilsfrei, großzügig, großzügig, gutmütig, geduldig, generös, nett, konzilient, gönnerhaft, wohlwollend, gütig, kulant usw. dar. Diese Skala korrespondiert mit der Unterscheidung von aktiver und passiver Toleranz (vgl. unter 1.). Man kann sich folglich als tolerant bezeichnen, ist jedoch lediglich kulant. Eine genuin negative Einstellung wird oft explizit ausgedrückt, z.B. durch grammatische oder morphologische Attribuierung: z.B. *defizitäre, falsche, falschverstandene, übertriebene, ausufernde, grenzenlose, billige, dogmatische, repressive Toleranz, Pseudotoleranz, Zwangstoleranz, toleranzgeschwängert, Toleranzpopanz* usw.

3. Seit dem frühen 19. Jh. wird *Toleranz* im Bereich des Münzwesens verwendet in der Bedeutung ‚erlaubte Abweichung vom Münzgehalt oder -gewicht«. In dieser Bedeutung wird Toleranz Anfang des 20. Jhs. auf den technischen Bereich übertragen in der Bedeutung ›zulässige Abweichung von vorgeschriebenen Sollwerten«.

Selbstverständlich kann diese Bedeutungserläuterung von *Toleranz* nur als Näherungswert einer lexikographischen Beschreibung angesehen werden. Einerseits sind nur einige wenige Brisanzphasen des Wortgebrauchs berücksichtigt und andererseits fehlt eine grundlegende Reflexion und Aufarbeitung der lexikographischen Informationsbausteine (z.B. Wortbildung, Kollokation, Synonymik, Idiomatik, Beispiele/Belege usw.). Die vorliegende Beschreibung ist allerdings vor allem deshalb noch ein lexikographisches Rudiment, als die Berücksichtigung des interkulturellen Toleranzdiskurses fehlt. In diesem Sinne fordert auch Wolf Dieter Otto, daß es nicht nur wichtig sei, »ein differenziertes Wissen über Toleranzkonzepte europäischer Länder« zu erlangen, »sondern auch über die Toleranzkonzepte bzw. begrifflich äquivalente Konzeptionen außereuropäischer Kulturen zu gewinnen.«²⁸⁶ Dieser international ausgerichtete Toleranzdiskurs zwischen den Kulturen ist bislang aber kaum in Gang gekommen.

²⁸⁶ Otto 2003, S. 409.

4. 4. Ausblick: Ein Kopftuch ist mehr als ein Stück Stoff

Abschließend sollen die Probleme und Chancen, *Toleranz* als kulturelles Schlüsselwort zu beschreiben, genutzt werden, um Perspektiven aufzuzeigen, den Wortschatz grundsätzlich kultursensitiv zu beschreiben. Eine kultursensitive Lexikographie müßte nachweisen und deutlich machen, daß die Beschreibung des Wortgebrauchs in unserer pluralistischen Gesellschaft grundsätzlich interkulturell ausgerichtet sein muß. In diesem Zusammenhang kommt dem Wortschatz bzw. dem Wortgebrauch eine besondere Bedeutung zu, denn hinter den Wörtern verbergen sich kultur- und gruppenspezifische Konzepte. Dies gilt für den Bereich der gesellschaftspolitisch brisanten Wörter wie auch für den des Alltagswortschatzes, denn die Bedeutungen von *Gemütlichkeit*, *Wald*, *Fahrrad*, *Café*, *Familie*, *Haus*, *teuer*, *heiß* oder *wohnen* sind ebenso interkulturell zu erläutern wie die genuin kulturspezifischen Wörter wie *Weihnachten*, *Hochzeit*, *Braut*, *Osterhase*, *Begräbnis*, *Frühschoppen*, *Karneval*, *Kirchweih*, *Gastarbeiter* oder *siezen* oder – wie am Beispiel von *Toleranz* gezeigt – für die kulturell und politisch brisanten Wörter wie *Armut*, *Asylant*, *Sozialismus* oder *Emanzipation*.

Aus lexikologisch-lexikographischer wie fremdsprachendidaktischer Perspektive wird eine Abkehr vom Wortrealismus verlangt mit dem Ziel, »bei der Erfassung fremdkultureller Wirklichkeit Bedeutung als Produkt der für den Lerner einsehbaren gesellschaftlichen Verhältnisse aufzufassen, welche sich in der konkret erlebten Situation widerspiegeln; Bedeutung soll also in einer konkreten Situation so angeeignet werden, wie sie Ausdruck der fremdkulturellen Gesellschafts(regeln) ist.«²⁸⁷ So scheint es mehr als fragwürdig, in Wörterbüchern *Kopftuch* zu semantisieren als »Tuch,

²⁸⁷ Müller 1981, S. 117.

das um den Kopf getragen wird«,²⁸⁸ »Tuch, das man um den Kopf legt und meist unter dem Kinn zusammenbindet«,²⁸⁹ »Tuch, das (von Frauen) als Schutz oder Zierde um den Kopf gebunden wird«,²⁹⁰ oder gar – wahrscheinlich als veraltet – ganz aus dem Wörterbuch zu verbannen.²⁹¹ Die Bedeutungskonzepte, die sich hinter diesen Semantisierungen verstecken sind zu objektivistisch und neutralistisch und klammern prototypische, stereotypische sowie situative, soziokulturelle Bedeutungsaspekte aus. Deutschlernende Ausländer wollen nicht ausschließlich nachschlagen und erfahren, was ein Kopftuch ist, sie sind vielmehr an alltags-typischen und interkulturellen Bedeutungserläuterungen interessiert: Wer zieht Kopftücher an? Wozu werden Kopftücher angezogen: als modische Accessoires, als Schutz bei der Arbeit, im Caprio? Welche Rolle spielen die Kopftücher bei Trachten? Welche Formen und Farben haben Kopftücher? Wie unterscheidet sich das Kopftuch von anderen Kopfbedeckungen und Tüchern: von Hauben, Hüten, vom Djibab, Tschador oder der Burka? Was versteht man unter dem Kopftuch-Streit: Für die einen ist das Kopftuch ein Symbol für Fundamentalismus oder weibliche Unterordnung, für andere ist es Ausdruck tiefer Religiosität oder kultureller Diskriminierung. Wie bei vielen anderen Kleidungsstücken auch, kann das Tragen eines Kopftuchs als Emanzipation, Modebewußtsein oder auch als Unterdrückung interpretiert werden.

²⁸⁸ Duden. *Deutsches Universalwörterbuch* 2001, S. 947; Duden. *Deutsch als Fremdsprache* 2002, S. 551.

²⁸⁹ Langenscheidt *Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2003, S. 605.

²⁹⁰ Pons. *Großes Schulwörterbuch Deutsch*. Bearbeitet von Adelheid Buschner, Dörthe Hecht, Annette Morst, Gamal Morsi, Ulrich Schnörch. Stuttgart 2001, S. 605.

²⁹¹ Wahrig 1997; *De Gruyter Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache* 2000.

Ein Kopftuch ist mehr als nur ein Stück Stoff – dies muß auch in der lexikographischen Erklärung zum Ausdruck kommen.

Eine kultursensitive Wörterbuchkritik hätte somit die Aufgabe herauszuarbeiten,

1. welcher kultursensitive Wortschatz in Wörterbüchern dokumentiert ist; dabei spielt die Beschreibung der Lemmatisierungspraxis herausgehobener Wortschatzbereiche ebenso eine Rolle wie die Analyse von Lemmatisierungslücken und
2. wie sich die Kultursensitivität im Erläuterungsteil der Wörterbuchartikel niederschlägt bzw. berücksichtigt werden könnte.

Eine solche kultursensitive Wörterbuchschreibung und Semantik wäre ein praktischer Beitrag und Baustein im Konzept einer pragmatisch orientierten interkulturellen Kommunikation.

Der Autor und das Buch

Peter Kühn, geboren 1949, ist Professor für germanistische Linguistik und Deutsch als Fremdsprache an der Universität Trier. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Handlungstheorie und Pragmatik, Lexikologie und Lexikographie, Phraseologie, Medienwissenschaften, Textlinguistik und Verstehenstheorie, Didaktik und Methodik Deutsch als Fremdsprache, Didaktik und Methodik Deutsch als Muttersprache.

Interkulturelle Kommunikation gilt für viele Fachgebiete als neues Hyperparadigma. Auch im Bereich der Germanistik gibt es Ansätze, interkulturelle Kommunikation terminologisch zu erfassen und wissenschaftlich zu modellieren. Häufig greift man dabei auf Konzepte benachbarter Fachwissenschaften zurück. Das vorliegende Büchlein versucht einen anderen Weg: Für die Analyse interkulturell bestimmte Kommunikationssituationen gelten prinzipiell die gleichen sprachpragmatischen Analysekatgorien wie diejenigen, die zur Beschreibung eigenkultureller Interaktionssituationen herangezogen werden. Grundlegend für solche Kommunikationen ist die Verständigung über (Wort)Bedeutungen. Die Semantik birgt dabei insofern ein Mißverständnispotential, weil die Kommunikationspartner in einer interkulturellen Kommunikationssituation die Wörter so gebrauchen, wie sie diese im Laufe ihrer Sozialisation in spezifischen kulturellen Kontexten erlernt haben und wie sie in Wörterbüchern festgeschrieben sind. Dabei kann es zu semantisch bedingten Störungen, Mißverständnissen oder Konflikten kommen. In einer interkulturellen Semantik geht es darum, interkulturell bedingte Störungen, Mißverständnisse und Konflikte, die durch einen kulturspezifischen Wortgebrauch verursacht sind, genauer zu beschreiben.

